

SF-SPECIAL

Piers Anthony

OMNIVOR



Ein Laib Brot

Nördlich von Appalachia hatte ein Stück Wildnis überlebt. Subble stellte eine Verbindung zwischen der sichtbaren Topografie und den bekannten Koordinaten her und brachte sein Luftfahrzeug neben einer Fichte mit dichten Zweigen weich zur Landung. Als er ausstieg, umfing ihn der eigentümliche Harzgeruch des Baums, und unzählige vermoderte Nadeln knirschten unter seinen Füßen.

Das gleichmäßige Geräusch von Metall, das gegen Hartholz hämmerte, führte ihn an einer stark verkrüppelten gelben Birke vorbei in ein Waldstück aus hohen Buchen. Auf seine ungezügelte Weise war der Wald geradezu angenehm. Subble wurde sich bewußt, daß es auf der Erde nur noch wenige Gegenden gab, die der ursprünglichen Natur so nahekamen.

Die Geräusche, die so nahe geklungen hatten, waren tatsächlich ein ganzes Stück entfernt. Subble bahnte sich einen Weg durch ein Dickicht aus jungen Eschen und Ahornbäumen und erreichte schließlich einen Waldpfad: zwei glatte braune Furchen, die sich im blättrigen Erdboden abzeichneten. Gruppen von Giftpilzen sprossen in regelmäßigen Abständen an seinen Rändern in die Höhe, und er entdeckte einen mächtigen Schimmelpilz, der einen verrottenden Baumstumpf überwucherte. Winzige Mücken wurden auf Subble aufmerksam und tanzten unermüdlich vor seinen Augen umher.

Der Pfad mündete in eine künstliche Lichtung, die durch eine gefällte Buche geschaffen wurde. Ein Mann stand mit dem Rücken zu ihm, einen gestiefelten Fuß auf den zernarbten Stamm gestützt. Sein breiter Rücken beugte sich, als er eine schwere Axt schwang. Der

Holzfäller war stark. Man sah es an der Geschmeidigkeit des Schwungs und dem Anschwellen seiner karierten Hemdsärmel. Bei jedem zweiten Hieb flogen Holzstücke durch die Luft, als die Klinge eine Scharte in die Gabelung eines dicken Astes trieb.

Der Ast löste sich und krachte in das blättrige Gestrüpp auf der anderen Seite des Stamms. Der Mann drehte sich um und sah Subble. Er balancierte die Axt in der linken Hand und wischte sich mit dem kräftigen rechten Unterarm den Schweiß von der Stirn.

»Ja?« fragte er mit gerunzelter Stirn.

Das war der kritische Punkt. »Ich stelle Nachforschungen an«, sagte Subble und blieb auf Distanz.

Der Mann versteifte sich. Subble bemerkte das leichte Hervortreten der Sehnen auf dem Rücken der Hand, die die Axt hielt, die plötzlichen Falten in dem normalerweise freundlichen Gesicht und die leichte Gewichtsverlagerung.

»Ja?«

»Ich will nur ein paar Informationen. Wenn Sie Vachel Smith sind, Personalnummer 4409...«

»Lassen Sie das. Seit zehn Jahren bin ich Veg und keine Nummer nicht.«

Subble ignorierte den Tonfall und die übertriebene Sprechweise.

»In Ordnung, Veg. Ich habe einen Job, genauso wie Sie, und ich habe ihn zu erledigen, ob ich nun will oder nicht. Je eher wir...«

Veg schleuderte die Axt auf den Buchenstamm, wo sie mit zitterndem Stiel steckenblieb. Er ballte die Fäuste und trat einen Schritt nach vorne.

»Als das letzte Mal ein verdammter Schleimscheißer aus der Stadt auf mich einquatschte, habe ich ihm das Schlüsselbein gebrochen. Kommen Sie zur Sache und verschwinden Sie wieder.«

Subble lächelte. »Na schön, ich will es kurz machen. Aber ich brauche Ihre Mithilfe. Es geht um Informationen, die sonst niemand geben kann.«

»Ja? Was?«

»Ich weiß es nicht. Deshalb muß ich fragen.«

»Sie wissen es nicht!« Veg schien sich nicht sicher zu sein, ob er lachen oder fluchen sollte, und sein Akzent legte sich beträchtlich. »Sie kommen auf mein Grundstück und wissen nicht mal, wonach Sie eigentlich suchen?«

Es war am besten, ihn weiterfragen zu lassen. »So ist es.«

Aber Veg fragte ihn nicht weiter. »Sie wollen sich über mich lustig machen, Mister!« Er kam näher.

Subble stieß hörbar den Atem aus und zeigte Ärger. Er war nicht so groß wie der Holzfäller und auch nicht so muskelbepackt, aber er wich nicht zurück.

»Wenn Sie mich mit Gewalt von Ihrem Besitz vertreiben wollen, muß ich mich gewisser Defensivmaßnahmen bedienen, die ich beherrsche«, sagte er, als Veg heranrückte.

»Ja?« Veg sprang ihn an.

Subble trat zur Seite und streckte den rechten Fuß heraus, als Veks rechte Faust nach seinem Kopf zielte. Er rammte seine rechte Fußspitze gegen die Veks, ging in die Knie, packte das Hemd des großen Mannes, drehte kraftvoll gegen den Uhrzeigersinn herum und warf ihn über seine Schulter.

Veg landete unverletzt und unbeeindruckt auf dem schlüpfrigen, feuchten Erdboden des Pfades.

»Ja!« sagte er abermals und griff zum zweitenmal an.

Subble duckte sich, wuchtete Veg eine Schulter in den Magen und setzte anschließend ein paar schnelle und wirksame Griffe an Nacken und Schultern an.

Veg hielt sich auf den Füßen, aber sein Kopf war bewegungslos, und seine Arme baumelten nach unten. Subble gestattete ihm, sein Gleichgewicht wiederzufinden, und gab seine Gliedmaßen frei.

»Ich hatte Sie gewarnt.«

Der Holzfäller schüttelte sich und bewegte den Kopf hin und her. »Ja«, sagte er.

»Jetzt habe ich mit Ihnen zu reden, denn das ist mein Job. Ich werde sofort gehen, wenn ich habe, was ich brauche. Ich bin auch bereit, einen Handel mit Ih-

nen abzuschließen.«

»Mister, ich habe mich noch niemals kaufen lassen.«

»Das hat Ihnen auch niemand vorgeschlagen. Sie legen eine Pause ein, und während Sie reden, mache ich solange weiter. Auf diese Weise verlieren Sie keine Zeit, und ich bin schnell wieder weg.«

Veg lachte. Nach dem Mißerfolg war seine gute Laune offenbar wiederhergestellt. »Sie sind ein zielstrebig-er Bursche. Aber so schnell lasse ich mich nicht unterkriegen, Mister. Ich kenne Sie nicht und werde Ihnen nichts erzählen.«

Subble gab sich Mühe, den Mann nicht zu reizen. Er warf einen Blick auf den auseinanderklaffenden Baumstamm und entdeckte eine scheue, zimtfarbene Drossel mit Flecken auf der Brust.

»Wacholderdrossel«, sagte er.

Veg folgte seinem Blick. »Ja, ich kenne sie«, sagte er mit etwas weicherer Stimme. »Kommt alle zwei, drei Tage vorbei. Ich habe auch eine Rotdrossel – die sollten Sie mal singen hören. Das Nest habe ich allerdings nie gefunden.« Dann erinnerte er sich, mit wem er sprach, und runzelte wieder die Stirn.

»Ich muß ziemlich plump vorgegangen sein, um Sie so schnell gegen mich einzunehmen.« Das war eine wohl kalkulierte Einleitung.

»Es geht nicht gegen Sie, Mister. In jedem, der eine Wacholderdrossel erkennt, wenn er sie sieht, steckt etwas Gutes. Es geht gegen die Regierung – damit haben wir nicht viel im Sinn. Sie wissen wirklich nicht, warum Sie hergekommen sind?«

»Vor jedem Auftrag werden die Erinnerungen eines Agenten getilgt. Man hat mir drei Adressen gegeben und mich gewarnt. Das war buchstäblich alles, was ich über Sie wußte, bevor ich landete. Ihren Namen, wo ich Sie finden konnte, und eine Warnung vor Gefahr.«

»Das ist verrückt!«

»Es hindert mich daran, an den Fall mit einer vorgefaßten Meinung heranzugehen. Alles muß sich aus dem Fall selbst ergeben, nichts aus meinen Erwartungen oder irgendwelchen Unterlagen, die unvollständig oder

unrichtig sein könnten.«

»Aber wenn Sie nicht einmal wissen, um was es geht... Ich könnte Sie anlügen, und Sie würden es nicht merken. Ich könnte Ihnen erzählen, daß ich ein kleiner Dieb bin, der...«

»Das sind Sie nicht.«

»Sagten Sie nicht, daß Sie keine Ahnung...«

Subble blickte wieder zu dem Baum hinüber, aber der Vogel war nicht mehr da. Eigenartigerweise galt das auch für die anderen allgegenwärtigen Tiere des Waldes. Irgend etwas hatte sie vertrieben. »Ich habe keine Informationen erhalten, aber mein Training versetzt mich in die Lage, mir sehr schnell welche zu beschaffen. Ich weiß über Sie jetzt schon eine ganze Menge.«

»Okay, Mister... Wie heißen Sie doch noch?«

»Subble.«

»Mister Regierungsagent, woher wollen Sie wissen, daß ich *kein* Dieb bin?«

»Ich will Ihnen eine allgemeine Vorstellung geben. Ich beherrsche gewisse Techniken, Ihre Atmung zu registrieren, Ihren Herzschlag, die Anspannung Ihrer Muskeln, die Nuancen Ihres Gesichtsausdrucks, die Modulation Ihrer Stimme, die Untertöne...«

»Wollen Sie behaupten, daß Sie durch bloßes Beobachten wissen, wenn ich lüge?«

»Ja. Sie sind kein hinterhältiger Mensch.«

»Ich bin auch kein Lügner. Bei Ihnen bin ich mir da allerdings nicht so sicher.«

Subble fühlte sich nicht beleidigt. »Sie sind scharfsinnig. Ich *bin* ein hinterhältiger Mensch. Ich bin sehr wohl in der Lage zu lügen, wenn meine Mission es erfordert, und ich mache das ganz hervorragend.«

Veg berührte seinen schmerzenden Nacken. »Sie können nicht nur das, nehme ich an.«

»Stimmt. Ich hätte Sie verstümmeln oder töten können. Aber ich mißbrauche meine Fähigkeiten nicht mehr, als Sie Ihre Axt mißbrauchen oder das Nest dieser Drossel zerstören würden. Sie *könnten* jeden jungen Baum im Wald fällen...«

»Um Himmels willen, nein! Dies hier ist Holz der

vierten Generation. Ich hole nur die Bäume heraus, die den anderen das Licht nehmen, und...« Er machte eine Pause. »Ja, ich weiß, was Sie meinen. Sie laufen nicht herum und tun den Leuten weh, nur weil es Ihnen Spaß macht. Aber Sie können trotzdem nichts herausfinden, wenn ich nicht mit Ihnen rede.«

»Ich fürchte doch, wenn es keine andere Alternative gibt.«

Veg beobachtete ihn mit aufrechter Neugier. »Wie?«

»Indem ich Feststellungen mache, Fragen stelle und Ihre Reaktionen studiere.«

»Okay. Ich werde jetzt den Mund halten. Und Sie sagen mir dann, was Sie herausfinden.«

»Es wird Ihnen nicht gefallen, Veg.«

Der Mann nahm seine Axt auf und kehrte zu dem Stamm zurück, den er bearbeitete.

»Sind Sie Vegetarier?« fragte Subble. »Ja, Sie sind einer«, gab er sich sofort selbst die Antwort.

»Das haben Sie schon vorher gewußt!« schrie Veg erschüttert. »Sie hätten diese Frage gar nicht gestellt, wenn es Ihnen nicht bekannt gewesen wäre!«

»Ich wußte es. Aber Sie waren derjenige, der es mir erzählt hat. Ihr Spitzname, zum Beispiel, und der Geruch Ihres Atems und Ihre Anspannung, als ich vom Töten sprach. Sie haben seit zehn Jahren kein Fleisch mehr angefaßt.«

Veg preßte die Lippen zusammen. »Erzählen Sie mir etwas, was Sie nicht aus einer Schnüffelkartei der Regierung haben können«, sagte er. Er machte keine Anstalten weiterzuarbeiten.

»Wenn Sie Ihre Waffe weglegen würden...«

»Waffe? Oh!« Er schleuderte seine Axt zu dem Stamm und verfehlte ihn diesmal.

»Sehen Sie, wie aufgeregt Sie jetzt sind? Ich müßte ganz schnell handeln, wenn Sie mich *damit* angreifen würden. Sind Sie sicher, daß Sie...«

»Machen Sie weiter. Beweisen Sie es.«

Subbles Stimme war ganz leise, aber er beobachtete Veg sehr aufmerksam. »Interessieren Sie sich für Baseball? Nein. Shakespeare? Nein. Für irgendeinen

anderen Dramatiker? Ja. Einen modernen? Ja, aber für keinen allzumodernen. Amerikaner? Ausländer? Aha, Engländer? Shaw natürlich!«

Veg wollte etwas sagen, tat es dann aber doch nicht. Es war stärkerer Tobak erforderlich, um ihn zu überzeugen.

»Wie steht es mit Frauen? Ja und nein. Es geht nicht um irgendeine Frau. Sind Sie verliebt? Ja, ich sehe, daß Sie es sind, und daß es ernsthafterer Natur ist. Aber irgend etwas ist nicht so, wie es sein sollte. Ist Sie hübsch? Ja, reizend. Haben Sie mit Ihr geschlafen, so wie Mann und Frau miteinander schlafen? Nein? Aber Sie sind nicht impotent... Nein! Würde sie es tun? Sie würde vermutlich. Ihr Name lautet Aquilon...«

Vegs Schlag ging um mehrere Zentimeter vorbei.

»Das war leicht, denn der Name ist zufällig der zweite auf meiner Liste«, erklärte Subble. »Unter den gegebenen Umständen war es nur logisch, daß sie diejenige sein würde, in die Sie... Greifen Sie mich nicht noch mal an!«

Der große Mann blieb stehen. »Ja, Sie haben mich gewarnt. Abermals.« Er blickte Subble mit einem gewissen Respekt an. »Ich schätze, ich glaube Ihnen.«

»Ich will nicht in Ihre Privatangelegenheiten eindringen. Es geht mir lediglich um die Informationen, wegen denen man mich hergeschickt hat. Mein Angebot gilt. Wenn Sie irgend etwas für Ihre Mühe haben wollen...«

»Mister... Subble, nicht wahr...? Sie haben mehr auf dem Kasten, als ich vermutete. Aber wie ich schon sagte: es geht nicht gegen Sie. Es geht gegen die Regierung. Damit gibt es jedesmal Ärger. Ich ahne den Grund, aus dem Sie gekommen sind, und ich kann Ihnen nichts sagen. Nicht wenn irgend so ein Bürokrat...«

»Ich bin kein herkömmlicher Agent. Was Sie mir sagen, bleibt vertraulich. Ich sammle die Informationen, verarbeite sie und erstelle einen einzigen mündlichen Bericht, in dem nichts Irrelevantes enthalten ist. Um meine Nachforschungen voranzubringen und zu Schlußfolgerungen zu kommen, muß ich vielleicht ein paar persönliche Dinge ansprechen, aber außer mir braucht

die niemand zu wissen.«

»Sie sind sich dessen ziemlich sicher.«

»Das bin ich. Es tut mir leid, daß mein Wort wertlos ist, denn ich könnte und würde es leicht brechen. Natürlich könnte ich Sie jetzt belügen, aber ich tue es nicht. Nehmen Sie das als inoffizielle Versicherung. Ihre Beziehung zu Aquilon hat nichts... Lassen Sie das!«

»Schon gut. Okay, es geht also nur um Sie und mich. Aber das trifft nicht zu. Es geht auch um meine Freunde und die Regierung, und ich habe ganz einfach nicht das Recht.«

Subble hatte etwas in dieser Richtung erwartet. Die Natur seines Auftrags nahm langsam Gestalt an, und er war jetzt imstande, von Veg ziemlich viel in Erfahrung zu bringen. Aber seine Schulung auf dem Gebiet des Ausfragens – und auch auf dem des Kampfes – hatte ihn gelehrt, die Rechte der anderen peinlich zu beachten. Ein Agent, der seine Ziele durch Rücksichtslosigkeit erreichte, lief Gefahr, am Ende erfolglos zu bleiben, weil Gewalt unausweichlich Gegengewalt erzeugte. Und es war nicht klug, auf eine Art und Weise zu arbeiten, die das allgemeine Mißtrauen sämtlichen Agenten gegenüber noch verstärkte. Es lag Gefahr in der Luft – große Gefahr, wie er jetzt argwöhnte –, und die kam nicht von Veg allein. Es war überaus wichtig, nicht auch noch persönliche Feindschaft hinzuzufügen.

»Veg, ich habe den ganzen Tag Zeit. Und wenn ich mich nicht irre, den morgigen Tag auch noch. Ich habe keinen festen Termin, aber ich muß die Fakten herausbekommen, wie auch immer sie aussehen mögen. Wie wäre es, wenn ich ein paar Stunden bei Ihnen bleibe, damit wir uns besser kennenlernen, und Sie mir so viel erzählen können, wie Sie gerne möchten? Wenn Sie Ihre Geschichte beendet haben, werde ich nicht weiter in Sie dringen, und Sie haben die Gewißheit, daß Sie sich keinem Fremden anvertraut haben.«

»Und wenn ich mich entschieße, Ihnen nichts zu erzählen?«

»Dann erzählen Sie mir nichts.«

Veg dachte darüber nach und kratzte dabei seinen

rotblonden Kopf. »Sie werden mit ›Quilon‹ reden?«

»Das muß ich. Und mit Calvin. Und mit jedem, der Bescheid weiß – über was auch immer.«

»Und Sie erstellen Ihren Bericht erst zum Schluß – lediglich eine Zusammenfassung?«

»Ganz recht.«

»Dann dürfte es so wohl am besten sein. Obwohl es mir, bei Gott, ganz und gar nicht gefällt.«

Subble lächelte, aber nur nach außen hin. Er konnte sehen, daß Veg schwere Bedenken hatte, nicht allein aus persönlichen Gründen. Es lag Gefahr in der Luft, und Veg wußte es. Und diese Gefahr war persönlich und unmittelbar.

»Ich erkenne, daß Sie mir nicht mehr allzusehr gram sind«, stellte Subble fest. »Sie respektieren physische Fähigkeiten, so wie es viele starke Männer tun. Aber Sie fürchten, daß ich verletzt oder getötet werde, wenn ich zuviel herausfinde, und daß es dann ernsthaften Ärger geben wird. Ich erwähne das nur, damit Sie sich bewußt sind, daß ich es weiß. Und Sie haben recht. Ich fürchte den Tod zwar nicht, aber wenn ich sterbe, wird es eine gründliche, amtliche Untersuchung geben. Sie wissen, was das bedeutet.«

»Ja«, sagte Veg unglücklich.

Subble ging nicht weiter auf die Sache ein. Es war immer schwierig, das Vertrauen eines normalen Menschen zu gewinnen, aber es war stets erforderlich. Er glaubte daran, daß Offenheit am besten war, und kurz über lang würde Veg merken, daß er gut beraten war, wenn er dem Agenten wenigstens genug Informationen gab, um sein Leben zu bewahren.

»Wie kann ich helfen?«

»Nun...« Veg blickte sich um und suchte nach einem Vorwand, um das Unvermeidliche zu akzeptieren. »Ja, es gäbe da eine kleine Sache, die ich mir für eine besondere Gelegenheit aufbewahrt habe. Hier entlang.«

Er trottete den neugeschaffenen Pfad entlang, kreuzte einen anderen Weg und folgte ihm. Subble sah die Hufspuren und den Mist von Pferden, Tieren, denen man heutzutage nur selten begegnete, die in diesen

geschützten Gebieten jedoch noch Verwendung fanden. Maschinen aller Art waren hier verbannt.

Man fällte die Bäume mit Handwerkszeugen und schleppte die Stämme mit tierischer Kraft weg. Jeder, der nichts für das raue Leben übrig hatte, wurde genötigt, schnell wieder zu gehen. Es gab viele Menschen und zu viele Maschinen in der Welt, und die verbliebenen Wildniszonen waren eifersüchtig bewachte Gegenden.

Veg entfernte sich von dem Pfad, zwängte sich durch die runden Blätter einer jungen Linde und das gezackte Blattwerk der Ahornbäume und sprang über eine uralte Steinmauer. Vor über einem Jahrhundert hatten die Menschen solche Mauern mit den Händen errichtet, indem sie die Gesteinsbrocken verwendeten, von denen sie ihre Felder befreit hatten. So eine Mauer hatte den Dichter Robert Frost inspiriert, über ihre Pflege zu schreiben, aber jetzt kümmerte sich niemand um diese Pflege.

Ein sitzendes Eichhörnchen ließ seine erbeutete Eichel fallen und huschte lautlos davon.

»Tut mir leid, Freund, ich habe dich nicht gesehen«, murmelte Veg, als der hübsch gestreifte Körper verschwand. Veg blieb unter einer riesigen, markierten Buche stehen und legte die Hände vor den Mund.

»Hallo, Jones!« brüllte er.

Nach ein paar Minuten erschienen zwei dunkle Männer und machten auf der anderen Seite des Baums halt.

»Was ist los, einsamer Freund?« erkundigte sich der eine mit offenkundigem Sarkasmus. Er war ein kräftiger Bursche, kleiner als Veg, aber sehr selbstsicher. Er trug die üblichen Jeans und ein kariertes Hemd und hatte einen schmalen, gepflegten Schnurrbart. Sein Begleiter sah ähnlich aus, hatte allerdings keinen Schnurrbart.

»Also«, sagte Veg. Er stemmte angriffslustig die Fäuste in die Hüften. »Erinnert ihr euch an den Grenzwischenfall im letzten Monat?«

»Du meinst, als du versucht hast, auf unserem Territorium zu wildern?«

»Ich meine, als ihr den Grenzstein um sieben Meter verschoben und drei meiner besten Eschen und einen Ahorn für euch in Anspruch genommen habt.« Er machte eine Handbewegung, und Subble sah den Stein in einiger Entfernung.

»Wieder in Anspruch genommen, meinst du!«

»Und ich habe gesagt, daß ich zu gegebener Zeit darauf zurückkomme.« Die beiden Männer nickten grinsend.

»Nun, der Zeitpunkt ist gekommen«, sagte Veg.

Der Mann mit dem Schnurrbart trat näher. »Ist das dein Sekundant?« fragte er und blickte Subble geringschätzig an. »Ein Schleimer aus der Stadt?«

»Das ist mein Sekundant. Er heißt Subble.« Veg wandte sich an Subble. »Dies ist Hank Jones. Er und sein Bruder bewirtschaften das Nachbargrundstück – und auch einen Teil von meinem Grundstück!«

»Stadtlaffen!« sagte Jones. »Nun, ich nehme an, Grenzverletzer dürfen nicht wählerisch sein.« Er ließ einen linken Schwinger gegen Veg vom Stapel.

An Subbles Standard gemessen war es umständlich und plump, aber die Grundregeln waren simpel und eindeutig. Die beiden Männer traten hinaus auf die Lichtung jenseits des Baums, tauschten wilde Hiebe aus und verzichteten dabei fast völlig auf die Deckungsarbeit. Es schien darum zu gehen, den Gegner durch Schläge zur Aufgabe zu zwingen, ohne ihm irreparablen Schaden zuzufügen. Fäuste, Füße und Kopf wurden bedenkenlos eingesetzt, aber niemals Finger oder Zähne. Und Augen und Geschlechtsteile wurden in Ruhe gelassen. Jones' Bruder feuerte seine Partei mit wüsten Ratschlägen an, mischte sich jedoch nicht ein.

Veg nahm den ersten Schlag am Ohr und schüttelte ihn ab. Seine eigene Faust bohrte sich in Jones' Bauch und trieb den Mann zurück. Jones führte den Gegenangriff mit dem Kopf zuerst. Die Wucht war so groß, daß Veg zu Boden stürzte. Als er sich auf Hände und Knie aufrichtete, setzte Jones seinen Stiefel ein und stieß ihn wieder nach unten. Anschließend ließ er einen harten Tritt mit der Stiefelseite gegen die Schulter folgen. Ein-

satz von Fußspitzen und Stiefelsohlen war ebenfalls nicht erlaubt, stellte Subble fest.

Veg knurrte und sprang hoch. Abwechselnd flogen seine Fäuste wie Kolben heraus, schon bevor sie ihr Ziel trafen. Er trieb Jones gegen die Buche und hämmerte gnadenlos auf seine Mittelpartie ein, bis der Mann umkippte.

Jones' Bruder trat auf das Paar zu, und auch Subble setzte sich in Bewegung. Veg gehörte zu den Leuten, die sich auf sich selbst verließen, und er würde keinen »Sekundanten« akzeptiert haben, wenn er es nicht für erforderlich gehalten hätte.

Die Kämpfer lösten sich sprunghaft von dem Baum, schmutzig und verschwitzt, aber mit unverminderter Energie. Veg wich zurück, um seine Balance wiederzugewinnen, und Jones' Bruder stieß ihm einen Stock zwischen die Füße. Veg stolperte, und Jones war sofort über ihm.

Subble schritt über den Kampfplatz und blieb vor seinem Gegner stehen. »Freund, wenn du mitmachen willst, dann such dir deinen eigenen Gegner«, schlug er vor.

Der Mann runzelte die Stirn und holte aus. Die Attacke war unglaublich plump, aber Subble nahm den Schlag an der Schulter und antwortete mit einem einfachen Haken unter die Gürtellinie. Er brauchte seine besonderen Fähigkeiten hier nicht einzusetzen und zog es vor, sie nicht zu offenbaren. Offensichtlich waren diese Zusammenkünfte Familienangelegenheiten, an denen alle interessierten Parteien teilnahmen.

Aus einem Kampf waren zwei geworden, und die vier Männer waren nicht mehr allein. Subble, der nur zum Teil in seinem sogenannten Kampf engagiert war, beobachtete die anderen Holzfäller, als diese von allen Seiten aus dem Wald hervortraten, bis ein großer Kreis von heiteren Gesichtern die Kämpfer umgab.

Die Geräusche von außerplanmäßigen Aktivitäten drangen bis in eine größere Entfernung, wie es schien, und die Nachbarn verschwendeten keine Zeit, herbeizueilen.

»Wie ich es sehe, tragen Veg und Hank Jones ihre Meinungsverschiedenheiten aus«, erklärte ein Mann seinem Begleiter. »Ich vermute, daß der Fremde als Vegg Sekundant fungiert und es für angebracht hielt, Job Jones auf Distanz zu halten. Ein Mann aus der Stadt.«

»Ich halte es mit dem Fremden«, sagte der andere. »Nach Lage der Dinge erfüllt er seine Aufgabe.«

»Ja?« warf ein dritter ein. »Ich bin für Job.«

»Du hast auf einen Verlierer gesetzt, Sohn. Kein Jones kommt lange ohne seinen Bruder zurecht.«

Der dritte hob die Faust. »Was dich angeht, *bin* ich sein Bruder!« Und der dritte Kampf fing an. Auf die gleiche Weise wurde auch für die beiden neuen Gegner Partei ergriffen, und bald war ein viertes Gefecht im Gange.

Subble lachte innerlich. Er hatte recht gehabt: Kampf bereitete diesen rauen Burschen genausoviel Vergnügen wie ihre Arbeit. Jeder Vorwand war ihnen recht. Sie konnten nicht ruhig danebenstehen, wenn die anderen Krieg führten. Sie mußten sich beteiligen. Aber es ging Mann gegen Mann, nicht Gruppe gegen Gruppe.

Er duckte einen Schwinger von Job Jones ab und schlug auf bewährte Weise zurück. Job torkelte gegen einen anderen Kämpfer und kam ihm ins Gehege, als der gerade mit der Faust Maß nahm.

»Tut mir leid«, murmelte Job.

»Vergiß es«, sagte der andere und fuhr mit seinen Bemühungen fort.

Der Ring war jetzt ziemlich voll und erinnerte an einen Ballsaal, der vor rastlosen Tänzern überquoll. Es war unmöglich zu sagen, auf welcher Seite jeder einzelne Mann stand, aber jedes Paar hielt sich für sich, und niemand schlug absichtlich nach jemand anderem als seinem gewählten Gegner. Wie beim Tanzen führte jedes Paar in dem Wirrwarr seine eigenen Figuren aus. Es schien sogar eine Musik dazu zu spielen.

Eine Hand fiel auf Subbles Schulter. »Sie haben genug getan«, sagte Veg heiter. »Setzen Sie sich etwas.«

Überrascht hörte Subble auf.

Job Jones ließ unverzüglich von ihm ab und ging auf die andere Seite zu seinem Bruder hinüber, während sich Veg hinhockte und das Getümmel betrachtete. Hank Jones spielte mit urwüchsigem Geschick auf einer Mundharmonika. Es gab also wirklich Musik!

Es dauerte nicht lange, dann gesellte sich der Mann, der Subbles Partei ergriffen hatte, zu ihnen, während sein Gegner neben den sitzenden Jones-Brüdern Platz nahm. Aus den Reihen der Unbeteiligten formten sich noch immer neue Kampfpaare, die man an ihrer sauberen Kleidung und dem Fehlen von Kampf Spuren unterscheiden konnte. Neuankommende Zuschauer sorgten für ständige Ablösung. Die Männer trugen einen gemeinsamen Stempel von derber Selbstsicherheit und frischer Lebensart, was deutlich mit dem kontrastierte, das Subble als Stadtnorm kannte.

»Nicht genug Platz für alle gleichzeitig«, erklärte Veg.

Irgend jemand holte eine Gitarre hervor und klimperte mehr oder weniger im Gleichklang mit der Mundharmonika. Ein anderer Mann nahm einen Stock und schlug damit den Takt auf der zernarbten Buche.

Subble war erstaunt über das Ausmaß der Schlacht. Ein Dutzend Paare kämpfte auf der Lichtung, und noch mehr Männer verteilten sich in den Randzonen. Jemand hatte einen Wagen herbeigeholt, der mit einem riesigen Bierfaß beladen war. Holzbecher mit der schäumenden Flüssigkeit machten die Runde, zusammen mit Eimern, die Waldbeeren und dreieckige Bucheckern enthielten.

Subble ließ sich ein warmes Bier geben und nahm einen Schluck. Die Aktivität hatte ihn angenehm durstig gemacht, was, wie er sich klar wurde, zum Teil das Ziel der ganzen Sache war. Es handelte sich technisch gesehen um ein Malzgetränk. Aber da es selbstgebraut war, enthielt es ungefähr zwanzig Prozent Alkohol. Er lächelte. Die örtlichen Steuerbeamten hatten dieses Faß bestimmt nie zu Gesicht bekommen.

Veg bemerkte seine Reaktion. »Sie sind doch nicht deshalb hergekommen?« fragte er mit plötzlicher Be-

troffenheit.

Subble leerte seinen hochprozentigen Becher. »Sie wissen, daß dem nicht so ist.«

Die Schlacht verebbte, als sich die Biersdünste ausbreiteten. Die aktiven Teilnehmer verringerten sich auf zehn, dann auf acht, als sich die einzelnen Kampfpfaare in durstige Zecher aufspalteten.

Die Reihen der Sitzenden bildeten einen Kreis fast um die ganze Lichtung. Die Männer unterhielten sich angeregt und schlangen ihre Becher.

Das Getümmel schmolz bis auf zwei, schließlich bis auf ein einziges Gefecht zusammen. Das Publikum sah jetzt sehr begierig zu und nahm nicht so sehr Anteil an dem einen oder an dem anderen Mann, sondern mehr an dem Kampf als solchem.

»Welcher von beiden ist unserer?« erkundigte sich Subble, der die Übersicht verloren hatte. »Oder spielt es keine Rolle mehr?«

»Es spielt eine Rolle«, sagte Veg. »Ich hoffe, es ist Buff. Er ist ein guter Mann.«

Buff war ein guter Mann, und nach einer Weile sprach man ihm den Sieg zu. Die letzten beiden griffen nach Bechern und tranken sie keuchend aus, während sie sich auf den Boden sinken ließen. Die Musik endete mit einem Tusch, und erwartungsvolles Schweigen breitete sich aus.

»Jetzt fängt der Spaß an«, murmelte Veg. Dann laut: »Dieses Zusammentreffen hat den Zweck, meine Grenzstreitigkeiten mit den Jones-Jungs zu bereinigen. Für wen bist du eingetreten, Buff, du schiefrohriger Bastard?«

»Nicht für dich, Rübenkopf«, rief Buff zurück. »Ich war für Zebra.«

»Warst du für mich, du Vieh?« brüllte Hank Jones als nächster.

»Nee, Schnauzer«, sagte Zebra. »Ich war für Ken-son.«

Und so ging es weiter. Abwechselnd forderten Veg und Jones jedes einzelne Glied der Siegerkette heraus, wobei sie bei jedem Schritt launige Beschimpfungen

austauschten, während sich das Faß gurgelnd in die schäumenden Gefäße entleerte und Bucheckernschalen den Boden bedeckten. Lange bevor die Reihe durch war, war sich Subble über das Ergebnis im klaren, aber er enthielt sich eines Kommentars.

»Ich war für diesen geckenhaften Fremden hier«, verkündete der Mann, der für Subble eingetreten war, und rülpste.

»Und wer, zur Hölle, war dein Mann, du Stadtflüchtling?« brüllte Veg zum Verständnis derjenigen, die sich zu spät eingeschaltet hatten, um Bescheid zu wissen.

»Du warst es«, rief Subble.

Ein Begeisterungsturm für den Sieger brach los.

In wenigen Augenblicken hatte eine Gruppe bärenstarker Männer den Grenzstein in die Position gebracht, die Veg anzeigte, und ein spontan gebildeter Chor sang mehrere Verse des *Eisernen Holzfällers*.

Ich sehe, du bist ein Holzfäller
Und keine gewöhnliche Pflaume.
Denn kein anderer als ein Holzfäller
Rührt seinen Kaffee mit dem Daumen.

Wie es schien, hatte Jones keine Lust mehr, auf seinem Instrument zu spielen, aber er kam zum Händeschütteln herüber. »Ich hätte diese Bäume ohnehin nicht gefällt«, sagte er.

Die Menge löste sich auf. Die Männer kehrten auf ihre eigenen Grundstücke zurück, glücklich über die Unterbrechung. Der Schankmeister lud seine Sachen auf und rumpelte den Pfad hinunter. Subble fragte sich, wer für die Kosten der Erfrischung aufkam, und gelangte zu der Ansicht, daß es sich vermutlich um eine ständige Einrichtung handelte. Statt Bäume zu fällen, braute er vielleicht, bekam aber vom Sägewerk trotzdem seinen Anteil. Wie auch immer, das System schien reibungslos zu funktionieren.

Subble gab unverbindliche Redensarten von sich, aber ganz plötzlich war seine Aufmerksamkeit woanders. Am Rande des Geschehens hatte etwas Tödliches Beobachtungsposten bezogen, etwas, das nicht mehr

war als ein dunkler Schatten hinter Bäumen. Er brachte seine trainierten Sinne in die richtige Richtung und registrierte ein momentanes Flimmern, die Andeutung einer Bewegung, ein unterdrücktes Pfeifen. Ein Wolf mochte so auf die Feuer der Frühhmenschen gestarrt haben, darauf wartend, daß die Flammen erloschen, darauf wartend, daß der Schlaf kam...

»Sie haben sich gut geschlagen«, sagte Veg, und der Schatten war verschwunden.

Subble schnüffelte, aber er registrierte nur die verrottenden Blätter und die emporsprießenden Pilze des Waldbodens. Er hatte es verloren.

Sie trotteten zum ursprünglichen Arbeitsplatz zurück. Der Wald war so leer wie zuvor, obwohl Subble wußte, daß sich noch viele Männer innerhalb einer Meile aufhielten. Bald würden die entfernten Geräusche ihrer Arbeit wieder aufklingen.

Vegs Zunge hatte sich durch mehrere Becher des Gebräus gelöst. »Sie begreifen schnell, und Sie kämpfen fair, wenn Sie einmal dabei sind. Was halten Sie von unserer Truppe?«

»Es ist eine feine Truppe. Ich wünschte, es wäre möglich...«

»Sub, kommen Sie mir nicht wieder mit der Reserviertheit eines Regierungsagenten. Wir haben gemeinsam eine Schlacht geschlagen, und wir haben gewonnen!« Aber es war Vegs eigene Reserviertheit, die sich aufgelöst hatte.

Eine Schlacht: Fäuste und Trinken und ein Symbol der Freundschaft. Warum war es so, daß sich die Menschen oft erst dann respektieren konnten, wenn sie ihre Kräfte im Kampf gemessen hatten? Hier war es rein physisch. Aber auch in den komplizierteren, weniger offenen Zusammentreffen, bei Männern und bei Frauen, ging es kontinuierlich weiter. Menschen und Tiere maßen sich miteinander, bevor sie etwas von sich abgaben, und wenn sie dabei nicht gleich eine Hackordnung errichteten, dann doch wenigstens eine gewisse Rangfolge. War dies ein fundamentales Charakteristikum des Lebens?

Subble bedauerte, daß er nicht die Freiheit hatte, diese These gründlich zu untersuchen. Agenten waren Männer der Tat, nicht der Gedanken, wo auch immer ihre Neigungen liegen mochten.

»Nun, ich habe wenig Beziehungen dazu«, sagte er zu Veg. »Mein Werdegang ist nicht wie der Ihre. Ich habe niemals an einer solchen... Schlacht teilgenommen. Ich bin konventioneller aufgewachsen.«

Veg holte eine zusammenklappbare Säge aus einem hohlen Baumstamm.

»Ich bin nicht der Klügste, aber ich weiß, daß Ihre Erziehung nicht konventionell war«, sagte er. Er ging hinüber zu einem Stapel entrindeter Fichtenstämme. »Packen Sie ein Ende, und dann können wir uns näher kennenlernen.«

Subble nahm den hingehaltenen Griff und stimmte sich auf den Rhythmus des Sägens ein. Er wußte, daß es auf das Ziehen, nicht auf das Schieben ankam, und daß man keinen Druck anwenden durfte. Das Eigengewicht der Säge führte sie ganz von selbst durch das Holz. Die Zähne waren scharf und standen sich schräg gegenüber, so daß die Schnitte breiter waren als die Dicke des Sägeblatts. Das Schärfen würde ein mühsames Unterfangen sein, aber die Säge arbeitete hier ganz hervorragend.

Was er nicht gewußt hatte, war die Bedeutung einer ausbalancierten, bequemen Position, die den Blutkreislauf der Beine sicherte und den Armen und dem Oberkörper genug Bewegungsfreiheit gestattete. Er machte es nicht korrekt, und obwohl er nicht ermüdete, wußte er, daß ein normaler Mann auf diese Weise sehr schnell erschöpft sein würde.

Veg hatte die Stämme mit Markierungen von je einem guten Meter Länge versehen, und jedesmal wenn ein Stück abgetrennt war, knöpfte er sich die nächste Markierung vor und begann von neuem.

»Nehmen Sie mich«, sagte er, während er ohne erkennbare Anstrengung an seinem Ende zog.

»Die Leute halten mich für einen durchschnittlichen, unwichtigen Komiker, der kein Fleisch essen will, und

das ist auch okay. Aber es gibt Dinge, die ich...«

Er machte eine Pause, und Subble wußte, daß ihm beinahe etwas über die Bedrohung entschlüpft wäre, die ihr geheimnisvolles Auge auf die Schlacht gerichtet hatte. Mit Sicherheit wußte er davon, und die Sache war definitiv für Subbles Mission von Bedeutung. Aber Veg war noch nicht bereit, darüber zu sprechen.

Sie sägten eine ganze Weile weiter. Subble kopierte Veks Haltung, und schließlich hatte er den Bogen raus. Die Bewegungen waren entspannend und erinnerten vage an den ständigen Wellenschlag an einem einsamen Strand. Sie gaben dem Verstand Gelegenheit zur inneren Sammlung. Ströme von süß riechenden Sägespänen flossen über seine Füße und in seine Socken und erteilten ihm eine weitere Lektion in walddgerechter Kleidung. Die Späne, die sich auf seinen Fußspitzen festsetzten, hatten eine längliche Form, waren wie kleine Würmer und entsprachen nicht dem Sägemehl, das er erwartet hatte. Ihre Beschaffenheit hing wohl von der Natur und der Härte des Holzes ab, dachte er.

»Also, warum ich kein Fleisch esse«, sagte Veg anstelle dessen, was er eigentlich vorgehabt hatte. »Es ist schon okay, darüber zu reden, wie überbevölkert die Welt ist, daß es nicht genug Platz zum Leben gibt, daß nicht genug Nahrung vorhanden ist, daß alle verrückt werden, weil sie keinen Raum haben, wo sie mal richtig losbrüllen können. So erzählt man mir, daß ich von all dem eine Neurose bekomme, und daß ich mir deshalb das Leben etwas schwerer machen muß. Glauben Sie das?«

»Nein«, sagte Subble, der die richtige Antwort auf die zweideutige Frage spürte. Veg versuchte, mit den Problemen ins reine zu kommen, die die Frustration des territorialen Imperativs aufgab, obwohl er augenscheinlich mit den Bedingungen nicht vertraut war. Jede Kreatur suchte sich ihr eigenes Territorium, das sich von dem anderen Vertreter der jeweiligen Spezies unterschied. Vögel sangen, zum Teil jedenfalls, um durch die Töne die Grenzen ihrer Domäne, ihres Jagdgebietes, abzustecken, und die Menschen liebten es, ihr Heim als

ihre Burg zu bezeichnen. Der Wettbewerb, an dem er gerade teilgenommen hatte, war eine ziemlich handgreifliche Manifestation dieses Bedürfnisses gewesen. Es war wichtig für Veg, genau zu wissen, wo seine Grenzen verliefen, und das obwohl das Land ihm nur insoweit gehörte, als begrenzte Schnittrrechte eingeräumt waren. Die erfolgreiche Verteidigung dieser Grenzen gab ihm eine fundamentale Befriedigung. Er hatte für sein Territorium gekämpft und gewonnen. Neurotisch? Kaum. Es war eine Rückkehr zur Normalität.

»Sie haben verdammt recht, nein. Diese verrückten Psychiater haben niemals ihren kleinen Zeh in den Wald gesetzt. Sie haben niemals den Planeten verlassen. Und warum...«

Abermals diese Pause. Veg tastete sich an den Kern heran und machte dann wieder einen Rückzieher.

»Sie sind ein Vegetarier, und das ist möglicherweise einer der Gründe dafür, daß man mich hergeschickt hat«, sagte Subble, um ihm zu helfen. »Aber Sie sehen sich nicht in der Lage, mir etwas über den Zusammenhang zu erzählen.«

»Ja.«

Sie sägten eine Weile schweigend weiter. Ein kleiner Wurm kletterte auf Subbles Schuh. Er kämpfte, um sich auf den unsicheren Sägespänen zurechtzufinden, und erstarrte, als er sich beobachtet glaubte. Alle Kreaturen hatten ihre Probleme und ihre Ängste, dachte Subble. Ein Wurm schützte sich durch Bewegungslosigkeit, ein Mensch durch Schweigen.

Veg versuchte es wiederum. »Sagen Sie mir, ob Sie jemals so etwas gehört haben. Vielleicht ergibt es für Sie einen Sinn. Als ich ein kleiner Junge war, hat mein Bruder... Nun, er war ein guter Junge. Jeder mochte ihn. Ich mochte ihn. Wir kämpften manchmal gegeneinander, aber es gab nie echten Ärger, will ich sagen. Ich hatte die Muskeln, und er hatte den Grips, so fühlten wir uns nicht eingeengt. Wir machten alles gemeinsam, aber ich wußte, daß er derjenige war, der es zu etwas bringen würde. Auf lange Sicht, verstehen Sie,

wegen seines Verstands. Mir machte es nichts aus. Er war der Richtige dafür. Dann wurde er krank. Er war im Krankenhaus, aber er sah ganz okay aus. Ich besuchte ihn da, und er sagte, daß er sich gut fühlte, und sie erzählten ihm, daß er bald wieder in die Schule gehen könnte. Ich glaube, das war das einzige Mal, daß ich ein bißchen eifersüchtig auf ihn war. Er konnte den ganzen Tag herumliegen, während ich mich mit dem langweiligen Unterricht herumplagen mußte. Dann starb er. Ein Lehrer kam eines Tages zu mir und erzählte mir, daß er den Weg gegangen war, vom dem sie immer gewußt hatten, daß er ihn gehen würde. Fast vom ersten Tag an hatten sie es gewußt. Sie hatten es nur ihm und seinen Freunden und mir nicht gesagt. Krebs! Und alle diese Ärzte hatten gelogen und uns erzählt, daß es ihm immer besser ging, obwohl er im Sterben lag. Sie und ihr heuchlerischer Eid!

Ich glaubte es zuerst gar nicht. Ich träumte, daß er noch immer da war und daß er nur ein Bein oder so was gebrochen hatte, und daß sie es alle für sehr schlimm hielten, aber am Schluß doch wieder alles in Ordnung käme, verstehen Sie? Ich glaube, ich brauchte ein paar Jahre, um zu begreifen, daß er wirklich gegangen war, tief in meinem Innersten. Und es traf mich schwer. Ich meine, hier war also mein Bruder, ein guter Junge, gegen den niemand etwas hatte, aber er starb.

Und ich wurde mir klar darüber, daß, wenn es diesen Gott gegeben hätte – ich glaube nicht an Gott –, diesen Burschen, der nach unten blickt und sagt: »einer von diesen zwei Jungs muß gehen, es ist nicht genug Platz für beide da«, und er eine Wahl hätte treffen müssen, dann...

Verstehen Sie, *ich* war derjenige, den er hätte nehmen müssen, weil ich der Welt ohnehin nicht viel zu geben hatte. Man muß das Schaf retten und den Bock entfernen oder so, und er war das Schaf. Aber dieser Gott nahm den Falschen. Und da war dieses Schicksal, dieses gute Leben, das für meinen Bruder bestimmt war – und der falsche Junge, um es auszufüllen. Ich lebte *sein* Leben, und es war alles falsch, alles falsch.

Aber dann dachte ich, daß der Fehler nun einmal gemacht war, und es zu spät war, ihn zu korrigieren, und daß doch nicht alles verloren sein würde, wenn ich so viel davon rettete, wie ich nur konnte. Was ich zu tun hatte, war... Nun, ich mußte etwas in der Weise daraus machen, wie er es wohl gemacht hätte, verstehen Sie? Ich mußte beweisen, daß es vielleicht doch kein großer Fehler war, sondern nur ein kleiner, und daß sich letzten Endes doch nicht so viel geändert hatte.«

Schweigend zersägten sie ein weiteres Stück. Der kleine Wurm hatte den Schuh aufgegeben und war in dem zertretenen Blattwerk darunter verschwunden, und die Sägespäne türmten sich gewaltig auf – acht oder zehn Zentimeter hoch. Eine emsige Fliege hatte sich darauf niedergelassen und genoß vielleicht ihre Frische. Die Szene verdunkelte sich alarmierend, hellte sich dann wieder auf, als eine unbeobachtete Wolke den Weg der Sonne kreuzte. Es war erstaunlich, wie fesselnd der Mikrokosmos wurde, wenn man sich ein bißchen darauf konzentrierte.

»Gibt irgend etwas davon in Ihren Augen einen Sinn?« fragte Veg nach einer Weile.

»Zuviel Sinn«, sagte Subble, während er einen persönlichen Schmerz spürte, der ihn überraschte.

»Aber zu wissen, wie er starb, tut noch immer weh«, sagte Veg ermutigt.

Wie oft fürchteten sich die Leute davor, ihre wahren Gefühle auszudrücken. Sie hatten Angst, sich lächerlich zu machen, und stellten deshalb künstliche Gefühle zur Schau. Veg war betroffen, weil er die Maske heruntergelassen und das Künstliche abgelegt hatte, aber jetzt war alles in Ordnung.

»Ich habe darüber nachgedacht, und wenn es etwas gibt, dessen ich mir sicher bin, dann ist es die Erkenntnis, daß ein Tod wie dieser falsch ist. Es ist mir egal, was sie über Statistiken und Lebenserwartung sagen – so viele Jungs hätten sterben können, und ausgerechnet er mußte es sein. Dann aber erkannte ich, daß auch diese anderen Jungs die Brüder von irgend jemandem waren, verstehen Sie? Und wenn ich sie gekannt hätte,

wüßte ich vermutlich auch für sie einen Grund, aus dem sie weiterleben sollten. Es war nicht richtig, den Bruder von *irgend jemandem* zu töten. Und dann dachte ich über die Tiere nach... Und als ich damit fertig war, tötete ich nichts mehr, was sich bewegte, und gestattete auch nicht, daß es ein anderer für mich tat. Es ist so, als ob dieses Fleisch *sein* Fleisch wäre.«

»Aber Sie sind bereit, zu kämpfen«, stellte Subble fest.

»Ja. Ich habe niemals diese pazifistischen Typen verstanden, die Gewaltlosigkeit predigen und gegen den Krieg demonstrieren und dann nach Hause gehen, um ein großes, saftiges Steak zu verzehren. Ein Mensch kann sich wenigstens wehren. Ein Schlag gegen das Kinn verletzt ihn nicht, aber...«

Subble bewegte sich so schnell, daß Veg, der ihm ins Gesicht sah, die letzten Worte sprach und seinen Satz beendete, bevor er sich bewußt wurde, daß er allein war.

»Wa...«

Aber Subble kam schon zurück, um weiterzusagen – enttäuscht. Die Bedrohung am Waldesrand hatte sich noch schneller bewegt, was die Sache nur mysteriöser machte. Wenige belebte Dinge auf der Erde konnten einem Agenten entkommen, der sich in Bewegung gesetzt hatte.

»Was für eine Art Mensch *sind* Sie?« fragte Veg irgendwie krieglerisch. »Sie waren wie der Blitz...«

»Ich war hinter diesem Ding her. Es belauert uns schon den ganzen Nachmittag. Ich bin mir ziemlich sicher, daß man mich deswegen hergeschickt hat.«

»Sie haben es *gesehen*?« Veg stellte sich nicht unwissend, obwohl das für Subble keinen großen Unterschied gemacht hätte.

»Nur einen Schimmer. Gerade genug, um mir zu verraten, daß es ein Tier ist, ein fremdes. Sie haben da gefährliches Spielzeug, Veg.«

»Ja.« Der große Mann schien fast erleichtert zu sein, etwas dazu sagen zu können. »Aber es ist nicht das, was Sie denken. Ich weiß nicht, was Sie denken, aber

das ist es nicht.«

»Ich habe keine Meinung. Ich bin hergeschickt worden, um Informationen über eine Angelegenheit zu sammeln, die bedeutsam für die Sicherheit der Erde ist. Ich fälle kein Urteil und komme zu keiner endgültigen Entscheidung. Wenn ich Ihnen sage, daß dieses Ding gefährlich ist, dann ist das keine Meinung, sondern eine Feststellung. Es reagierte schneller als ich.«

Vegs Augenbrauen zogen sich zusammen. »Nur weil Sie es nicht gekriegt haben, ist es eine Bedrohung für die Welt?«

»Ich bin ein sehr schneller Mann, Veg. Meine Fähigkeiten *sind* eine Bedrohung für jede normale Gemeinschaft, wenn sie nicht vollständig unter Kontrolle sind.«

Veg war ihm jetzt wieder feindlich gesinnt. »Warum sollte ich Ihnen also überhaupt vertrauen?«

»Es ist keine Frage des Vertrauens. Sie müssen mich so nehmen, wie ich bin, und entsprechend Ihre Entscheidungen treffen.«

»Okay. *Sagen* Sie mir, was Sie sind.«

»Ich gehöre zu einer speziellen Sorte von Regierungsagenten. Ich muß Ihnen etwas über die Hintergründe erzählen...«

»Erzählen Sie.«

»Dieser Kontinent ist im Vergleich zu einigen anderen verhältnismäßig dünn besiedelt, aber seine ökonomischen und politischen Organisationsformen sind dennoch enorm kompliziert. Jedes kleine Rädchen wirkt außerordentlich auf das Ganze...« Subble erkannte, daß Veg ihm nicht folgen konnte, und ging die Sache anders an. »Nehmen wir das Verbrechen. Wenn ein Mann aus dem Wald seinen Nachbarn umbringt, um an seine Schnittrechte zu kommen, werden die anderen Holzfäller sehr schnell ahnen, wer es getan hat, oder?«

»Ja. Es gibt hier nicht allzu viele Geheimnisse.«

»Das ist die ›Isolierte-Gemeinschaft-Methode‹. Jeder kennt jeden, und die Gruppe wird mit jeder Schwierigkeit fertig. Aber nehmen wir einmal an, *ich* würde hier jemanden töten und mit meinem Flieger nach Hause zurückkehren, bevor irgend jemand etwas davon

merkt.«

»Schätze, wir müßten es dem Sheriff melden. Aber er hätte es ziemlich schwer...«

»Genau. Ein Verbrechen ist nicht mehr einfach aufzuklären, wenn viele Gemeinschaften betroffen sind, die miteinander in Beziehung stehen, und es viele gegensätzliche Interessen gibt. Die Beurteilung der Situation durch Ihren Sheriff würde wertlos sein, wenn es darum geht, mich dingfest zu machen, denn er weiß nichts von mir und meinen Motiven. Ich könnte in Apalachia in irgendein Körperkosmetikgeschäft gehen, um meine Gesichtszüge zu modifizieren, mein Haar umzustilisieren und zu färben, meine Körperform durch Stützgurte und Injektionen zu verändern – in einer halben Stunde würde ich für Sie nicht mehr wiederzuerkennen sein. Selbst wenn der Sheriff genaue Kenntnis von meiner Identität hätte – was vermutlich nicht der Fall wäre –, würde bis zu meiner Ergreifung so viel Zeit vergehen, daß mein Rechtsanwalt sich um die Beweismittel gegen mich kümmern könnte. Und glauben Sie mir, die Veränderungen, die ein Körperkosmetikinstitut an meinem physischen Erscheinungsbild vornehmen könnte, sind nichts im Vergleich zu dem, was ein Anwalt an meinem *rechtlichen* Erscheinungsbild tun könnte.«

»Sie wollen mir erzählen, daß sie mit einem Mord durchkämen?«

»Ja. In der komplexen Welt von heute kann es beinahe jeder – wenn er weiß, wie. Er muß lediglich vermeiden, in den paar Stunden entdeckt und verhaftet zu werden, die er braucht, um seine Spuren zu verwischen – im rechtlichen Sinne –, und das Unterfangen, ihn der Gerechtigkeit auszuliefern, wird so kompliziert und teuer, daß es die Anstrengung nicht wert ist.«

Veg schüttelte den Kopf. »Ich bin nur ein einfacher Junge vom Land. Ich glaube Ihnen, daß es in der großen Stadt rauh zugeht. Aber was hat das mit den Gründen zu tun, aus denen Sie hier sind?«

»Fraglos dürfen wir Mörder nicht davonkommen lassen – und auch keine anderen Kriminellen. Aber das ist

nur ein Teil des Problems. Was wir brauchen, ist eine sorgfältig geschulte und disziplinierte Streitmacht von Agenten, die die meisten Fälle so schnell aufklären können, daß Komplikationen gar nicht erst entstehen. Männer, die man in Augenblicksschnelle alarmieren kann und die unverzüglich eingreifen. Männer, die den Verstand und die Muskeln haben, ganz allein zurecht-zukommen, aber auch die Disziplin, um übermenschlich fair zu sein. Männer, deren Berichte so ähnlich sind, daß der Zentralcomputer sie in wechselseitige Beziehung bringen kann, ohne vorher irgendwelche individuellen falschen Ansichten oder Vorurteile berichtigen zu müssen.«

Veg runzelte abermals die Stirn. »Sie haben immer noch nicht meine Frage beantwortet.«

Subble antwortete mit einem Lächeln. »Ich bin fast da. Sie würden bei Ihrem Streit mit Jones nicht zulassen, daß Jones' Bruder einen Schiedsspruch fällt, oder?«

»Nein, zum Teufel! Er würde...«

»Sie verstehen also, was ich mit Vorurteilen meine. Die Schwierigkeit ist, daß jede Person auf dieser Welt in irgendeiner Weise Vorurteile hat, selbst wenn sie das gar nicht will. Aber wenn Tausende von Berichten von Tausenden von Agenten über Tausende von einzigartigen Situationen in jeder Stunde übermittelt werden, dann sind Vorurteile ein Luxus, den wir uns nicht leisten können. Der Computer muß sicher sein, daß ihm der Fall akkurat präsentiert wird, oder der Bericht ist wertlos. Aber er kann nicht einen Haufen von identischen Robotern losschicken...«

»Sie *sind* ein Mensch?« wollte Veg wissen.

»Ich bin ein Mensch, aber kein gewöhnlicher. Das heißt, nicht gewöhnlich im üblichen Sinn.«

»Hören Sie auf, um den heißen Brei herumzuschleichen, und *sagen* Sie es mir!«

»Ich bin ein ausgeschlachtetes menschliches Chassis, das man nach Computererfordernissen wieder zusammengesetzt hat – körperlich und geistig.«

»Ein Androide!«

»Nein. Ich bin ein Mensch, mit den Erinnerungen und den Gefühlen eines Menschen. Ich bin geboren und aufgezogen worden genauso wie Sie, und ich bin sicher, daß ich meine eigenen Probleme und Erfolge hatte. Aber die Vergangenheit, die ich *jetzt* habe, ist auf den Körper aufgepfropft worden.«

Veg kämpfte mit der Vorstellung. »Sie meinen, Sie sind nicht wirklich? Sie können nicht...«

»Ich bin wirklich, aber nicht so, wie ich geboren wurde. Was auch immer ich war, ist weggeschnitten und durch das vollkommene Gerüst des idealen Agenten ersetzt worden. Meine Erinnerungen – jede einzelne – sind seine Erinnerungen, und meine Fähigkeiten sind seine Fähigkeiten. Es gibt Tausende wie mich, Männer und Frauen.«

»So daß Ihr Bericht genauso aussehen wird, wie der von jemand anderem?«

»Mehr oder weniger. Es ist nicht bloß eine Frage der Standardisierung, sondern der Konformität bis zu den höchsten Ansprüchen. Ich kann Dinge tun, die meine ursprüngliche Verkörperung niemals hätte erreichen können.«

»Sich so schnell zu bewegen wie der Blitz beispielsweise«, stimmte ihm Veg zu. Dann, nach einem Augenblick: »Ich glaube, ich weiß jetzt, warum Sie verstanden haben, daß ich das Leben meines Bruders ausfülle. Sie tun dasselbe. Sie sind eine weitere Schlingöse, die man aus einem Kanthaken gemacht hat – nur daß Sie noch nicht einmal wissen, was Sie sein werden.«

Subble beschloß, nicht nachzufragen, was der Unterschied zwischen einer Schlingöse und einem Kanthaken war.

Sie waren fertig mit dem Sägen.

Veg richtete sich auf und streckte seine verkrampften Beine. »Sub, ich glaube, ich weiß jetzt alles über Sie, was ich wissen will. Ich werde Ihnen so viel erzählen, wie ich kann, aber ich kann Ihnen nicht alles sagen. Ich meine, ich weiß mehr, aber...«

»Aber da wäre Aquilon. Ich verstehe schon.«

»Ja. Quilon und Cal und alles übrige. Und wenn ich

aufhören, dann stellen Sie keine weiteren Fragen mehr. Sie machen, daß Sie wegkommen, und ich werde Sie nie wiedersehen, okay? Und Sie schnüffeln auch nicht hinter dem her, was sich hier im Wald befindet.«

»Einverstanden«, sagte Subble.

Das Unbehagen, das normale Menschen in seiner Gegenwart verspürten, war für ihn Gewohnheitssache und störte ihn nicht. Vielleicht rührte ein Teil dieser Antipathie von der Tatsache her, daß Agenten nur Leute befragten, die etwas zu verbergen hatten. Veg hatte zugestimmt, bis zu einem gewissen Grad mit ihm zu kooperieren, mehr war nicht erforderlich.

Als Veg redete, vergaß Subble die simple Art des Mannes und seine umständliche Sprechweise und nahm die Episode in sich auf, als hätte er sie selbst erlebt. Er versetzte sich in Gedanken auf einen fernen Kolonialplaneten, betrachtete eine Szenerie, die ganz anders war als auf der Erde, atmete durch einen Nasenfilter und sah sich an der Seite einer reizenden, aber ernst blickenden Frau...

»Nicht lächeln, Quilon«, sagte der große Mann, während er die Unterarme auf die Kontrollinstrumente stützte.

Das Mädchen neben ihm führte beide Hände mit einer natürlichen, anmutigen Bewegung zu den Lippen, als ob sie prüfen wolle, daß ihre Gesichtszüge sie nicht verrieten.

»Quilon«, fuhr Veg fort, »du weißt, daß du in Sommershorts wunderschön aussiehst. Es wäre eine Schande, wenn du diesen Eindruck jetzt durch ein Lächeln ruinierst.«

Ohne zu lächeln beugte sich Aquilon vor und lehnte ihre Stirn gegen seine muskulöse Schulter.

»Nicht«, bat sie leise.

Veg starrte geradeaus. Er wurde sich bewußt, daß er sie verletzt hatte, aber er wußte nicht, warum. Tatsächlich bewunderte er Aquilons Ernsthaftigkeit. Sie verlieh ihren Zügen eine klassische Schönheit, die nur wenige lebende Frauen besaßen.

Er hatte viele lächelnde Frauen gekannt und keine von ihnen respektiert. Sie pflegten in der Nähe des Raumhafens herumzuhängen, scharf auf sein Geld und seine Muskeln und vor allem auf seine außergewöhnliche Profession: Raumfahrer. Die älteren von ihnen waren kompetent – und teuer – und nicht immer vertrauenswürdig. Die Teenies legten eine Bereitwilligkeit wie junge Hunde an den Tag und waren ganz wild darauf, ihn Sachen zu fragen, die aufregend sein *mußten*. Allzuoft nahmen sie die prosaische Wahrheit dann als verschleierte Kritik an ihrem fraulichen Wert.

Er war kein philosophisch veranlagter Mann, abgesehen von einem Gebiet, das er für sich behielt. Er wollte wenig mehr als körperliches Vergnügen und mitfühlende Gesellschaft, aber die Umstände hatten ihm Zynismus aufgezwungen. Er war unzufrieden, und als er den Gründen dafür nachging, hatte er festgestellt, daß dem so war, weil man in ihm nicht den Menschen sah. Die willigen Frauen des Raumhafens waren erpicht auf Neuigkeiten aus dem Weltraum und suchten dessen Nähe, aber sie waren nicht erpicht darauf, selbst Weltreisen zu unternehmen. Sie hatten wenig Interesse an den persönlichen Bedürfnissen und Gefühlen des Mannes in der Uniform. Sie bezahlten mit Sex und glaubten, daß das genug war. Es stimmte, daß er Sex brauchte, aber das war nur die körperliche Seite der Medaille. Sex dauerte Minuten. Was war mit den Stunden, die übrig-blieben?

Aquilon war anders. Zuerst einmal war sie selbst in den Weltraum gegangen, und das war ein eindeutiges Zeichen von Entschlossenheit, Fähigkeit und Mut. Zweitens war sie jung und von erstaunlicher Schönheit – todsichere Voraussetzungen, um im Weltraum in ernsthafte Schwierigkeiten zu geraten. Sie ermutigte keinen Mann, aber sie brauchte einen, wenn auch nur, um vor anderen Männern geschützt zu sein.

Sie war zu Cal gekommen.

Wenn diese Wahl lächerlich erschien, so wurde doch schnell erkennbar, daß dem keineswegs so war. Cal hatte keine Absichten auf sie und wußte viele Dinge.

Sie konnte mit ihm reden, ohne Zuneigung zeigen oder auf der Hut sein zu müssen, und sie konnte ihn berühren, ohne gezwungenermaßen daran erinnert zu werden, daß sie eine Frau und er ein Mann war. Sie konnte sicher in seiner Kabine schlafen, denn er drängte sich in keiner Weise einem anderen Menschen auf. Ja, sie bediente ihn, indem sie ihm Bücher aus der Schiffsbibliothek brachte, seine Kojen machte, seine Instrumente reinigte und ihm bei den wenigen Gelegenheiten, bei denen Uniformen im Weltraum getragen wurden, seinen Rock zuknöpfte. Cal war nicht immer kräftig genug, diese Dinge selbst zu tun.

Aber niemand mischte sich ein. Zuerst hatte es etwas Unruhe gegeben, aber Veg hatte mit den betreffenden Männern gesprochen, und es hatte sich gelegt.

»Wie bei Ferrovius und dem römischen Höfling«, hatte Cal weise bemerkt.

Veg hatte es nicht verstanden, und so hatte es der kleine Mann erklärt: »Ferrovius war eine Person in Shaws Schauspiel *Androklus und der Löwe*. Er war so ähnlich ausgedacht wie du, Veg, und ich glaube, auch im Temperament ließen sich gute Vergleiche ziehen. Er war ein früher Christ, damals als ein solcher Glaube noch nicht in Mode war, und hatte sich der Gewaltlosigkeit verschrieben. Als ihn der Römer auf die Wange schlug, hielt er ihm ehrerbietig die andere hin. Dann aber schlug er vor, daß der Römer etwas Ähnliches machen solle.

›Ich saß die ganze Nacht mit diesem Jüngling zusammen und kämpfte um seine Seele«, erzählt er uns. ›Und am Morgen war er nicht nur ein Christ, sondern sein Haar war so weiß wie Schnee.«

Danach hatte Veg, der sich nur wenig für Literatur interessierte, die Mühe auf sich genommen, das ganze Schauspiel zu lesen, und er hatte dabei festgestellt, daß der irische Dramatiker wie er selbst Vegetarier war. Der Kosmos war klein.

In jedem Fall hatte Veg der übrigen Schiffsbesatzung klargemacht, daß Cal sein Freund war. Als Aquilon auf den Plan trat, wurde sie Cals zweiter Freund. So einfach

war das. Was sie aufregte, regte auch Cal auf. Und das wiederum machte Veg unruhig und verursachte ferrowianische Pazifismusübungen.

Die Beziehung zwischen Veg und Aquilon war etwas kühler. Sie war absolut höflich, und es gab harmlose Neckereien, wie das gerade der Fall gewesen war. Aber sie begriffen einander nicht so ganz, wie ihm der jüngste Dialog soeben wieder bewußt gemacht hatte.

Sie berührte seinen gespannten Bizeps. »Tut mir leid, Veg. Es war mein Fehler.«

»Na ja«, sagte er grinsend.

Plötzlich strahlte seine Welt, obgleich man das von dem, was er sah, nicht sagen konnte. Er steuerte den Traktor um einen der riesigen Pilze herum und rümpfte die Nase, als er sich einbildete, den feuchten Geruch wahrzunehmen. Er starrte durch die Frontscheibe und versuchte, den Dunst zu durchdringen, der den Planeten Nacre einhüllte. Die Ebene vor ihnen verlor sich in der Dunkelheit. Im Vordergrund waren nur die massiven Pilzgewächse zu erkennen, die wie Ballons aus dem fruchtbaren Staub emporwuchsen.

»Sind wir in der Nähe der Berge?« fragte Aquilon, während ihre schlanken Finger mit einem kleinen, aber ziemlich eigenartigen Malerpinsel spielten. Veg grunzte.

Der Traktor beschleunigte und wuchtete sich durch die Atmosphäre. Der Wind peitschte in das offene Cockpit und ließ Aquilons Haar wie kurze blonde Fähnchen erscheinen. Sie blickte geradeaus, tief durch die verborgenen Nasenfilter einatmend. Sie lächelte nicht.

Veg fuhr langsamer, als die Hügelkette auftauchte. Nacre war niemals kartografisch erfaßt worden, vor allem weil es keine rationelle Methode gab, dies zu tun, aber an dem Problem wurde jetzt gearbeitet, und ihm machte die Erforschung Spaß. Der Fuß der Berge trat deutlich hervor, während die Spitzen in den alles einhüllenden Nebel ragten und verschwanden. Aquilons Finger bewegten sich in der Luft, eifrig bemüht, die Bilder, die sie sah, auf die Leinwand zu bannen.

»Sieh dir die Vegetation an!« rief sie aus. »Diese Giftpilze!«

Jetzt, da sie sich langsamer vorwärts bewegten, konnte Veg erkennen, was sie meinte. Die Ebene war größtenteils konturenlos gewesen, eine neblige Wüste, aber der Fuß des Berges war aus nächster Nähe gesehen eine einzige Pilzpracht. Was wie nacktes Gestein ausgesehen hatte, waren in Wirklichkeit graue und blaue Pilze. Die hoch aufragenden Exemplare formten eine Art Schirm über den kleineren Gewächsen. Was Sand zu sein schien, waren Myriaden von winzigen Stäbchen, die aus dem braunen, schwammartigen Unterbau hervorragten. Dazwischen gab es Farbabstufungen – rot, gelb, blau und schwarz. Die einzelnen Pflanzen waren geformt wie Trichter, Hörner, Gabeln und Teller. Aus der Entfernung verschwamm alles zur Formlosigkeit, was überwiegend an der Atmosphäre lag. Aus der Nähe war es ein Wunderland der Formen und Farben.

Er hielt an.

»Rühr nichts an«, warnte er sie. »Einige dieser Pilze könnten giftig sein.«

Anschließend kam er sich albern vor, denn er erinnerte sich an ihre Ausbildung. Sie mußte *ihn* warnen. Es bestand keine Gefahr, daß jemand hineinbiß.

Aquilon klappte ihre Staffelei auseinander und malte eifrig. Sie trug braune Shorts und eine weiße Bluse und füllte beides so gut aus, daß Veg sie kaum ansehen konnte. Wieder fragte er sich, warum sie das bequeme Leben, das sie auf der Erde hätte haben können, aufgegeben hatte, um in den einsamen Weltraum zu gehen. Aber sie gab nichts davon zu erkennen, als sie ihren Pinsel schwang und Bild auf Bild in Farbe dupliizierte.

Er ging zum hinteren Ende des Traktors und öffnete die Haube der rückwärtigen Ladeluke. Dort, aufrecht gehalten durch weites, gepolstertes Gurtwerk, befand sich ein sehr kleiner, schmaler, bebrillter Mann mit spärlichem braunem Haar. Hosenbeine und Ärmel trug er so lang, als wolle er vermeiden, daß jemand seine Glieder sah, und der Hemdkragen schmiegte sich ganz eng um seinen schmalen Hals.

»Wie geht's dir, Cal?«

Der kleine Mann lächelte tapfer.

»Ganz gut«, sagte er, aber sein Gesicht war verkrampt und weiß.

»Wir haben angehalten, um ein paar Bilder zu machen«, erklärte Veg. »Vielleicht willst du ein paar Muster?«

Die eingesunkenen Augen hellten sich auf. »Du hast schon einige besondere Variationen gefunden!« Die abgemagerten Hände hoben sich, um die Schnallen des Gurts zu berühren, sanken dann wieder müde nach unten. »Vielleicht könntest du noch ein paar für mich auswählen.«

»Sicher«, sagte Veg verlegen.

Er konnte sehen, daß die Fahrt für seinen Freund sehr anstrengend gewesen war. Er vergaß immer wieder, daß andere seinen Enthusiasmus für hohe Geschwindigkeiten nicht teilten. Cal hatte sich der Schwerkraft von Nacre noch nicht richtig angepaßt, obgleich sie geringer war als auf der Erde, und die Filter erschwerten seine Atemtätigkeit. Im Raum, unter den Bedingungen der Nullgravitation, kam er gut zurecht und konnte sich bei der Beschleunigung einem Flüssigkeitsbad anvertrauen. An Land litt er. Aber Cal war Cal. Er hatte darauf bestanden, an der Erkundungsfahrt teilzunehmen, gleichgültig wie rauh die Reise auch werden mochte. Er war genauso gespannt wie Aquilon auf das, was vielleicht in der Hügelkette zu finden war. Es war nicht Mut, der ihm fehlte, sondern Kraft.

Veg streifte Schutzhandschuhe über und marschierte auf die üppigsten Exemplare los.

»Nicht diese!« rief Aquilon und veranlaßte ihn zu einem tiefen Atemzug durch den Mund.

Ihre Stimme war dazu angetan, ihn so reagieren zu lassen. Er stieß die Luft hastig aus und begriff, daß sie diese Gruppe für ein Porträt haben wollte. Er ging weiter.

Die Atmosphäre von Nacre war ausgiebig getestet und als sicher eingestuft worden – in Grenzen allerdings. Einige Atemzüge durch den Mund würden kaum

ernsthaften Schaden hervorrufen, aber das ganze Personal war darauf trainiert worden, automatisch durch die Filter zu atmen, sogar im Schlaf. Veg wußte dies, aber die ungefilterte Luft kam ihm unrein vor, und es ekelte ihn, sie zu inhalieren.

Die Flora und die Fauna waren eine andere Sache. Einiges davon war auf unerwartete Art und Weise tödlich, und das meiste mußte noch getestet und klassifiziert werden. Die Regel lautete: Nicht berühren, bevor es das Laboratorium nicht auseinandergenommen und für harmlos erklärt hat.

Aquilon sah ihn an, als er um die Ecke des Geländestücks bog, aber er störte sie nicht beim Zeichnen. Veg machte halt, breitete eine Sammelfolie aus und streckte vorsichtig die Hand nach dem Angebot aus, das ihm am nächsten war.

Die Pilze waren sogar noch bunter, als er gedacht hätte, und sie standen so dicht beisammen, daß es kaum möglich war, einen ganz bestimmten herauszupflücken. Dort, wo er mit den Füßen Kleingewächse zerquetscht hatte, trat ein gelber Brei zutage. Er bedauerte diese unbeabsichtigte Zerstörung. Er griff nach einem fünfzehn Zentimeter großen Stinkhorn, blau wie der Erdenhimmel, und hatte dabei Angst, daß die emporragende Spitze abbrechen und in seiner Hand zerbröseln würde, aber zu seiner Erleichterung und Überraschung war der Pilz so hart wie ein Stück Holz. Er zog ihn aus dem Boden, knipste bedauernd die drahtartigen Wurzelfasern ab und legte ihn auf das Tuch.

Ein Stück weiter entfernt stand ein Exemplar von der Größe eines Tennisballs, um das sich unzählige spaghettiartige Fäden wanden. Als er mit der Hand näher kam, bewegten sich diese Fäden verblüffenderweise. Er zuckte zurück und verlor beinahe das Gleichgewicht. Sein Blick glitt vorbei an den Pilzfelsen und fiel auf das laubengleiche Gelände dahinter.

Er versteifte sich.

»Quilon«, rief er mit gedämpfter Stimme.

Sie wußte sofort, daß es um etwas Wichtiges ging. Sie kam schnell, aber ruhig und folgte der Richtung

seines Blicks.

»Ich sehe es«, sagte sie, jetzt genauso angespannt und still wie er.

Da war eine Bucht in dem Meer aus Staub, und davor hockte eine Kreatur, die etwa die Größe eines kleinen, gebückten Mannes hatte. Auffallendstes Merkmal war ein einzelnes, enorm großes Auge.

»Was ist es?« fragte sie ihn.

Veg antwortete nicht.

Die Kreatur stand unbeweglich da, das Auge, acht Zentimeter im Durchmesser, unverwandt auf sie gerichtet. Der Körper war eine zusammengekrümmte, kugelförmige Masse, die sich auf einen einzelnen muskulösen Fuß stützte.

Sie tauschten einen Blick.

Veg beantwortete die nicht ausgesprochene Frage mit einem Kopf schütteln.

»Wir sollen lediglich die Topographie der Landschaft erkunden«, sagte er. »Wir können es nicht wagen, uns mit den lokalen Lebensformen einzulassen – nicht mit etwas, das so fremdartig ist wie dies dort drüben.«

»Es sieht nicht gefährlich aus.«

»Aber achtzehn Menschen wurden getötet, bevor wir hier ankamen – von irgend etwas...«

Mehr brauchte er nicht zu sagen. Als Mitglieder einer halb privaten Expedition, die einen vielversprechenden, aber gefährlichen Planeten erforschen sollte, waren sie zur Vorsicht verpflichtet. Die Bezahlung war in gewissem Rahmen abhängig von der erfolgreichen Lösung des Problems, und qualifizierte Freiwillige waren rar. Seltsame Leute ließen sich verpflichten und seltsame Dinge passierten, aber das einzelne Individuum vermied Risiken weniger aus Gründen der persönlichen Sicherheit, sondern mehr, um den Erfordernissen der Expedition als Ganzes gerecht zu werden. Ein törichter tapferer Mann war eine Belastung.

Gelegentlich hatte sich Veg gewundert, warum man Cal erlaubt hatte, Mitglied der Gruppe zu werden, da er doch die besten Voraussetzungen besaß, um sich selbst umzubringen. Vielleicht deshalb, weil er auch die bes-

ten Voraussetzungen hatte, seinen Finger, zittrig wie er auch sein mochte, auf die Wurzel des Übels zu legen und dadurch viele andere Leben und viel Zeit zu retten.

Wie dem auch war, sie mußten diese fremdartige Kreatur beobachten, sich ihr aber nicht nähern, so groß die Versuchung auch sein mochte.

Aquilon hatte bereits angefangen zu zeichnen, ohne dabei eine Gemütsregung zu zeigen. Farbe floß aus ihrem Pinsel, scheinbar aus eigenem Antrieb. Einmal schnippte sie ihn kurz in Richtung Vegs. Ein glänzender roter Tropfen löste sich und klatschte auf seine Wange. Befriedigt wandte sie sich wieder ihrem Bild zu, wo ihre magischen Pinselstriche schnell ein lebensnahes Abbild des Tieres dort drüben schufen.

»Es hat einen Schwanz«, sagte Veg und wischte sich ohne Ärger das Gesicht ab, »aber keinen Rachen. Anders als die Omnivoren. Wie kämpft es?«

Sie gab keinen Kommentar ab, bemalte nur in schneller Reihenfolge weitere Leinwände.

Alle Tiere, die sie auf Nacre beobachtet hatten – und davon gab es nicht allzu viele –, schienen nach einer ziemlich ähnlichen Zeichnung gefertigt worden zu sein, so als ob sie von einem gemeinsamen Vorfahren abstammten. So wie die Tiere der Erde vier Gliedmaßen und zwei Augen entwickelt hatten, beschränkten sich die auf Nacre auf einen Fuß und ein Auge. Und wie auf der Erde hatten sich diese Tiere in große und kleine, in mutige und scheue, in Räuber und Beute aufgespalten. Die wildesten von ihnen allen waren die Omnivoren.

»Es könnte Waffen haben, die nicht zu sehen sind«, sagte Veg, der, während Aquilon zeichnete, nichts zu tun hatte. »Dieses Auge...«

Selbst aus der Entfernung war das Auge ungemein eindrucksvoll. Die glänzende, konvexe Oberfläche war geformt wie eine Linse, tief und dunkel wie ein Brunnen. Im Inneren, vielleicht jenseits des sichtbaren Spektrums, schien etwas zu flimmern, fast wie Glut.

»... ist etwas dran«, stimmte ihm Aquilon zu und zeichnete ein vergrößertes Bild des Organs.

Veg zog sie schließlich weg, beide Hände auf ihren

schlanken Schultern, während sie mit dem Malen fortfuhr.

»Wir sollten besser nach Hause gehen und über diese Sache berichten. Könnte wichtig sein.«

Widerstrebend gab sie nach. Sie wichen zurück, bis die Kreatur hinter der schützenden Flanke des Bergs aus ihrem Blickfeld entschwand. Dann hielt Veg Wache, während Aquilon zum Traktor hinübereilte, um Cal mit der Situation vertraut zu machen. Vegs Hand lag auf seiner Waffe, aber er hoffte, daß er sie nicht zu ziehen brauchte. Zum einen benutzte er nur ungern eine Waffe, obgleich er es tat, wenn er dazu gezwungen wurde. Und zum anderen hatte er keine Garantie dafür, daß der Abwehrenebel, den sie ausstieß, Wirkung erzielen würde, da diese Kreatur ziemlich anders war als alle, die sie bisher gesehen hatten.

Nachdem er Aquilon einen gewissen Vorsprung gegeben hatte, legte er den Weg zum Traktor ebenfalls zurück. Es war unvorsichtig von ihm gewesen, Pilze zu sammeln, ohne das Gebiet vorher gründlich zu inspizieren. Dieses Ding hätte sich heimlich an sie heranmachen können...

»Mehr habe ich nicht«, sagte er entschuldigend zu Cal, als er den einzigen Pilz deponierte und den Laderaum zuschloß.

Der kleine Mann nickte nur, und Veg wußte, daß er sich wünschte, die neue Kreatur selbst gesehen zu haben. Ein einziger kurzer Blick hätte Cal mehr gesagt als eine zehnminütige Beobachtung durch Veg.

»Ich fahre auf dem Rückweg daran vorbei. Du kannst es durch dein Periskop betrachten.«

»Wenn auf diesem Planeten doch nur das Radio arbeiten würde...«, beklagte sich Aquilon, als er sich vorne zu ihr gesellte.

Diese Klage war ein alter Hut.

Erkundungstrupps waren nicht gerne ohne Kontakt mit der Basis, aber der Staub schien die meisten elektromagnetischen Wellen in der Atmosphäre zu blockieren. Später würde man alternative Kommunikationsmöglichkeiten entwickeln, aber augenscheinlich mußten

sie eine phänomenale Entdeckung für sich behalten, weil sie keinen anderen von der Basis erreichen konnten.

»Vielleicht sehen wir es niemals wieder...«

Er startete die mächtigen Motoren und fuhr langsam an. Das Gefährt bog um die Schulter des Bergs und stieß in die Bucht hinein.

Das Tier blieb an Ort und Stelle, blinzelte unergründlich. Veg fuhr vorsichtig daran vorbei, machte dann halt und wendete, wobei er hoffte, daß Cal einen zufriedenstellenden Ausblick hatte. Extraterrestrisches Leben aller Art faszinierte den Mann, was vor allen Dingen für die größeren Tiere galt. Dies war für ihn ein Höhepunkt.

Der Traktor wendete und schlug den Weg ein, auf dem er gekommen war. Aquilon, immer noch neugierig, kletterte auf den Rücksitz und blickte während der Abfahrt über die Lehne.

Veg warf einen kurzen Blick auf eine mehrere Quadratcentimeter große nackte Stelle ihres Oberschenkels, biß sich dann auf die Lippe und konzentrierte sich aufs Fahren. Sein Ausdruck war gedankenvoll.

Die Kreatur bewegte sich. Veg konnte es auf dem rückwärtigen Sichtschirm sehen. Sie machte einen ungelungen, hohen Sprung, krümmte sich in der Luft zusammen und landete vier Meter näher auf ihrem einen Fuß. Das funkelnde fremdartige Auge beobachtete weiterhin aufmerksam.

»Ich glaube, es ist genauso neugierig, wie wir das sind«, sagte Aquilon strahlend. Als die Geschwindigkeit zunahm, blickte sie immer noch nach hinten. »Es folgt uns.«

Veg grinste, erleichtert, daß sie jetzt alle drei sicher im fahrenden Wagen saßen. »Vielleicht möchte es ein Wettrennen.« Er beschleunigte auf dreißig Stundenkilometer. »Sag mir Bescheid, wenn es aufgibt.«

»Noch nicht«, antwortete das Mädchen.

Sie beobachtete die Kreatur, die wieder und wieder sprang und dem Traktor dabei näher kam, während Veg sie beim Beobachten beobachtete.

»Es holt auf!«

Veg grunzte und spielte mit den Kontrollen. Er ließ der mächtigen Maschine freien Lauf, bis die Skala fast fünfzig Stundenkilometer anzeigte.

»Es holt immer noch auf«, sagte Aquilon, ehrlich aufgeregt jetzt und in dieser Verfassung noch attraktiver. »Aber es ist nicht mehr... dasselbe. Ich meine...« Sie zögerte und blickte ihn an, als erwarte sie eine Zurückweisung. »Es... Ich glaube, es hat seine Körperform geändert. Um schneller hüpfen zu können.«

Das war keine Übertreibung, wie er selbst feststellen konnte. Der Körper war flach geworden und hatte sich verlängert. Von Springen konnte nicht mehr die Rede sein. Der Fuß war zu einem kolbenartigen Abstoßglied geworden. Es berührte den Boden in Abständen von sechs bis sieben Metern und beförderte den Körper in flachen Flugbahnen vorwärts. Das große Auge befand sich an der Vorderseite eines Kopfes, der jetzt geformt war wie eine Rakete und in den halslosen Rumpf überging, während der Schwanz hinterherflatterte.

Veg versuchte, den Schirm, das Mädchen und das Gelände vor ihm gleichzeitig zu beobachten, mußte dies jedoch abwechselnd tun.

»Da haben wir aber etwas aufgegabelt«, murmelte er und nahm die Herausforderung an. »Wenn es wirklich ein Wettrennen möchte...«

Noch einmal beschleunigte der Traktor. Er war für hohe Geschwindigkeiten auf rauhem Terrain erbaut worden, eine der leistungsfähigsten Maschinen, die auf der Erde produziert wurden. Veg schaltete die Frontscheinwerfer ein und manövrierte das Gefährt geschickt um die emporschießenden Pilze herum.

Aquilon hielt sich an der Haltestange hinter dem Sitz fest, während der scharfe Wind an ihrem Körper zerrte. Ihre Bluse wurde aufgebläht, und das Haar legte sich wie eine starre Haube über ihr Gesicht. Sie blickte immer noch zurück. Ein Ausdruck feierlicher Erregung lag auf ihren hübschen Zügen. Ihre Lippen waren geöffnet, aber sie atmete durch die Nase. Voller Spannung fixierte sie das Einbein hinter ihnen.

Bei neunzig Stundenkilometern fing es – langsam –

an, zurückzufallen.

Widerstrebend ließ sich Aquilon auf den Sitz sinken, wobei sie gegen die wütenden Luftströmungen ankämpfen mußte.

»So etwas Schnelles habe ich noch nie gesehen...« Erst jetzt wurde sie sich bewußt, daß sich ihre Bluse aus dem elastischen Hüftband gelöst hatte und nur noch lose um Schultern und Arme hing.

Veg nickte anerkennend, gab aber keinen Kommentar ab. Diesmal würde er sie nicht wieder wütend auf ihn machen!

Sie ordnete ihre Kleidung und beugte sich vor, um auf den Schirm vor dem Fahrer blicken zu können.

»Sieh doch!«

Unmittelbar hinter ihnen holte die Kreatur wieder auf.

Vegs Kiefer fiel nach unten. »Aber wir haben hundertzehn Stundenkilometer drauf«, protestierte er.

Aquilon beobachtete aus nächster Nähe, während Veg frustriert an ihrem Kopf vorbeiblickte. Bei dieser Geschwindigkeit hatte er wirklich keine Zeit, sich auf den Schirm zu konzentrieren. Er erreichte jetzt die Grenze der Sichtmöglichkeiten unter Nacre-Bedingungen, und Cal würde die rauhe Fahrt ganz bestimmt nicht gefallen.

»Es hat sich wieder verändert«, sagte sie ein bißchen selbstgefällig und gab ihm eine Beschreibung.

Das Ding hüpfte überhaupt nicht mehr und stieß sich auch nicht länger ab. Statt dessen blieb es ganz dicht am Boden, wobei sich sein Fuß so schnell bewegte, daß die Bodenberührung gar nicht wahrnehmbar war. Der Körper bewegte sich auf fast geradem Kurs vorwärts, flach ausgestreckt wie eine dünne Scheibe von dreieinhalb Metern Durchmesser. Das riesige Auge starrte weiterhin nach vorne, hypnotisch und düster glühend.

»Wie konnte ich es nur für ungelenk gehalten haben?« flüsterte Aquilon. »Es ist wunderschön, wie ein Schmetterling. Nein, eher wie ein Manta, ein Rochen zu Hause auf der Erde. Nur daß es in der *Luft* schwimmt, so schnell...«

Der Traktor sprang nach vorne, mit aufbrüllenden Motoren.

»Dieses Mal«, sagte Veg mit grimmigem Enthusiasmus, »dieses Mal zeige ich ihm wirklich unsere Staubfahne!«

Er drückte einen Knopf, und ein gepanzertes Schiebedach glitt über das Cockpit. Die Turbulenzen im Inneren hörten auf, aber schwere Vibrationen schüttelten die Insassen, als das Gefährt gradlinig über die Ebene jagte, die Nebel auseinandertreibend und die Pilze in seinem Weg zerschmetternd. Veg war stolz auf die Maschine, die für jedes Rad einen eigenen Antrieb und eine überwältigende Kraft besaß.

Dichte Staubwolken stiegen auf und versperrten die Sicht nach hinten. Wieder verschwand der Verfolger aus dem Blickfeld. Aber einen Augenblick später erschien er abermals, seitlich und immer noch mit der Traktorgeschwindigkeit von fast hundertfünfzig Stundenkilometern mithaltend.

»Hat es überhaupt eine Grenze?« Aquilon atmete schwer und blickte die Kreatur hingerissen an. »Eine derartige Vorstellung...«

Als der Traktor weiter beschleunigte, verlor das flache Ding da draußen langsam an Boden und tauchte schließlich erneut im Nebel unter. Diesmal kehrte es nicht zurück.

Veg ging langsam mit dem Tempo herunter, leicht benommen von der Geschwindigkeit. Er hatte selten einen Vorwand, den Traktor richtig zu jagen.

Aquilon war die erste, die reagierte. Sie hob ihren flachsfarbenen Kopf wie ein wachsames Reh.

»Es brennt«, sagte sie. »Irgend etwas brennt.«

Veg lachte und kniff sie mit seinen behandschuhten Fingern ins nackte Knie. Dann roch er es ebenfalls. »Oh!«

Der Traktor schleuderte alarmierend.

»Ein Rad ist blockiert«, grunzte er. »Muß den Motor abstellen. Der verdammte Staub scheint...«

Wieder ein Schleudern, das sie beide zur Seite warf. Veg fluchte und kämpfte mit den Kontrollen. Aquilon

nahm ihren Busen von seiner Schulter und drückte sich in die entgegengesetzte Ecke. Der Staub stieg in wogenden Wolken empor und verbarg Himmel und Erde.

Das stabile Gefährt stürzte nicht um. Sie saßen ruhig da, während sich der Sturm draußen legte, würgten dann gemeinsam, als der Gestank von durchgeschmorter Isolation nach innen drang. Veg öffnete das Schiebedach und schob es mit der Hand zurück. Der heranwirbelnde Staub vertrieb die beißende Luft und gab ihren Filtern etwas Handfestes zu tun.

»Wir sind gestrandet«, sagte Veg dumpf. »Eigene Schuld. Diese Maschine wird sich in den nächsten Wochen nicht wieder bewegen.«

Aquilon zog die Schlußfolgerung selbst. »In diesem Nebel und Staub gibt es keine Spuren, denen sie folgen könnten, wenn sie feststellen, daß wir verschollen sind... Und wir können sie nicht alarmieren. Eine großangelegte Suchaktion würde zu lange dauern.«

Ein Stöhnen wurde laut. Ihre Augen weiteten sich. »Wir haben Cal ganz vergessen.«

Veg stieß die Tür auf und sprang auf den Boden. Aquilon glitt hinüber und stieg etwas vorsichtiger aus. Gemeinsam bahnten sie sich durch die sich setzenden Staubpartikel einen Weg zur Rückseite des Traktors.

Cals Brille war zerbrochen und hing über einem Ohr, aber es war kein Blut in seinem Gesicht. Veg löste seinen Gurt und hob ihn nach draußen.

Aquilon schlang beide Arme um den bewußtlosen Mann und hielt ihn fest, während Veg seinen Körper auf Verletzungen untersuchte.

»Er ist in Ordnung«, verkündete er. »Das Schleudern hat ihn in Ohnmacht fallen lassen.« Er hoffte, daß er recht hatte.

Aquilon setzte Cal auf den Boden und legte seinen Kopf auf ihren Schoß. Es dauerte nicht lange, bis sich seine Augen öffneten.

»Es scheint etwas aufgewühlt worden zu sein«, murmelte er.

Veg entspannte sich. Erst jetzt gestand er sich selbst ein, wie besorgt er gewesen war. Der Schock hätte sei-

nen Freund in ein Koma fallen lassen können, und wenn irgendeine innere Verletzung...»Aufgewühlt! Freund, wenn ich in einem Schoß wie diesem aufwachen würde, dann wäre ich tatsächlich aufgewühlt. Und ich wüßte, verdammt noch mal, ganz bestimmt etwas Besseres zu sagen als das...« Er überspielte seine Betroffenheit mit vorgetäuschter Grobheit.

Cal lächelte, aber Aquilon tat es nicht. Veg wandte sich ab, wieder einmal verärgert über sein Talent, stets das Falsche zu sagen. Sie alle wußten, daß seine kleinen Scherze nichts anderes waren als notdürftig verkleidete Bitten um...

Um was? Um dasselbe, was die Raumhafen-Professionellen für Geld oder Glanz anboten? War es schon soweit, daß er hinter der Freundin seines Freunds herjagen mußte? Und falls er sie durch einen unglücklichen Zufall wirklich bekommen sollte – wäre sie für ihn dann nicht dasselbe wie all die anderen, die er verachtete? Aquilon war ein nettes Mädchen. Welcher Dämon gab ihm den Traum ein, sie zu zerstören?

»Sporen«, sagte Cal und setzte sich mit Aquilons Hilfe aufrecht.

»Sporen?« Für einen Augenblick fürchtete Veg, daß Cals Verstand doch gelitten hatte.

»Dies ist eine Pilzwelt – ungenügende Lichtverhältnisse für Chlorophyllpflanzen, in Bodennähe jedenfalls. Viel von diesem ›Staub‹ ist in Wirklichkeit eine überschüssige Menge von Sporen, mikroskopisch klein, denn auf diese Weise reproduzieren sich die meisten Pilzarten. Ein Palynologe könnte dir sagen, daß fünfzigtausend hoch sieben von ihnen auf einen flachen Teelöffeln passen. Sie schweben in der Luft und dringen in alles ein. Es gibt so viele Arten von ihnen, daß man sie selbst auf der Erde fortwährend in neuen Materialien entdeckt. Vermutlich haben sich einige von ihnen in die Kugellager der Räder hineingearbeitet und im Öl gekeimt, was dazu führte...« Cal war wieder ganz normal.

Veg trat in die Seite des Traktors und blieb vor einem dort untergebrachten Fach stehen.

»Vorräte?« erkundigte sich Aquilon.

Als sie neben ihm stand, ging ihm ihr Kopf kaum bis zur Schulter.

»Gewehr und ein Kompaß«, sagte er angewidert. »Wir sind in Schwierigkeiten, meine Hübsche.«

Sie schlüpfte unter seinem Arm durch und wühlte in dem Fach herum. »Es ist ein komplettes Überlebenspaket«, sagte sie befriedigt. »Messer, Streichhölzer, Erste-Hilfe-Handbuch. Damit schaffen wir es zurück zur Basis.«

Veg sah sie nur an.

»Hör zu«, fuhr sie unschuldig fort. »Der Kompaß zeigt knapp vierzig Kilometer an. Das ist nicht so weit...« Sie unterbrach sich, als sie merkte, daß Veg keine Antwort gab. »Was ist los?«

»Ich habe noch nie eine Frau getroffen, die logisch denken konnte. Die angezeigten Kilometer sind Luftlinie. Wenn wir dem ebenen Boden folgen, dürften es eher hundertundfünfzig sein. Wir waren ein paar Stunden unterwegs – mit dem Traktor. Du und ich, Quilon, könnten es schaffen...«

»Oh!« Ihre Hand flog zum Mund. »Cal...«

»Ja.«

Veg fing an, das Fach auszuladen und die Utensilien aufzubauen, die das Paket enthielt.

Schon hatte sich ein dünner Film aus dem allgegenwärtigen Staub auf den horizontalen Flächen des Gefährts gebildet. Nur die geisterhaften, toten weißen Pilzriesen lockerten die Dunkelheit der verhüllten Ebene auf. Es war nicht kalt, aber Veg sah Aquilon zittern, als er das Paket zuschnürte, das Gewehr hochnahm und sich an Hand des Kompasses orientierte.

»Könntest du dich nicht auf den Weg machen und Hilfe holen?« fragte sie ohne große Hoffnung.

»Du könntest es an einem Tag schaffen, und wir wären unterdessen im Traktor sicher.«

»Wenn ich das Terrain kennen würde, ja«, sagte Veg ernsthaft.

»Aber es gibt da ein paar böse Abgründe, die noch schlimmer sind, weil man sie nicht sehen kann. Das

Lager befindet sich genau unter einer Klippe. Wenn mir etwas zustoßen würde, wenn ich nur ein bißchen aufgehalten würde, wärt ihr erledigt. Mit nur einer einzigen richtigen Waffe, ohne Nahrung und nur einem bißchen kostbarem Wasser können wir uns nicht trennen.«

Er kralte sie unter dem Kinn, versuchte, die Stimmung ein wenig aufzuheitern. »Außerdem hätte ich dich gerne da, wo ich dich im Auge behalten kann.« Er zeigte in den Dunst hinein. »Hier entlang! Und hoffen wir, daß das Gelände eben bleibt. Hilf der Lady, Cal.«

Aquilon verstand den Wink und nahm den Ellbogen des kleinen Mannes. Sie setzten sich in Bewegung, folgten dem vorangehenden Veg. Das Tempo war langsam, kaum drei Stundenkilometer, aber Cal stolperte fast sofort. Er hatte die nutzlose Brille weggeworfen, aber das war nur ein Teil des Problems. Er konnte seine unmittelbare Umgebung erkennen und brauchte unterwegs auch nicht zu lesen. Schweiß tropfte auf seine Brauen, als er sich bemühte, Anschluß zu halten, aber es war offensichtlich, daß selbst dieses langsame Tempo die Kräfte seines ausgemergelten Körpers überstieg.

Die Frau, einen halben Kopf größer als er und schwerer, legte ihm fest den Arm um die Hüfte, hob ihn halb hoch und half ihm vorwärts. Der Druck ihres Arms veranlaßte Cal zu einer Grimasse, aber er sagte nichts. Veg, das Gewehr schußbereit und das Gelände vor ihnen mit den Augen durchbohrend, versuchte, sich nicht umzudrehen, verlangsamte seine Schritte jedoch so, daß ein gewisses Gleichgewicht erreicht wurde.

Zwei Stunden später kam eine Gruppe von Tieren in Sicht.

»Herbivoren«, sagte Veg. »Pflanzenfresser. Keine Gefahr.«

»Nahrung«, sagte Aquilon. »Warum warten wir nicht hier, bis du ein Kleines zurückbringst? Wir könnten die Pause gebrauchen.«

In erster Linie meinte sie, daß Cal die Pause gebrauchen konnte.

Veg machte Anstalten, etwas zu sagen, wurde dann anderen Sinnes. Sie hatte es vergessen, das war alles.

Immerhin, er konnte ihr etwas Lebendes besorgen. Er legte das Paket auf den Boden und näherte sich mit schnellen Schritten der Herde, das Gewehr noch in der Hand.

Mehr als dreißig Kilometer zurückzulegen! Er könnte es ganz leicht schaffen... und Aquilon ebenfalls. Aber Cal...

Das Unangenehme war, daß sie es mit Cals Tempo nicht schaffen konnten. Die ständigen Ruhepausen eingeschlossen würde es wenigstens drei Tage in Anspruch nehmen, und wenn sie es so lange auch ohne Nahrung aushalten konnten, würde sie das fehlende Wasser doch erledigen. Er war jetzt schon durstig, und es gab nur eine Bierflasche destilliertes Wasser, bestimmt für einen Erste-Hilfe-Fall. Natürlich würden sie davon trinken – aber wie lange?

Früher oder später würde Cal aufgehen, daß er ihre Chancen beeinträchtigte. Dann würde es wirklich Ärger geben. Veg hatte nicht die Absicht, seinen Freund zu verlassen. Er würde ihn ganz einfach tragen müssen. Vielleicht konnten sie auf diese Weise genug Zeit gutmachen. Aquilon konnte den Packen tragen. Er würde ihn leichter machen müssen, indem er alles hinauswarf, was sie nicht unbedingt benötigten...

Er trat nach einem fußballgroßen Pilz, der aus einer Staubspalte hervorquoll. Der Pilz blieb im Boden haften und nahm seinen Stiefel auf wie ein Schwamm, brachte ihn beinahe zu Fall. Veg fluchte und gewann sein Gleichgewicht wieder. Er war genauso wütend auf sich selbst, weil er seine Stimmung an einem harmlosen Lebewesen ausgelassen hatte, wie auf den Pilz, der dem Tritt Widerstand entgegengesetzt hatte. Eine transparente Flüssigkeit tropfte von seiner Fußspitze. Er hatte den Pilz also doch verwundet. Er ging weiter, geplagt von leichten Gewissensbissen, die er nicht ganz einordnen konnte.

Er näherte sich dem Rand der Herde, ohne sich zu bemühen, das Gewehr in Anschlag zu bringen. Die friedlichen Herbivoren von Nacre waren ein alltäglicher Anblick und bedrohten niemanden. Ihr Fleisch war eß-

bar, aber er hatte nicht vor, eins zu schlachten, nicht einmal für Aquilon. Sie würde das selbst tun müssen – und damit rechnete er nicht.

Wie buchstäblich alle Tiere hier waren auch diese einbeinig. Er konnte einige von ihnen herumhüpfen sehen, wobei sie mit jedem Sprung einen Meter oder noch weniger zurücklegten. Renner waren sie nicht. Sie zogen nicht viel umher, und eine Herde bewegte sich ungefähr auf die gleiche Weise vorwärts wie eine Sanddüne: Partikel auf Partikel. Hier waren etwa fünfzig Exemplare versammelt, und nicht mehr als ein halbes Dutzend war in Bewegung, um am vorderen Rand frische Weidegründe zu suchen. Die anderen grasteten, wobei ihre langen, rosafarbenen Atmungsorgane von den Spitzen ihrer birnenförmigen Köpfe abstanden und den einzelnen Individuen ein kaninchenähnliches Erscheinungsbild verliehen. Insgesamt gesehen erinnerte die Gruppe an ein sanft wogendes Kornfeld. Veg hatte gehört, daß diese Atmungsorgane unter anderem, Wasser aus der Atmosphäre gewinnen konnten. Zu schade, daß menschliche Wesen dazu nicht auch in der Lage waren!

Es gab die Herbivoren in allen Grauschattierungen und den verschiedensten Größen. Wie festgestellt worden war, wuchsen sie ihr ganzes Leben lang. Einige wenige waren größer als er selbst und auch etwas massiger. Er bückte sich, um einen mittelgroßen Vertreter hochzunehmen, der aussah, als würde er nicht mehr als fünfzig Pfund wiegen. Er hatte mit diesen Kreaturen schon früher Kontakt gehabt, aber nie sein Erstaunen über ihre absolute Fremdartigkeit ablegen können.

Er legte seine Hände um die schmalste Körperstelle, indem er es unmittelbar oberhalb des runden Fußes packte, bevor es seine Absicht erkennen und davonhüpfen konnte.

Er zog an dem Tier.

Es kam leicht nach oben, ohne einen Ton von sich zu geben. Der Fuß, in einem vollen Kreis auf den Boden gestemmt, um den nahrhaften Staub aufzunehmen, pendelte kraftlos hin und her, als er die Kreatur vor sich

hoch in die Luft hielt. Der rundliche Körper war ein formloser Klumpen, wie der eines Oktopusses. Das eine Auge quoll leicht hervor, ohne Unruhe zu zeigen. Das längliche Atmungsorgan stand jetzt schräg ab, eine zuckende Masse dünner Fasern.

Die wedelnden Fühler wischten durch sein Gesicht wie ein feuchter, sanfter Pinsel. Durch sie hindurch sah er, wie sich Aquilon der Herde näherte.

»Dein Schoßtier«, rief er laut, wobei er wußte, daß der Lärm diese Kreaturen nicht stören würde. Keins der Tiere, die man bisher auf Nacre entdeckt hatte, gab irgendwelche Laute von sich oder besaß Hörorgane. Es handelte sich um einen schweigenden Planeten, was, wie Cal angemerkt hatte, sehr schlimm war, denn der immerwährende Nebel machte das Sehen zu einer weitaus weniger nützlichen Wahrnehmungsart als irgendwo sonst. Der fallende Staub behinderte das Licht und blockierte Strahlen und Signale...

Die Entfernung zwischen ihm und Aquilon hatte sich halbiert, und sie wedelte mit den Armen und schrie laut.

»Veg! Hinter dir!«

Er wirbelte herum, den Herbivoren noch in der Hand.

Irgend etwas löste sich aus der Herde. Es stieg viel zu hoch nach oben, um ein normales Mitglied der Gruppe zu sein. Schlank und schwarz, wie es war, kontrastierte sein Körper scharf mit den grauen Schattierungen seiner Nachbarn. Ein großes Auge war in dem Wesen sichtbar, unnatürlich böseartig und völlig andersartig als die leeren Spiegel der Herbivoren. Es landete am Rand der Gruppe, die Veg am nächsten war, und bewegte sich auf ihn zu, wobei der Körper eine plötzlich vertraute flache Form annahm.

»Der Manta!« schrie Aquilon.

Veg legte seine Bürde nieder und ließ das Gewehr durch ein routiniertes Schulterzucken in seine Hände gleiten. Dies war das letzte, was er erwartet hatte, und er fühlte sich in der Gegenwart einer solchen Drohung nackt. Das Rennen im Traktor war eine Sache gewesen, es jedoch im Freien zu treffen...

Die Hitzekammer seines Gewehrs leuchtete, als sich der Druck aufbaute. Seine Hände hatten automatisch die richtigen Dinge getan, so als seien sie begieriger auf das Töten als er selbst. Der Dampf brauchte nur ein paar Sekunden, um sich zu formen – Sekunden, die ihm jetzt sehr lange vorkamen –, aber danach war das Gewehr schußbereit, nur noch abhängig von der Zielgenauigkeit des Schützen und der Quantität der Munition.

Der Manta, leicht zur Seite geneigt, kam unglaublich schnell. Jetzt sah Veg den peitschenartigen Schwanz, und schockartig wurde ihm klar, was dieser Schwanz anrichten konnte. Er hatte nicht feuern wollen, aber jetzt hatte er keine andere Wahl mehr.

Der Dampf zischte, als er den Abzug betätigte – einmal, zweimal.

Der Manta kam noch immer, unverletzt.

Fluchend riß Veg ein Explosivgeschloß aus dem Arsenal und klatschte es in die Hilfskammer. Er wartete noch einen Augenblick, wobei er das Geschloß, um es genau zu sagen, als... unsportlich verabscheute.

Der Manta war kaum mehr als eine schmale Linie. Mit dem Kopf voran bewegte er sich jetzt mit einer solchen Geschwindigkeit, daß er bereits an Veg vorbei war, bevor der zum zweitenmal richtig zielen konnte. Der Manta passierte ihn dreißig Zentimeter oberhalb des Kopfes, schlug jedoch nicht zu.

Jetzt landete er zwischen ihm und Aquilon und stand ihr gegenüber. Veg sah, wie sie vor diesem riesigen Diskus voller Schrecken zurückwich, sie, die ihn mit seinem fahnenartigen Schwanz und dem großen Auge für so wunderschön gehalten hatte.

Er hatte es auf sie abgesehen!

Veg feuerte.

Diesmal schüttelte sich der Manta, als das Geschloß seinen Körper aufriß. Er drehte sich, zog sich in der Luft zusammen, stürzte dann schwer zu Boden und bewegte sich nicht mehr.

Veg hatte ihn schließlich doch getötet.

II

Ein Krug Wein

Die Berge wichen dem nördlichen Seenland, als Subble seine Flugmaschine westwärts lenkte, um den überfüllten Luftraum über Appalachia zu meiden. Dann flog er über die umweltfreundlichen Schornsteine des mittleren Westens hinweg in Richtung Süden und erreichte die weiten Flächen des intensiv bewirtschafteten Farmlandes jenseits des Mississippi. Juggernauts trotteten wie gigantische Wanderameisen über die endlosen Pflanzungen, viel zu mächtig, um von einem Menschen mit bloßen Händen herausgefordert zu werden, aber sehr Streitbar, wenn es darum ging, selbst den zartesten Getreidekeimling zu schützen.

Er glitt über die zahllosen, erhöht liegenden Pipelines der sich rapide erschöpfenden Ölfelder Oklahomas und landete schließlich auf einem der Wohntürme, die unmittelbar nördlich von der texanischen Grenze lagen. Auf dem breiten Asphalt Dach stand reichlich Parkraum zur Verfügung, und er rollt ohne Zwischenfälle bis zum Besucherparkplatz. Ein Laufband brachte ihn zum nächsten Aufzug. Die ganze Anlage war standardmäßig und phantasielos. Alles lief bisher ab wie gewohnt.

Im zwanzigsten Stockwerk stieg er aus und kämpfte sich durch das kubistische Labyrinth, bis er das richtige Apartment fand. Auf sein Läuten öffnete sich die Tür sofort, und warme Luft strömte ihm entgegen.

Eine überwältigend schöne Frau stand vor ihm. Das Abbild von Nacre mit ihrem langen Rock und dem kurzen Leibchen einer Pseudozigeunerin erwachte zu fabelhaftem Leben. Ihr langes helles Haar war achtlos zu einem Knoten zusammengebunden, aber dieser Umstand konnte kaum von den klassischen Linien ihres Gesichts ablenken. Sie war blauäugig und barfuß und lächelte sanft.

»Sie sind...«

»Quilon«, sagte sie sofort. »Kommen Sie rein. Ich

brauche Sie.«

Subble trat ein, den Frühlingsduft des einfachen Parfüms registrierend, das sie benutzte. Sein Wahrnehmungsvermögen sagte ihm, daß diese Frau viel komplizierter und gestörter war, als Veg sie gesehen hatte, aber nicht gefährlich im physischen Sinne. Sie ergänzte sich auf vielerlei mit dem derben, starken Vegetarier, und es war gar nicht verwunderlich, daß sie sich liebten.

»Ich bin...«

»Einer dieser Agenten«, sagte sie. Sie gab ihm einen Packen mit zusammengefalteten Sachen. »Ziehen Sie das an, bitte.«

Subble zog sich in ihr kleines Schlafzimmer zurück und wechselte die Kleidung, wobei er seinen harmlos aussehenden Anzug auf ihr Bett legte. Er machte sich keine Gedanken über die Dinge, die sie darin vielleicht finden mochte. Nur ein geschulter Waffenkenner würde die leichten Modifikationen an Stoff und Leder erkennen können, und außerdem würde er wachsam sein.

Sie hatte ihn mit einem archaischen, fremd aussehenden Raumkostüm von jener Sorte versehen, die angeblich in den frühen Tagen der Weltraumforschung in Gebrauch gewesen war: plump, schwerer Stoff und ein kugelförmiger Transparenthelm. Dies war jedoch ein Kostüm und konnte kaum mit etwas anderem verwechselt werden. Der Stoff war porös, und der Helm bestand aus Fiberglasgewebe.

»Gut«, sagte sie, als er wieder zum Vorschein kam. »Stellen Sie sich jetzt vor diesen Hintergrund und sehen Sie müde aus. Sie sollen den zweiten Mann auf dem Mond darstellen, damals um 1970 herum. Sie haben sich im Grenzgebiet der Dunkelzone verirrt, und die Sonne geht auf. In sechs Stunden müssen Sie einen Unterschlupf gefunden haben, oder Sol wird Sie braten. So ist es gut.«

Sie hatte eine Staffelei aufgebaut und war halb hinter einer großen Leinwand verborgen. Ihre rechte Hand beschäftigte sich mit Farbe und Bild, während sie ihm mit der linken Zeichen gab, um ihn in die Position zu

bringen, die sie wünschte.

»Wenden Sie Ihr hübsches Gesicht von mir ab... ein bißchen tiefer. Beugen Sie die Knie... mehr... gut! Bleiben Sie so. Jetzt können Sie reden oder das tun, warum Sie gekommen sind, wenn Sie dabei ihre Pose nicht verändern.«

»Sie stellen kommerzielle Illustrationen her«, sagte Subble, ohne sich zu bewegen.

»Im Augenblick«, stimmte sie zu. »Aber ich male die ganze Zeit, ob ich dafür Geld bekomme oder nicht.«

»Sie bekommen noch andere Bezahlung als Geld?«

Obgleich sie ihn so plazierte hatte, daß er sie jetzt nicht beobachten konnte, informierten ihn seine Ohren und die Nase doch über ihre genaue Position und Verfassung. Ihr Atem ging ein bißchen unregelmäßig, der Herzschlag war beschleunigt, und das Parfüm konnte nicht den Geruch der Nervosität verbergen, den sie ausstrahlte. Sie war bei weitem nicht so selbstsicher, wie sie ihn glauben machen wollte.

»Die beste Bezahlung«, sagte sie. »Inneren Frieden.«

Aber sie war im Moment weit von einem solchen Lohn entfernt.

»Was haben Sie mit mir vor?«

»Ich bin mir nicht sicher.«

Sie lachte. »Ein komischer Mann, der so etwas zu mir sagt! Aber es stimmt ja wohl – man zwingt sie, alles selbst herauszufinden, nicht wahr? Ich könnte mir allerdings vorstellen, daß dies ziemlich gefährlich ist.«

»Wir sind dafür ausgerüstet.«

Sie war jetzt ruhiger, so als ob sie einen Pluspunkt verbucht hatte. »Das merke ich schon. Sie behalten diese Pose bei, als seien Sie eine Statue. Nicht einmal ein leichtes Zittern. Man braucht eine sehr spezielle Kontrolle, um das zu schaffen. Aber nehmen wir einmal an, jemand weigert sich ganz einfach, mit Ihnen zu sprechen?«

»Ich kann dann immer noch viel von dem in Erfahrung bringen, was ich wissen will. Aber ich ziehe Kooperation bei weitem vor.«

Sie war wieder nervös. »Ziehen Sie das jetzt an«, sagte sie und brachte ihm ein anderes Kostüm.

Subble kehrte in ihr Schlafzimmer zurück und wechselte die Kleidung. Er stellte fest, daß sie hier keins ihrer eigenen Gemälde aufgehängt hatte. Und es waren überhaupt keine von Nacre vorhanden.

Das neue Kostüm war ein konservativer Business-Anzug aus dem zwanzigsten Jahrhundert, dessen einziges unpassendes Merkmal aus einer bunten Wahlplakette mit der Aufschrift ICH UNTERSTÜTZE JACK am rechten Rockaufschlag bestand.

Aquilon hatte sich ebenfalls umgezogen und trug jetzt einen vom Kopf bis zu den Zehen reichenden Sporttaucheranzug, der echt zu sein schien. Der enganliegende Gummianzug stellte eine Figur zur Schau, die ohne jeden Makel war. Sie war eine der gesündesten, lieblichsten Frauen aller Zeiten, gemessen an seinem objektiven Standard. Es war ungewöhnlich für so ein Wesen, sich von der Umwelt abzukapseln.

»Dies ist für einen zeitgenössischen Bekenntnisnachdruck bestimmt«, sagte sie. »Sie stehen mir zugewandt da und blicken interessiert drein, so als ob sie im Begriff wären, sich unsterblich in ein süßes Mädchen zu verlieben. Nein, *nicht* lüstern. *Interessiert*. Sie sehen in ihr die ideale Hausfrau, Ehefrau und... Nein.«

Sie klemmte den Pinsel hinter das rechte Ohr und kam hinter der Leinwand hervor.

»Sehen Sie mich an. Ich bin die zukünftige Mutter Ihrer Kinder, aber Sie lieben mich noch nicht. Das ist alles noch latent. Heben Sie die Augenbrauen ein bißchen und strecken Sie eine Hand wie suchend aus, Finger gekrümmt, aber entspannt. Ihr Gewicht ruht auf den Fußballen, aber ein bißchen schief, als ob Sie einen Schritt nach vorne machen wollen. Ja!« Sie holte tief Atem, was ihren bemerkenswerten Busen noch mehr betonte. »Nun stellen Sie sich mich in einer Küchenschürze beim Bügeln Ihrer Hemden vor. Wir sind im Jahr 1960, müssen Sie wissen. Alles muß gebügelt werden. Man muß dies alles von Ihrem Gesicht ablesen können, einschließlich des Jahres und der Jahreszeit.

Frühling natürlich. Sie kennen den Spruch: Der Mann begehrt die Frau, aber die Frau begehrt das Begehren des Mannes. Aber es muß ein *sauberes* Begehren sein. Es ist für eine saubere Publikation bestimmt. Sie müssen der Typ Mann sein, dessen Begehren das nette Mädchen begehrt, wenn Sie verstehen, was ich meine. So! Behalten Sie diesen Ausdruck bei.«

Sie malte eifrig. »Nun zeigen Sie mir, wie Sie aus einem unkooperativen Kunden Informationen herausholen«, sagte sie mit einer Stimme, die plötzlich wie leblos klang. Genau wie Veg verlangte sie einen persönlichen Beweis.

Subble beobachtete sie und entdeckte die Falle. Die Staffelei verdeckte den größten Teil ihres Körpers, so daß er die Schwankungen ihres Atems und der Körperhaltung nicht direkt wahrnehmen konnte, und der undurchsichtige Anzug verbarg mögliche Errötungen der Haut und feine Muskelzuckungen und ließ auch keinen Körpergeruch frei werden. Sie legte eine getönte Gesichtsmaske aus Plastik an und atmete durch ein funktionierendes Sauerstoffsystem, so daß es auch hier keine Hinweise gab. Er konnte ihr Gesicht noch immer sehen, aber es war so ausdruckslos wie eine Fotografie.

Aquilon kannte sich mit Spezialagenten aus.

»Sehr hübsch«, sagte er. »Aber allein die Tatsache, daß Sie Ihr Gesicht leblos werden lassen können, gibt mir einen Anhaltspunkt. Und selbst wenn ich gar keine anderen Quellen hätte, könnte ich viel in Erfahrung bringen, indem ich Ihr Apartment studiere. Wenn es unbedingt nötig wäre, könnte ich sie ausziehen und den physischen Signalen wieder freien Lauf lassen. Interessant wäre das schon – man müßte die Wettbewerbsbedingungen ändern, wenn Sie an einer Schönheitswahl teilnehmen. Aber ich wiederhole: Ich will nur das, was Sie mir freiwillig geben.«

Sie nahm die Maske ab. »Informationen, meinen Sie.«

»Sicher.«

»Ich frage mich, ob es stimmt, daß man Ihr Bewußtsein nach jedem Auftrag löscht.«

»Es stimmt.«

»Ist das nicht so, als ob man stirbt?«

»Nein. Es ist so, als ob man vom Sterben befreit wird.«

Sie schüttelte sich ausgiebig, ohne sich weiterhin Mühe zu geben, ihre physischen Reaktionen zu kontrollieren.

»Warum?« fragte sie. »Ich meine, welchen Schaden können ein paar Erinnerungen anrichten?«

»Eine ganze Menge. Der springende Punkt ist, daß wir alle buchstäblich gleich sind – jeder einzelne Agent –, abgesehen von geringfügigen Unterschieden bei Hautfarbe, Gewicht, Fingerabdrücken und so weiter. Das ist so, um den Eindruck von Doppelgängern zu vermeiden und niemanden zu bekannt werden zu lassen. Wo es drauf ankommt, sind wir nahezu identisch – Verstand, Physis, Training. Wenn es einem Agenten gestattet wäre, individuelle Erfahrungen zu behalten, würde er sehr bald ein Individuum *werden*, und um die einheitliche Objektivität wäre es geschehen.«

»Aber einige Erinnerungen könnten Ihnen helfen, Ihre nächste Aufgabe besser zu bewältigen.«

»Solche Erinnerungen werden den einzelnen Individuen genommen und dann dem ganzen Corps einheitlich eingepflanzt.«

Sie errötete. »Sie meinen, wenn der Computer denkt, daß Sie sich an mich erinnern sollten, dann würde ich in Tausenden von Bewußtsein vorhanden sein? Und jeder einzelne Agent in der Welt würde wissen, wo ich lebe und... alles andere?«

Er lächelte beruhigend. »Es könnte...«

»Das ist es! Das ist der richtige Ausdruck.«

Er behielt ihn bei, während sie ihr Porträt vervollständigte, fuhr dann fort: »Der Computer *könnte* Sie auf dem ganzen Globus bekannt machen, aber es ist unwahrscheinlich, daß er eine so ungewöhnliche Frau wie Sie für geeignetes Material hält. Sie können sicher davon ausgehen, daß unsere persönliche Beziehung privat bleibt.«

»Das muß ich«, murmelte sie. »Ziehen Sie sich noch

einmal um.«

Diesmal war es das sparsame Kostüm eines Dschungelmannes, kaum mehr als ein Lendentuch. Er mußte einhändig an einem Deckenhaken baumeln und mit der rechten Hand einen Knüppel aus Pappmache schwingen. Aquilon hatte ebenfalls etwas anderes angezogen, eine asiatische Toga.

»Versuchen Sie so auszusehen, als würden Sie an einer Liane hängen«, sagte sie. Dann, als sei es ihr nachträglich eingefallen: »Sie haben prächtige Muskeln.«

»Gehört alles zur Ausstattung, meine Dame.«

Sie malte. »Läßt man Sie zwischen den einzelnen Aufträgen *leben*? Oder gibt es nur Arbeit und kein Spielen?«

»Nach jeder abgeschlossenen Mission gibt es eine Ruhepause«, sagte Subble.

»Im allgemeinen ist eine Anzahl von Agenten beiderlei Geschlechts im Erholungszentrum. Aber wir *leben*, wie Sie es ausdrücken, jederzeit. Bei der Erfüllung unserer Pflichten kommen wir mit einigen faszinierenden Leuten zusammen.« Er hing immer noch.

»Aber Sie können es nicht bewahren«, sagte sie. »Man könnte Sie genauso gut vor ein Erschießungskommando stellen. Und Sie wissen, daß das Auslöschen kommt.«

»Ganz im Gegenteil. *Mir* gegenüber müssen Sie Ihre Worte übrigens nicht in Anführungszeichen setzen, Miss. Ich sagte Ihnen schon, daß wir vom Sterben befreit sind. Sie sehen einem mühseligen, allmählichen Altern, dem Verlust Ihrer Fähigkeiten, unausweichlicher Krankheit und dem Tod entgegen. Das ist ein lebenslanges Sterben. Ich sehe nur einer abgeschlossenen Mission und einem bezahlten Urlaub entgegen. Ich brauche mir keine Gedanken über das Alter und irgendwelche Körperbehinderungen zu machen oder mich gar um meine Zukunft sorgen. Der Tod ist für mich kein Schreckgespenst. Ich weiß, daß ich mein ganzes bewußtes Leben lang ein buchstäblicher Supermann sein werde, der den größten Herausforderungen der Welt

gegenübersteht. Das beste aller Leben ist für mich reserviert.«

»Sind Sie sich bewußt, daß Sie seit sechs Minuten an einem Arm hängen?«

»Fünf Minuten und fünfunddreißig Sekunden genau«, sagte er.

Sie blickte auf ihre Uhr. »Sie *sind* schon ein Mann. Jetzt können Sie loslassen.«

Subble sprang geräuschlos auf den Fußboden. »Technisch gesehen bin ich gar kein Mann im eigentlichen Sinne. Ich bin eine Nummer. Ich bin an Hand eines dreibuchstabigen Kodes zu identifizieren – SUB, mit einem vermenschlichenden Anhängsel. Ich unterscheide mich von SUA oder SUC nicht mehr, als es mein Kode tut.«

»Ich glaube es nicht«, sagte sie ärgerlich. »Sie müssen doch Gefühle haben.«

»Nicht im Dienst. Wenn die Mission vorüber ist, werde ich mich ein paar Tage an Sie und Ihren Freund Veg erinnern und Ihre ohne jeden Zweifel charmante Art zu würdigen wissen. Aber im Augenblick...«

»Oh«, sagte sie, die Herausforderung annehmend. »Sie haben also jetzt keinerlei normale menschliche Reaktionen! Kein Vergnügen, keinen Ärger, kein...«

»Ich habe sie. Aber sie sind vollkommen unter Kontrolle.«

Für ein paar Sekunden schwieg sie. »Ich muß eine Serie für ein Natur-Magazin machen. Das Gesetz erlaubt nicht, daß es über den Schirm verbreitet wird, aber es wird in ziemlich hoher Auflage auf herkömmlichem Weg vertrieben. Werfen Sie Ihr Tarzankostüm einfach da rüber.«

»Sie wollen, daß ich nackt posiere?«

»Wenn Sie keine moralischen Skrupel haben...« Erwartungsvoll baute sie sich mit ihrem Pinsel vor einer neuen Leinwand auf. Subble legte sein Lendentuch ab.

Aquilon starrte ihn dreißig Sekunden an, bevor sie etwas sagte. »Das wird das Titelbild einer Nummer, die eine garantierte Verkaufsauslage von vierhundertundzwanzigtausend hat«, ergriff sie schließlich wieder

das Wort.

»Agenten sind schon früher auf Titelseiten erschienen.«

»So weit gehen Sie – nur um Antwort auf ein paar Fragen zu bekommen?«

»In vernünftigem Rahmen wird ein Agent alles tun, um eine harmonische Beziehung herzustellen und die Integrität der Organisation zu bewahren. Mein Körper ist öffentliches Eigentum, und Sie scheinen einen guten Grund zu haben, ihn zu benutzen. Wenn Sie einmal Vertrauen zu mir gefaßt haben, werden Sie mir vielleicht die Information, die ich brauche, nicht länger vorenthalten.«

»Strecken Sie Ihre Arme aus, so als ob Sie in einen Swimmingpool springen wollen«, sagte sie. »Geben Sie mir eine Dreiviertel-Ansicht.« Dann, als er posierte, fing sie an, über sich selbst zu sprechen. »Wir haben eine Dreiecksbeziehung. Veg und Cal und ich – wir lieben uns. Ich weiß, daß das komisch klingt. Aber ich muß mich für *einen* von ihnen entscheiden und kann es nicht. Ich kann ganz einfach keine Wahl treffen. Das ist der Hauptgrund, aus dem wir uns getrennt haben. Zusammen ging es einfach nicht mehr, trotz... trotz allem, was geschehen ist. Ich muß zu einem von ihnen beiden gehen – wenn ich es kann.« Sie legte eine besorgte Pause ein. »Wieviel hat Veg Ihnen erzählt?«

»Daß er Sie geliebt hat. Daß Sie drei auf Nacre verschollen waren. Daß er einen ›Manta‹ getötet hat.«

»Das war alles? Nur...«

»Das war alles. Er war der Ansicht, daß dies sein Anteil war und der Rest Ihnen und Calvin gehört.«

»Ja...« Eine ganze Weile malte sie schweigend. »Nun, ich muß jetzt eine Wahl treffen. Ich könnte mit dem einen schlafen, aber um fair zu sein, müßte ich es dann auch mit dem anderen tun. Das wäre Promiskuität, und beide würden das wissen. Mir liegt zuviel an ihnen beiden, um sie so zu verletzen. Es ist zu intim. Ich könnte mit irgend jemandem schlafen, der mir gleichgültig ist, denn es ist ja nur der Körper beteiligt – öffentliches Eigentum, wie Sie sagen. Es sind die Gefühle, die zäh-

len. Wo das Herz mit dabei ist.«

Sie machte wieder eine Pause, blickte ihn offen an. »Ich könnte mit Ihnen schlafen, rein sexuell, meine ich, weil ich zu Ihnen keine Beziehung habe. Es wäre nichts als eine physische Erleichterung. Eine unpersönliche Angelegenheit. Würden Sie das gerne tun?«

»Meine Neigungen stehen in keinem Zusammenhang mit meinen Pflichten.«

»Wenn ich mich Ihnen also jetzt anbieten würde, physisch, dann würden Sie ablehnen?«

»Sofern keine vernunftsmäßigen Gegengründe vorliegen, ja.«

»Vernunftsmäßige Gründe!«

»Wollen Sie, daß ich mit dem Posieren fortfahre?«

»Nein, aber bleiben Sie, wo Sie sind. Ich möchte wissen, wie weit Ihre Kontrolle geht.« Sie berührte ihre Toga, und diese löste sich aufreizend von ihrem Körper. Darunter trug sie nichts. »Jetzt sehen Sie mich genau an.«

Subble tat, was sie verlangte. »Ist ein Kommentar erwünscht?«

Sie seufzte. »Sie haben Ihren Standpunkt bewiesen, im wahrsten Sinne des Wortes. Sie haben sich überhaupt nicht täuschen lassen, nicht wahr? Ich meine, Sie haben gewußt, daß ich Sie becirzen wollte, um nicht über Nacre reden zu müssen.«

»Veg hat es mit seinen Fäusten versucht.«

»Mit ähnlichem Erfolg, da bin ich mir sicher. Und Cal wird seinen Verstand einsetzen. Und Sie nehmen das alles ungerührt hin und führen Ihren Auftrag genau nach Plan aus.«

»Ich habe keinen Plan. Ich war von Vegg's Wesen genauso beeindruckt, wie ich es von Ihrem bin. Sie sollten meine physische Kontrolle nicht als Herabsetzung mißverstehen.«

Sie marschierte zu ihrer Kostümsammlung hinüber und warf ihm einen Bademantel zu. »Gehen wir uns betrinken.«

Eingehüllt in Mäntel mit den Aufschriften ER und SIE gingen sie auf ihre Küche zu.

Sie hob eine Hand. »Warten Sie.«

Er wartete.

Sie kam zu einem Entschluß und drehte sich um.
»Hier entlang.«

Er folgte ihr durch die Tür und den Flur bis zum Aufzug. Sie drückte auf den Knopf für das Basement vierzig Stockwerke tiefer. Die anderen Passagiere blickten starr geradeaus und hielten es für unter ihrer Würde, den intimen Auftrag zur Kenntnis zu nehmen: aufgewühltes Haar, nackte Beine und Füße, Bademäntel im Partnerlook. Aber Subble schnappte die Bemerkungen von denen auf, die ausstiegen. Er lächelte. Das Basement war wirklich ein eigenartiger Bestimmungsort für so ein Pärchen.

Das Basement, bei dem es sich mit Sicherheit um das oberste von zahllosen anderen unterirdischen Geschossen handelte, war eine nüchterne Räumlichkeit aus verschiedenen breiten Korridoren. Es gab einen Wegweiser, aber Aquilon ignorierte ihn. Sie führte ihn einen der Hauptgänge hinunter.

Rohre mit einem mächtigen Durchmesser hingen unter der niedrigen Decke, und tunnelartige Öffnungen führten in Höhlen voller Ventile und Meßanzeigen. Ein milder, aber durchdringender Geruch hing in der Luft. Subble schnüffelte und isolierte die Hauptbestandteile: Moder, Tierdung, Saatgut, Insektizide, Ammoniak, Maschinenöl und Abfälle. Dies schien die Viehverwertungsabteilung des Komplexes zu sein. Viele Wohntürme hatten ihre eigene, um zwischenstaatlichen Kontrollen, Frachtgebühren und Steuern aus dem Weg zu gehen.

Noch ein anderer Geruch: derselbe Eindruck von Fremdheit, den er bemerkt hatte, als er nach der sich verflüchtigenden Spur des Dings in Vegs Wald gesucht hatte. Die... Kreatur war am letzten Tag hiergewesen. War das der Grund, aus dem sie ihn hierhin geführt hatte?

Am Ende der Halle saß ein Mann an einem Pult und brütete über einer Tabelle. Er blickte auf, als sie näher kamen. Er lächelte.

»Schön, Sie zu sehen, Quilon«, sagte er und rieb sich über die geschwollenen Augen.

Subble registrierte seine tief verwurzelte Müdigkeit, seine unterdrückte Verzweiflung und sein Elend. Dieser Mann war unglücklich verheiratet, unzufrieden mit seinem Beruf, gelangweilt und von Schuldgefühlen geplagt. Sein Puls beschleunigte sich, als Aquilon näher trat. Er war nicht verliebt in sie – dazu war er zu realistisch –, aber ihre physischen Qualitäten hatten es ihm schwer angetan. Mit großer Sicherheit hatte er Tagträume von einer schließlichen Liebesbeziehung, aber das war nicht die Ursprungsquelle seiner Schuld.

»Hallo, Joe«, gab Aquilon zurück und lächelte.

Der Ausdruck des Mannes änderte sich nicht, aber Subble spürte den elektrischen Funken, der durch seinen Körper strömte und ihn hellwach werden ließ. Er war scharf auf die Aufmerksamkeit einer schönen Frau, noch dazu wenn sie so verführerisch bekleidet war. Offensichtlich benutzte Aquilon ihn. Ihr Lächeln war zynisch und berechnend, so als ob Strom durch einen Rheostaten kontrolliert wurde, aber sie war bereit, seine Leidenschaft anzuheizen und ihr in gewisser Weise entgegenzukommen. Wie Veg hatte sie sich auf gewisse Notwendigkeiten eingestellt, wie auch immer diese aussehen mochten. Es würde nötig sein, herauszufinden, warum sie die Bekanntschaft mit Joe pflegte, wurde sich Subble klar. Vielleicht spielte die Gegenwart des Fremden dabei eine Rolle. Das Ding versteckte sich hier, und ein Bericht dieses Mannes konnte das ans Tageslicht bringen.

»Ich würde meinem Gast gerne die Farm zeigen, wenn's recht ist.«

Joe blickte Subble an. »Was tut ein Regierungsagent hier?« fragte er argwöhnisch. »Wir werden regelmäßig inspiziert. Wir sind eine Einrichtung der Spitzenklasse.«

»Bitte«, sagte Aquilon sanft und beugte sich über das Pult. Der Mann badete in ihrer Wärme, war bereit, ihr jeden Wunsch zu erfüllen.

»Aber es ist ja alles in Ordnung«, sagte er mit einem letzten Defensivreflex, während er sich wieder seiner

Tabelle zuwandte.

Sie betraten die Einrichtung, und der Geruch steigerte sich gewaltig.

»Er ist in Wirklichkeit ein Computer-Programmierer«, sagte sie, als sie ihn einen schmalen, mit Stroh übersäten Gang entlangführte. »Man hat ihn hierhingesetzt, weil er die Farm modernisieren soll. Er muß mit allem gründlich vertraut sein, bevor er den Fluß der Dinge ändern kann. Die Reihenfolge der Fütterung, der Anteil von Kalzium in der Nahrung, die Intensität des Lichts – das Vieh ist für solche Dinge sehr empfänglich. Das Programm muß genau auf jede Art abgestimmt werden, sonst sinkt die Profitrate.« Ihr Tonfall ließ erkennen, daß sie eine absinkende Profitrate wenig kümmerte. »Es ist natürlich alles automatisiert, und deshalb ist er abgesehen von einem Mechaniker der einzige, der Dienst tut, bis er seine Aufgabe erfüllt hat. Er muß gegenwärtig auch den Veterinär spielen, obwohl er dafür nicht ausgebildet ist. Und er haßt es.«

Subble nickte. Solche Dinge waren alltäglich. Programmierer fanden sich oft in verrückten Situationen wieder, genau wie Agenten. Aber die öffentliche Vorstellungskraft kleidete sie beide oft in Glanz, der seltsamerweise von einer gewissen Unbeliebtheit begleitet wurde.

»Dies sind unsere Häschen«, sagte sie.

Sie standen in einem gut beleuchteten Raum, der beidseitig mit Käfigen vollgestellt war. Die unterste Reihe reichte fast bis zur Raummitte, so daß es für die Füße nicht einmal einen Meter Bewegungsfreiheit gab. Die zweite Lage war etwa dreißig Zentimeter nach hinten versetzt und die dritte noch einmal dreißig Zentimeter. In Kopfhöhe war also genug Platz, unmittelbar unterhalb der zischenden Belüftungsdüsen. Es gab keine Klimaanlage in dem Raum, sondern es wurde offenbar nur Sauerstoff zugeführt. Und es war heiß. Der Geruch war bedrückend.

»Das sind die Ställe der Jungstiere«, erklärte sie. »Sehen Sie, es gibt keine Böden, nur ein Drahtgeflecht, so daß die Exkremente durchfallen können. Die Boxen

der älteren Tiere sind komfortabler – sie haben einen festen Boden aus Plastik und eine weiche Unterlage. Wie würde es Ihnen gefallen, wenn Sie Ihr Leben in einem dieser Kästen verbringen müßten?«

Subble inspizierte den Käfig neben ihr. Ein Rollband brachte die Nahrungsschüssel heran, und ein Träufelventil sorgte für Wasser. Ein anderes Band beförderte langsam den herabfallenden Dung weg. Der Käfig war ungefähr einen Meter zwanzig lang und halb so breit. Die Kopfhöhe reichte kaum aus, die Insassen eine normale Körperhaltung einnehmen zu lassen. Darin befand sich ein Mutterkaninchen, schneeweiß, und ihr Wurf von neun rosaohrigen Babys.

»Sie muß zwölf Familien in zwei Jahren aufziehen, dann wird sie selbst geschlachtet«, sagte Aquilon. »Ihr Fell wird seinen Weg in irgendeinen Herrenhut finden, und ihr zartes Fleisch wird als Qualitätsbraten abgepackt. Sie wird nie richtiges Tageslicht zu sehen bekommen, und ihr einziges Vergnügen, wenn man es so nennen kann, ist es, wenn der Rammeler zu ihr kommt. Er hat nicht viel Zeit, denn er wird genau nach der Anzahl der Muttertiere gefüttert, die er bedient, und wenn er schwach wird, dann ist es aus mit ihm.«

Sie war soweit, ihm etwas Wichtiges zu erzählen, scheute jedoch davor zurück und führte ihn in eine andere Abteilung. Was war es, das diese Leute so mit Sorge erfüllte? Veg hatte keine Angst um sich selbst gehabt und Aquilon auch nicht, aber beide hatten vor irgend etwas Angst.

»In ihrer Nahrung befinden sich Antibiotika, aber es sterben immer noch eine ganze Menge in ihren Käfigen. Fliegen geraten irgendwie hinein. Und Schimmel. Pilze tauchen überall auf und sie scheinen so schnell zu mutieren, daß man nicht damit Schritt halten kann.«

»Wie auf Nacre?«

Die Frage verwirrte sie. »Manchmal wünschte ich mir, daß es so wäre. Hier ist das Hühnerhaus.«

Hier waren die Lichter schwach und rot. Subble hatte keine Schwierigkeiten, aber Aquilon mußte einen Augenblick warten, bis sich ihre Augen angepaßt hatten.

»Das ist so, damit sie nicht umherflattern und aufeinander einhacken«, sagte sie. »Einigen sind sowieso die Schnäbel entfernt worden, oder sie haben Augenklappen. Aber da nur jeweils vier in einem Käfig untergebracht sind, gibt es nicht allzuviel Ärger. Alles eine Frage der Wissenschaft. Auch die Musik hilft.«

Und wirklich: Die Lautsprecher spielten »Mögen die Schafe friedlich weiden«, als ob liebliche Melodien die Frische der Eier erhöhen könnten.

»Es sind keine Schafe, sie können nicht weiden, und friedlich sind sie auch nicht«, bemerkte Aquilon bitter.

»Was halten Sie davon?« erkundigte sie sich, als sie zu einem anderen Raum weitergingen.

»Gute standardmäßige Ausstattung«, sagte er. »Scheint so effizient zu sein, wie es die Kunst des Handwerks erlaubt.«

Sie ging schweigend weiter.

In der Schlachtabteilung ging es betriebsamer zu, obwohl auch hier alles vollautomatisiert war. Die ausgewählten Hähnchen wurden in Sackgassen befördert, durch bewegliche Bürsten weitergetrieben, bis eine Maschine Bänder um ihre Füße schlang, sie krähen und flatternd hochhob und sie mit dem Kopf nach unten auf ein abwärts führendes Fließband legte. Am Ende der Reise ergriff eine andere Maschine ihre zappelnden Köpfe und schnitt ihnen die Kehle durch. Das Blut spritzte in eine Wanne.

»Man betäubt sie vorher nicht einmal«, sagte Aquilon und schüttelte sich. »Weil ihr Zappeln dazu beiträgt, das Blut schneller auslaufen zu lassen oder so etwas. Ich habe versucht, Joe dazu zu bringen, eine Betäubung in das Programm aufzunehmen, und er würde es auch gerne tun. Aber er sagte, daß man ihn feuern würde, wenn er etwas aufnimmt, das die Kosten derartig erhöht. Er steckt genauso in der Klemme wie wir alle.«

Subble nickte zustimmend, obwohl die Realitäten der Situation für ihn keine moralische Frage waren. Ein Schlachthausbetrieb war nicht das Geeignete für einen Mann, dem Schmerzen Skrupel bereiteten – aber das

Schicksal eines Arbeiters, den man wegen Ineffektivität feuerte, war auch keine lustige Angelegenheit.

»Wenn sie nicht schnell genug sterben«, fuhr sie gepreßt fort, »kümmern sich die Sterilisierungstanks um dieses Detail. Oder der Entfederer oder der Ausweider. Immerhin bin ich mir sicher, daß die meisten Hähnchen tot sind, wenn man sie verpackt.«

Sie versuchte nicht mehr, die Ironie herunterzuspielen.

»Dennoch, sie sind noch viel besser dran als die Kälber und Schweine.«

Subble erkannte, daß sie das Ganze ziemlich mitnahm. Dies war nicht das, was sie ihm ursprünglich hatte zeigen wollen, aber sie nahm die Sache sehr ernst.

Sie mußte nach einem Ort gesucht haben, an dem sie den Fremden verstecken konnte. Und dann hatte sie die Farm gefunden und sich mit den Bedingungen auseinandergesetzt, die hier herrschten.

»Machen wir, daß wir hier rauskommen«, sagte sie.

Sie hatte ihre Meinung wieder geändert, zögerte immer noch, das Geheimnis zu enthüllen, obwohl sie gemerkt haben mußte, daß er aufmerksam werden würde. Was hielt sie zurück?

Wieder im Apartment wusch sie sich krampfhaft in seiner Gegenwart, so als ob ihr Körper durch herumspritzendes Blut besudelt worden war.

»Verstehen Sie jetzt?« fragte sie, während sie Arme und Brüste abtrocknete und einen frischen Bademantel anzog.

Er zog sich aus und wusch sich ebenfalls, wohl wissend, daß sie ihn als befleckt ansehen würde, wenn er es nicht tat.

»Warum Sie in den letzten Monaten kein Fleisch und keine Eier mehr gegessen haben?« fragte er. »Nein.« Er wollte ihr Gelegenheit geben, es selbst zu erklären. Sie brauchte etwas, über das sie argumentieren konnte, bevor sie sich beruhigte.

»Wenn wir dies heute unseren Tieren antun, was werden wir uns morgen selbst antun?« verlangte sie zu

wissen. Ihre Stimme klang bitter, ihre Augen röteten sich. »Sehen Sie nicht, wie weit wir schon gekommen sind? Dieser ganze Distrikt – eine Zusammenballung von Menschen in Käfigen, Reihe an Reihe, gefüttert mit Pillen, die durch Rohrleitungen kommen und die man Nahrung nennt, entsorgt durch gemeinschaftliche Spülklosetts. Jedes Bewußtsein wird abgelenkt durch standardisierte, künstliche Unterhaltung, die jemand programmiert hat, damit es nicht allzuviel Aufhebens gibt. Sie müssen den Hähnchen Beruhigungstabletten geben, damit sie sich nicht dem Kannibalismus zuwenden, wenn es in ihren dunklen, unnatürlichen Behausungen zu überfüllt wird. Und wir haben ebenfalls Drogen, nicht wahr? Damit wir das alles ein bißchen länger aushalten können.«

Sie ging ruckartig in die Küche und holte eine Flasche Gin. »Kommen Sie, betäuben Sie sich mit mir«, lud sie ihn ein und goß zwei Doppelstößige ein.

»In der Natur geht es nicht freundlicher zu«, stellte Subble fest. »Was der Mensch tut, um sich mit Nahrung zu versorgen, ist lediglich eine methodische Erweiterung...«

»Ich weiß«, rief sie aus, »ich weiß, ich weiß. Sie ist absolut logisch, diese schreckliche Grausamkeit. Wir müssen also den kleinen Kälbern Eisen vorenthalten, damit ihr Fleisch weiß wird, und wir bringen von Natur aus saubere Schweine dazu, im Dreck zu waten, damit wir ein paar Pennies sparen können. Es gibt alles einen Sinn – aber wo bleibt dabei das Herz? Gibt es keinen besseren Weg als diesen?«

»Emotionen helfen nicht weiter.«

»So wie das Hähnchen zum Schlachthaus geht«, deklamierte sie und schwenkte ihr leeres Glas, »so geht die Menschheit zur Bombe! Ich bin bereit! Züchten Sie mich und füttern Sie mich und rupfen Sie mich und...«

»Wenn es Ihnen eine Beruhigung ist«, sagte Subble, »sollten Sie wissen, daß die intensive Tierhaltung im Rückschritt begriffen ist.« Er war beunruhigt wegen ihres Verhaltens. »Der Zwang, das Programm zu überarbeiten, ist ein Beweis dafür. Synthetik ist effizienter.«

»Es spielt keine Rolle«, sagte sie, vor Verzweiflung fast zusammenbrechend. »Ich kann es immer noch nicht ertragen, Angehörige einer Spezies zu sein, die sich derart brutalisiert hat. Veg hat recht. Ich bin ein... Omnivore.«

»Wir alle müssen das sein, was wir sind – und das ist nicht völlig schlecht. Es gibt Entschädigungen, sogar Glorie. Sie wissen das.«

»Mit dem Verstand, nicht mit dem Herzen«, sagte sie und nippte an einem neuen Glas. »Ignoranz ist kein Segen. Ich wußte nie, was ich war, bis Nacre. Jetzt wünsche ich mir, ich könnte alles rückgängig machen – ein Leben voll gedankenloser Schlechtigkeit. Ich wünsche mir, daß ich wieder zurück wäre, wir drei auf Nacre, um für alle Ewigkeit dort zu bleiben.« Abrupt wechselte sie das Thema. »Wissen Sie, daß uns Veg ›Schönheit, Hirn und Muskel‹ genannt hat? Ich verstehe es als physisch, emotionell und intellektuell, nur daß ich die Reihenfolge durcheinandergebracht habe. Nun, Sie verstehen schon. Aber in Wirklichkeit ist es... Kennen Sie Omar Khayyam?«

»Den Astronomen und Poeten aus dem elften Jahrhundert? Zeitgenosse und Freund von Hasan, dem Assassin, der...«

»Hören Sie auf«, sagte sie mit plötzlicher Wildheit. »Ich meine das *Rubaiyat*, die Dichtung. ›Ein Buch Verse unter dem Zweig, ein Krug Wein, ein Laib Brot und Du.«

»Neben mir singend in der Wildnis / Oh, die Wildnis mir zum Paradiese würde. < Das müßte Edward Fitzgeralds Fassung sein, dritte Ausgabe, glaube ich.«

Sie blickte ihn düster an. »Sie revanchieren sich für das Posieren, zu dem ich Sie veranlaßt habe. In Ordnung, machen Sie sich Ihren Spaß. Welcher Unterschied *besteht* zwischen den Ausgaben?«

»Gemäß der wörtlichen Übersetzung von Heron-Allen lautet der Text: ›Ich begehre ein wenig roten Wein und ein Buch Verse / Gerade genug zum Leben, und ein halber Laib ist nötig / Und daß du und ich sitzen an verlassenem Ort / Ist wertvoller als das Königreich ei-

nes Sultans. < Von McCarthy gibt es zwei Prosavarianten, von Whinfield eine Alternative dazu, von Graves eine weitere, und Fitz-Geralds eigene erste und zweite Fassung differieren ein bißchen. Wollen Sie, daß ich sie zitiere?«

»Warum sind Sie kein Englischlehrer geworden? Ganz bestimmt haben Sie die Gabe, etwas Wunderbares zu zerstören!« Aber ihre Verzweiflungsstimmung war gebrochen.

»Es mag sich eines Tages die Gelegenheit ergeben, in die Rolle einer solchen Person zu schlüpfen«, sagte er. »Viel wichtiger ist jedoch, daß die Literaturkenntnisse unter anderem dazu beitragen können, die Schlüsselaspekte einer komplexen Situation besser zu verstehen. Deshalb werden wir in dieser Beziehung sehr sorgfältig geschult.«

»Genau wie mir meine Anatomiekenntnisse als Künstler hilfreich sind?«

»Ungefähr so.«

»Also, kommen Sie Cal nicht mit diesem Kram. Er haut sie in die literarische Pfanne, bevor sie das ganze Zitat rausgebracht haben.«

»Ich werde mich daran erinnern«, sagte er lächelnd.

Sie war bei ihrem dritten puren Drink. »Gleich als ich Ihr Gesicht sah, wußte ich, wer Sie waren und was Sie wollten«, murmelte sie in ihr Glas. »Aber es ist nicht so einfach, wie Sie denken. Nun, ich nehme nicht an, daß es Sie kümmert, ob es einfach ist oder nicht. Aber dies... Also, ich kann Ihnen nicht sagen, was es ist. Wenn ich vielleicht genug trinke, werde ich es Ihnen erzählen. Vielleicht müssen Sie doch mit mir schlafen, um mich zum Reden zu bringen. Sie könnten sich dazu zwingen, da bin ich ganz sicher. Vielleicht werde ich mich auch umbringen.«

»Sind Sie gewillt, mir die Gemälde zu zeigen?«

Sie blickte ihn scharf an. »Welche Gemälde?«

»Diejenigen, die nicht an Ihrer Schlafzimmerwand hängen.«

»Was soll's?« sagte sie und warf einen Eiswürfel in ihren Gin. »Er mußte darauf kommen. Er ist ein A-

gent.«

Sie stand unsicher auf, ging zu einem abgeschlossenen Wandschrank hinüber und suchte in ihrer Handtasche nach dem Schlüssel.

»Ich habe diese Bilder noch niemandem gezeigt.«

Sie brachte mehrere große Leinwände und lehnte sie gegen das Tischbein. Sie hielt die erste in die Höhe.

»Das ist die Herde der Herbivoren«, sagte sie. »Ich habe sie an Hand meiner Notizen nachgemalt.«

Subble studierte das Bild mit Interesse. Aquilon hatte sehr viel Talent, und ihr Herz und ihre Seele waren in das Gemälde eingegangen.

Die dargestellte Landschaft war düster. Die Nebelwelt Nacre, bekannt für ihre Helligkeit im Weltraum, verleugnete ihr Licht an der Oberfläche. Die aufgedunsenen Pilze, die Veg beschrieben hatte, waren undeutlich im Hintergrund sichtbar. Im Vordergrund befand sich die Herde: stehende Klumpen wie Kraken, deren Tentakel zu fleischigen Säulen geworden waren. Die rosafarbenen Atmungsorgane waren so fein gezeichnet, daß sie zu winken schienen.

Aber es war mehr die Technik, die ihn berührte, als die naturgetreue Nachempfindung einer fremden Landschaft. Irgendwie hatte Aquilon Gefühle in dieses Gemälde hineingelegt und es zum Leben erweckt. Es wühlte ihn viel mehr auf, als das vorhin ihre Nacktheit getan hatte, denn dies hier war ursprünglich und nicht gekünstelt. Er sah sie mit einem Respekt an, den er bisher nicht empfunden hatte.

Sie hob das zweite Exemplar hoch, ein kleineres Blatt, das auf einen Karton geklebt war.

»Das ist ein Original«, sagte sie. »Ich habe es auf dem Felsenvorsprung nach der Wanderung am ersten Tag gemalt.«

Subble erwähnte nicht, daß Veg darüber nichts berichtet hatte. »Sie malen, wenn Sie müde sind?«

»Ich male, weil ich müde bin«, sagte sie ruhig. Ihre Sprache wurde schleppend, als der Alkohol seine Wirkung tat. »Wie kann ich sonst meine Gefühle ausdrücken?«

Sie griff abermals nach der Flasche, aber Subble hielt ihre Hand fest.

»Es wäre mir lieber, wenn Sie das nicht täten«, sagte er. »Mir macht Alkohol wenig aus, weil mein Unterbewußtsein mit meinem Bewußtsein verbunden ist. Es gibt keine Barrieren, die eingerissen werden müßten. Aber Sie...«

»Was denn – auf einmal *Gefühle*? Was kümmert es Sie, was ich tue?«

Subble antwortete nicht sofort. Er betrachtete das Bild und dachte über die Umstände seiner Entstehung nach. Sie waren geklettert, und Aquilon mußte todmüde gewesen sein, weil sie Cal zu helfen hatte. Unfähig, ihre Gefühle auf normale Weise auszudrücken, hatte sie sich dem Malen zugewandt. Ihre Augen waren auf das phantomdunkle Grau des Himmels gerichtet gewesen, während ihr Pinsel eine Szene auf die Leinwand bannte. Das Gemälde, obwohl an Ort und Stelle angefertigt, mußte aus Erinnerung oder Imagination entstanden sein, denn der Schleier, den die mikroskopisch kleinen Lebensformen in der Atmosphäre zusammen mit der hereingebrochenen Dämmerung errichteten, verdunkelte alles, was mehr als ein paar Handbreit von dem Felsenvorsprung entfernt war. Aber es hatte stetig Gestalt angenommen: ein Abbild des Wegs, den die drei in der letzten Stunde bewältigt hatten, um die Schultern des Berges kriechend, behaftet mit Pilzen, die an stilisierte Baumwollballen erinnerten.

Der Weg, den sie gegangen waren, mußte mühsam und häßlich gewesen sein, und Aquilons Wiedergabe war hervorragend. Ihr Bild war eine Komposition aller Aspekte der Kletterpartie. Die Strapaze des steilen Anstiegs war da, die Härte der nackten Felsen, das Schwindelgefühl müder Füße, die auf dem Schleim zertretener Pilze ausglitten. Da war eine Andeutung von der Hoffnungslosigkeit eines Mannes, dem die Kraft oder der Wille zum Leben fehlten, und vielleicht auch die eines Mädchens, das damals nicht lächeln konnte.

Aber das Gemälde selbst war großartig.

Und hatte sie es dann zur Seite gestellt, auf dieser

fernen Welt, und es gegen die senkrechte Felswand gelehnt, die am inneren Rand des Vorsprungs in die Höhe ragte? Der blasse, blaue Felsen des Berges, den sie gemalt hatte, würde sanft mit dem dunklen Schleier des Himmels jenseits des Abgrunds kontrastiert haben, und hier, eingerahmt von wogenden weißen Pilzen, könnte die einsame Schönheit solch einer Frau ihren Frieden gefunden haben.

»Als Sie versucht haben, mich zu verführen, mußte ich Widerstand leisten«, sagte er langsam. »Das bedeutete nicht, daß ich sie unattraktiv fand. Und als ich versuchte, Ihnen einen Rat zu geben, geschah das nicht, weil mich Ihr Wohlbefinden nicht kümmerte. Nun, da Sie mir gezeigt haben, wie es in Ihnen aussieht, bitte ich Sie, es nicht... hierdurch herabzuwürdigen.« Er zeigte auf die Flasche und stellte fest, daß er noch immer ihre Hand hielt.

Diese zufällige Intimität war viel eindringlicher als das Reden und die Nacktheit, die sie zuvor praktiziert hatten. Sie blickte ihn an, wurde sich dessen bewußt, und entzog sich ihm sanft.

»Ein Krug Gin«, sagte sie. »Ich glaube, wir haben nicht den richtigen Start erwischt. Es tut mir leid.« Sie rührte die Flasche nicht an.

Das dritte Bild war ganz anders. Wildheit beherrschte es. Ein Monstrum funkelte den Betrachter aus einem einzigen Auge an, und dahinter erhob sich der Kopf einer unglaublichen Schlange, lauter Zähne, weder Augen noch Nase. Subble hatte niemals eine solche bedrohliche Mischung gesehen.

»Der Omnivore von Nacre«, sagte Aquilon.

Das letzte Gemälde zeigte den Manta, sofort erkennbar als die Kreatur, die Veg beschrieben hatte. Er war in voller Bewegung, vermutlich vom sich zurückziehenden Traktor aus gesehen, und auf seltsame Weise wunderschön.

»Das ist meine Mission«, sagte er und studierte das Bild.

»Ich weiß.« Sie legte ihren Kopf auf den Tisch und weinte.

Subble stand auf und legte die Bilder zur Seite. Er wanderte durch das Apartment und betrachtete die gesammelten Werke, die sich überwiegend mit irdischen Themen beschäftigten. Wenige von ihnen hatten den Zauber der vier, die sie gerade gemeinsam angesehen hatten. Aquilon hatte angedeutet, daß sie ihr gegenwärtiges Leben verabscheute, und ihr Werk betonte dies. Ihr Herz war auf Nacre, bei den beiden Männern, die sie dort gekannt hatte, und bei den Kreaturen, an die sie sich erinnerte.

Sie rührte sich hinter ihm, warf die Flasche weg und ging ins Badezimmer. Er hörte, wie das Wasser verschwenderisch floß, und wußte, daß sie versuchte, sich zu übergeben.

Er kam an die Bilder, die sie von ihm gemacht hatte: ein Raumfahrer, der über eine öde Mondlandschaft stolperte, ein ansehnlicher Gentleman aus dem zwanzigsten Jahrhundert, ein Affenmensch, der an einem Dschungelbaum hing, und ein Taucher *au naturel*. Jedes Porträt war akkurat und detailgetreu und hatte – in wachsendem Maße – vom ersten bis zum letzten das gewisse Etwas. Der Raumfahrer könnte ein jeder gewesen sein, aber der Taucher war Subble. Nicht nur ein Agent – Subble, das Individuum. Und, so seltsam es auch war, diesen Gedanken auf das Bild eines nackten Mannes anzuwenden, Aquilon hatte etwas von sich selbst auf die Leinwand gebracht. Sie war erstaunlich schnell, denn diese Bilder waren mehr als nur einfache Skizzen, und ihr Talent war angeboren, nicht antrainiert. Ihr Werk reflektierte, was in ihr vorging.

Subble war kein Künstler, aber die Interpretation von Illustrationen gehörte zu einer Reihe von Gebieten, auf denen er ziemlich kompetent war. Er konnte viel über den Charakter und die Stimmung eines Künstlers in Erfahrung bringen, indem er seine Technik studierte.

Er stand eine ganze Weile da und nahm die Bilder in sich auf.

Seine Kleider lagen noch immer auf dem Bett. Er ging, um sie zu holen.

Aquilon lag neben seinem Anzug und beobachtete

ihn. »Sie geben auf?«

Er nahm seine Kleider mit der Absicht, sie, in den Nebenraum zu bringen, bevor er sich umzog. »Es sind schon zwei Männer, die Sie lieben.«

»Und nun genießen Sie sich«, sagte sie. »Sie wollen nicht, daß ich Ihren Körper noch einmal sehe.«

Er ging zur Tür.

»Kommen Sie her«, sagte sie.

Er legte seine Sachen auf den Stuhl neben der Tür und ging zu ihr.

Aquilon schlang die Arme um ihn, küßte ihn und zog ihn nach unten, so daß er neben ihr lag.

»Du weißt, daß wir jetzt nicht miteinander schlafen können«, sagte sie.

»Ich weiß.«

Umschlungen lagen sie da, die Bademäntel geschlossen. »Was ist mit deiner Unbezwingbarkeit geschehen?« murmelte sie in sein Ohr.

»Ich habe gesehen, was du bist.«

Sie legte den Kopf an seine Schulter. »Wenn *ich* nur wüßte, was ich bin, dann wäre ich nicht hier.«

»Du bist eine wirklich wunderbare Frau. Dein Körper hat damit nichts zu tun.«

Seine Schulter wurde feucht von Tränen. »Willst du mir helfen?«

»Ich werde es versuchen.«

»Wenn ich nur wirklich wunderbar wäre«, rief sie aus. »Aber ich bin häßlich auf eine Weise, die niemand heilen kann. Wenn ich mich nur entscheiden könnte, so oder so. Veg und Cal sind sauber, auf ihre Weise, aber ich bin schmutzig, und ich kann mich einfach nicht entscheiden, wem ich mich... aufbürden soll. Und nun stehe ich zwischen ihnen, weil ich zu keinem Entschluß kommen *kann*. Und ich kann nicht einmal...«

Sie verkrampfte sich und biß in die harten Muskeln seiner Schulter. »Ich kann dir das nicht erzählen. Cal muß es tun. Alles, was ich tun kann, ist...«

Sie machte eine Pause, rollte sich auf den Rücken, schloß die Augen, nahm seine Hand und erzählte ihm von dem Omnivore.

Cal atmete mit einem Mitleid erregenden Keuchen, aber er redete, kaum daß Veg gegangen war. »Das hättest du nicht tun sollen, Quilon.«

Aquilon ließ sich neben ihm niedersinken und kramte in dem Packen herum.

»Er kann so etwas viel besser allein erledigen«, sagte sie. »Du und ich, wir würden ihm nur im Weg stehen.«

Sie entfaltete eine Nottasse und holte den Wasserbehälter hervor. »Du solltest etwas hiervon trinken.«

»Ich glaube nicht, daß du es verstehst«, sagte Cal vorsichtig und lehnte den Trunk ab. »Wie gut kennst du Veg?«

Sie sah ihn überrascht an. »Nun, seit drei Monaten natürlich. Seit ich mich der Expedition anschloß. Wir sind gut miteinander ausgekommen. Aber ich dachte, ihr beiden seid alte Freunde.«

»Mehr als das«, sagte er verdrießlich. »Wir sind ein Team: Gehirn und Muskel... Und nun ist Schönheit dazugekommen.«

Aquilon errötete leicht.

»Hast du dir nicht klargemacht...«

Aus ihrer Röte wurde Erblassen. »Ich hatte es vergessen.« Sie sprang geschmeidig auf die Füße. »Ich gehe ihm nach. Es war nicht meine Absicht...«

»Laß es.« Mit einer müden Handbewegung winkte Cal sie zurück. »Er würde niemals eine harmlose Kreatur töten. Er wird das Ganze als Witz hinstellen. Vielleicht wird er wirklich einen Herbivoren mitbringen, den du dann bestaunen kannst. Und das ist vielleicht auch gut so.«

Er blickte auf das Wasser, das sie noch immer in der Hand hielt, und wandte sich ab. »Bisher können wir höchstens fünf Kilometer zurückgelegt haben. Ich schaffe es nicht.«

»Natürlich schaffst du es«, sagte Aquilon. »Ich werde dir helfen.« Aber sie war bereits müde. Noch über dreißig Kilometer? Cal schüttelte bedauernd den Kopf und versuchte zu lächeln. »Darum geht es nicht allein. Mit deiner Hilfe könnte ich die Strecke bewältigen –

vielleicht. Aber ich kann auch nichts essen, mußt du wissen.«

»Du meinst, du bist ebenfalls ein...«

»Nein. Es ist sehr schwierig zu erklären. Ich kann mich nicht, wie du wahrscheinlich, von dem ernähren, was das Land hergibt, und ich habe keinen eigenen Proviant bei mir. Und ohne den kann ich nicht lange überleben. Das Wasser wäre eine gewisse Hilfe, aber ich würde längst tot sein, bevor wir das Lager erreicht hätten.«

Aquilon öffnete den Mund, war aber nicht fähig, etwas zu sagen.

»Mach dir nichts draus«, sagte Cal sanft. »Ich habe es selbst heraufbeschworen, als ich darauf bestand, mitzukommen. Es war ein kalkuliertes Risiko. Ich wußte, daß es mein Ende sein würde, wenn der Traktor ausfiel. Ihr beide habt eine größere Chance, wenn ihr nicht darauf wartet, daß ich sterbe.«

»Cal...« Sie zögerte. »Ich kenne dich bei weitem nicht so gut, wie ich dachte, aber...« Sie wedelte mit den Händen in der Luft herum, so als ob sie ein Gedankenbild formen wollte, das sich mit Worten nicht ausdrücken ließ. »Wie auch immer, ich kann dich hier nicht einfach zurücklassen. Der Omnivore...«

Der kleine Mann zuckte die Achseln. »Ich kann dir nur sagen, daß ich mir schon längere Zeit gewünscht habe, zu sterben. Nun hat das Schicksal mir die Gelegenheit dazu gegeben. Ich fühle mich nicht als Opfer. Für mich ist das Ende klar – und ich möchte es allein erleben.«

Aquilon blickte ihn an. Sie spürte, wie sich ihre Pupillen zu schwarzen Höhlen in der Bleiche ihres Gesichts zusammenzogen. Sie versuchte, ihre physischen Reaktionen zu kontrollieren, aber es war zu plötzlich zuviel auf sie eingestürmt. Cals Blick blieb ganz fest. Er war kein alter Mann, aber die scharfen Linien um die Augen und Mund verrieten, wie er litt. Nein, er wollte sich nicht opfern.

Sie stellte die Tasse in dem Bewußtsein ab, daß er sich zu trinken geweigert hatte, damit er schneller

sterben konnte.

»Ich hole Veg«, sagte sie, unfähig ihn noch länger anzusehen.

»Seltsam«, sagte Cal, als er Aquilon bei der Arbeit zusah. »Wenn diese Kreatur ein echter Karnivore, ein Fleischfresser, ist...«

Aquilon blickte nicht von dem Leichnam hoch. Veg hatte ihn in ihr »Lager« geschleppt, und diese überraschende Entwicklung der Dinge hatte die Diskussion um Cals Schicksal für den Augenblick vertagt.

»Wir können es nicht richtig beurteilen, nicht wahr?« sagte sie. »Wir kennen die Merkmale, die für Erdentiere typisch sind – die Form der Zähne und so weiter –, aber dieses hier hat keine Zähne. Ich hoffe, daß die Laborexperthen auf Grund meiner Bilder zu einer Beurteilung kommen. Aber wenn es anders ist als die Herbivoren und Omnivoren...«

»Nennen wir es die Ahnung eines Paläontologen«, sagte Cal lebhaft. »Diese Kreatur vermittelt den Eindruck eines Karnivoren. Die Geschmeidigkeit, die Schnelligkeit, die Bewaffnung... Seht euch die messerscharfen Seiten des Schwanzes an! Dieses Ding ist wie dafür geschaffen, während des Laufens Beute zu schlagen. Aber eins stört mich. Wenn, es wirklich unser Karnivore ist, warum hatten die Herbivoren dann keine Angst vor ihm? Es muß sich mitten in der Herde versteckt haben.«

»Er hat recht, weißt du das?« sagte Veg überrascht. »Du hast es zuerst gesehen Quilon. Du sagst, daß es aus der Herde kam. Aber es ist ganz einfach unnatürlich, daß die Herbies keine Angst vor dem Jäger haben.«

Diesmal blickte Aquilon auf. »Herbies?«

»Nun, wie würdest du sie nennen? Du hast dem Manta seinen Namen gegeben.«

»In Ordnung«, sagte sie. »Herbies.«

»Nicht lächeln jetzt.«

Aquilon lächelte nicht.

»Es sei denn, sie haben gewußt, daß es unmöglich ist zu entkommen«, überlegte Cal. »Seine Geschwindigkeit ist phantastisch.«

»Aber es kam erst zum Vorschein, als wir da waren«, stellte Aquilon fest. »Warum griff es *uns* an, obwohl die... Herbies doch viel einfacher zu erbeuten waren?«

»Es wollte wieder ein Wettrennen veranstalten«, sagte Veg. »Es wollte herausfinden, wie es abschneidet, wenn wir unsere Maschine nicht bei uns haben. Wie ein Hund.« Er wurde ganz ernst, denn wenn er das geglaubt hätte, würde er seine Hemmnisschwelle, es zu töten, nicht überwunden haben. »Aber wir können uns so ein Wettrennen nicht erlauben – mit ihm nicht und mit dem Omnivoren auch nicht.«

Für eine gewisse Zeit kam Schweigen auf. Die Erwähnung des Omnivoren hatte eine niederdrückende Wirkung.

»Dieses Auge«, sagte Aquilon. »Nie zuvor habe ich so etwas gesehen. Es ist fast so schwer wie das Gehirn. Und dieses Gehirn hat sehr viele Windungen.«

»Das gibt mir auch zu denken«, gestand Cal ein. »Ich wollte, ich könnte mir die Details näher ansehen, aber ohne meine Brille...«

Veg blickte auf den Wasserbehälter und stellte ihn bedauernd zur Seite. »Wie gut kann es deiner Meinung nach sehen?«

»Das Auge ist über zwanzig Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von fast acht«, sagte Aquilon ernst. Das scharfe Messer in ihrer Hand blinkte, als sie den Lichtkegel darauf richtete und geschickt Gewebeteile durchtrennte. »Es gibt so viele größere Nervenstränge, die es mit dem Gehirn verbinden, daß es fast unmöglich ist zu sagen, wo der eine aufhört und der andere anfängt. Das Auge selbst ist gefüllt mit einer Art lichtbrechender Flüssigkeit. Fast wie eine elektronische Röhre. Man kann die Eigenschaften nicht einmal abschätzen, aber meine Meinung ist, daß der Manta viel besser sehen kann als wir.«

»Dem stimme ich zu«, sagte Cal. Sein ganzes Verhalten war anders, wenn es ein Problem gab, mit dem er sich auseinandersetzen konnte. »Insgesamt ist diese Kreatur eine erstaunliche...«

»Wie ich es sehe, bleibt uns kaum noch eine Stunde Tageslicht«, unterbrach Veg. »Wir müssen weiter, wenn wir nicht in der freien Ebene von der Nacht überrascht werden wollen.«

Cal runzelte die Stirn. »Veg, ich möchte dir sagen...«

»Quilon, du nimmst den Packen, wenn du ihn tragen kannst. Ich kümmere mich um Cal.«

Veg hob den kleineren Mann hoch und setzte ihn vorsichtig auf seine Schulter.

»Wir haben hier einige Zeit verloren. Aber wir können sie wieder aufholen, wenn wir jetzt losgehen.«

Schweigend rollte Aquilon ihre anatomischen Skizzen zusammen, stieß das Seziermesser in den Boden, um es zu säubern, und legte sich die Riemen um. Veg bestimmte das Tempo, gute sechs Kilometer in der Stunde, trotz der Last. Cal versuchte nicht, noch etwas zu sagen.

Es gab am Rand des Bergkamms eine Art Pfad, der sich zwischen regenbogenfarbenen Pilzen und Felsvorsprüngen hindurch wand. Am Fuß des Bergs waren die Pilze prächtig – ganze Reihe von ihnen, Trichter, Spiralen und Türme, die wie ein Märchenland aus Zuckerguß wirkten. Aber drei Kilometer aufwärts hingen nur noch weiße, müde Klumpen an den Rändern der Simse, unfähig auf den Felsen festen Fuß zu fassen, aber auch nicht gewillt, die schmalen Brückenköpfe aufzugeben, die sie erobert hatten. Sogar der Staub erschien dünn und trocken.

Es war ein mühevoller Aufstieg – aber irgend etwas hatte den Pfad geschaffen, und irgend etwas mußte ihn auch jetzt noch benutzen. Und er führte weitgehend in die Richtung, in die sie gehen mußten.

Als die Dämmerung kam, saßen sie gegen den Berg gelehnt und erholten sich von der Anstrengung. Veg hatte keine Klage geführt, aber Cal sah schlecht aus, und Aquilon fühlte sich von dem hautabschürfenden

Gewicht des Packens am ganzen Körper wund. Die Luft war jetzt kühler, aber dies schien ihren Durst nur noch zu verstärken. Keiner von ihnen rührte die Wasserflasche jedoch an.

Veg löste einen der fußballartigen Pilze von seinem unsicheren Standort. »Ihr wißt, daß ich gegen einen dieser Sorte getreten und einen nassen Fuß dabei bekommen habe.«

Cal hob den Kopf. »Gib ihn mir«, sagte er.

Veg reichte ihn hinüber, und der kleine Mann quetschte ihn versuchsweise. Einige Tropfen Flüssigkeit fielen auf den Boden.

»Sehen wir uns das an«, sagte er.

Aquilon reichte ihm eine Tasse, und er quetschte noch etwas und sammelte den Saft.

»Warte«, sagte Veg. Er nahm den Pilz und preßte ihn mit beiden Händen.

Flüssigkeit spritzte zwischen seinen Fingern hervor, füllte die Tasse und floß über seine Beine.

»Es ist ein Wasserschwamm«, rief er aus.

Cal hielt das randvolle Gefäß in den Händen und blickte tief hinein. Die Flüssigkeit war fast durchsichtig. Er schnupperte daran. Er setzte die Tasse an die Lippen.

»He!« riefen Veg und Aquilon gleichzeitig.

»Wasser«, sagte Cal behaglich. »Wir müssen praktisch sein. Wenn ich es überlebe, haben wir eine brauchbare Quelle. Ihr beiden teilt euch die Flasche. Zu dem Zeitpunkt, an dem ihr es braucht, werdet ihr es entweder bekommen, oder eure Last ist leichter geworden.« Aquilon blickte Veg an, und er blickte sie an. Cal war praktisch, in Ordnung. Er behauptete, daß er sterben wollte, und ohne Wasser würde er das mit Sicherheit auch tun. Er hatte bei dem Experiment nichts zu verlieren und konnte vielleicht eine Galgenfrist für sie alle herausholen.

Sie beobachteten ihn, als er die Tasse austrank.

»Ich kann mich an keinen Berg zwischen uns und der Basis erinnern«, sagte Aquilon zweifelnd. »Bist du sicher, daß der Kompaß...« Sie suchte nach einer Ab-

lenkung von der morbiden Warterei, der sie ausgesetzt waren.

»Der Kompaß zeigt richtig an«, sagte Cal und streckte sich bequem aus. »Er arbeitet nach dem Kreiselvektoren-Prinzip. Dieser hier wurde auf die Basis eingestellt. Solange er läuft, muß er genau anzeigen.«

Veg blickte auf den gefährlich aussehenden Pfad vor ihnen. »Ich wünschte, sie hätten das Notsignal nach dem Kreiselopfer-Prinzip eingestellt oder so etwas Ähnliches«, murmelte er. »Noch immer fast dreißig Kilometer zu gehen. Immer aufwärts und abwärts, wie es scheint.«

Das brachte die Unterhaltung zum Erliegen. Die Dunkelheit nahm langsam zu, und es blieb ihnen nur noch wenig Zeit, um einen geeigneten Platz für die Nacht zu finden.

»Keine Zeit mehr zum Reden«, sagte Veg. »Wenn wir ein ebenes Plateau oder einen anderen sicheren Platz finden, kann uns nichts passieren. Quilon, laß den Packen da liegen. Ich hole ihn später. Aber wir lassen jetzt besser alles zurück was wir erübrigen können. Du nimmst das Gewehr und etwas Munition...« Er durchwühlte den Packen und suchte nach den Gegenständen, die er entfernen konnte. Bald türmte sich ein kleiner Haufen neben der Nebelpistole auf. »Keine Omnivoren *hier*«, sagte er, als er ihren Blick auf sich ruhen sah.

Sie wollte protestieren, wurde sich aber klar darüber, daß ihr die Kraft fehlte, den Packen oder die überzähligen Dinge noch weiterzutragen.

»Dann trink du wenigstens das Wasser«, sagte sie. Zu ihrer Überraschung nickte er und setzte die Flasche an den Mund. Sie war sicher, daß er nicht egoistisch handelte, obgleich sich ihr Durst plötzlich vervielfachte. Er hatte etwas anderes im Sinn. Möglicherweise wollte er seine Kräfte bewahren, um *sie* zu tragen, falls Cal...

Veg hatte sich bereits in Bewegung gesetzt. Sie streifte den Riemen ab und folgte ihm müde den Berg hinauf.

Sie kletterten. Der unermüdliche Veg trug seinen Kameraden, ohne auch nur ein bißchen langsamer zu

werden, während sich Aquilon, obwohl sie unbepackt war, anstrengen mußte, Schritt zu halten. Die Nacht schlug über ihnen zusammen. Der Nebel schien physische Substanz anzunehmen und wurde so dicht, daß sie wenig mehr als den Pfad unmittelbar vor ihnen erkennen konnten. Der Staub, den ihre Füße aufwühlten, bedeckte ihre Körper mit Schmutz. Der Pfad ging weiter, strebte seinem verborgenen Höhepunkt entgegen.

»Glück«, rief Veg aus.

Aquilon, die das Wort mißverstand, schloß zu ihm auf und blickte nach vorne. Sie hatten ein ideales Plateau erreicht, kaum mehr als eine Verbreiterung des Pfades, aber flach und beinahe eben. Oberhalb und unterhalb fiel der Berg so schroff ab, daß es für einen nächtlichen Ruhestörer sehr schwierig werden würde, sich ihnen unbemerkt zu nähern.

Veg setzte Cal ab.

»Ich muß den Packen holen«, sagte er und verschwand in der Nacht.

»Nimm das Gewehr mit«, rief sie ihm nach.

Sie hatte Wert darauf gelegt, die Waffe nicht zurückzulassen, obgleich sich selbst ihr leichtes Gewicht als enorme Belastung während des Marsches erwiesen hatte. Aber er war schon weg. Seine schweren Tritte verklangen auf dem Pfad nach unten.

Cal blieb, wo er war, schlafend oder bewußtlos. Aquilon zog ihre Bluse aus. Sie wagte nicht daran zu denken, was sein Zustand bedeuten mochte, und rollte die Bluse zusammen, um sie unter seinen Kopf zu legen, so daß er den Staub nicht einatmen mußte. Sie holte ihren Pinsel und den Zeichenblock hervor. Auch diese vergaß sie niemals.

Ein paar Minuten später öffnete Cal die Augen und sah, daß sie malte.

»Mein Gott, wo nimmst du die Energie zum Malen her?«

»Dein Gott?« erwiderte sie, verwundert aber auch erregt, weil sie erkannte, daß es ihm besser und nicht schlechter ging. Jeder Augenblick, der jetzt noch verging, war ein Beweis dafür, daß es sicher war, den Saft

des Schwammpilzes zu trinken. »Du hast eine so wunderliche Ausdrucksweise.«

Er ließ sich nicht zu einer Erwiderung herab, sondern beobachtete sie mit einem halben Lächeln.

Aquilon betrachtete die Leere jenseits des pilzübersäten Perimeters und ließ den Pinsel über die Leinwand gleiten. Wieder einmal floß die Farbe wie in einem magischen Automatismus, aber der Automatismus stützte sich auf die Technologie, und die Magie kam von ihr. Der Pinsel war ein kompaktes, ausgeklügeltes Gerät, das in ihren geübten Fingern zu einem Zauberstab wurde. Die Berührung eines der versteckt angebrachten Wahlknöpfe konnte jede Farbkombination innerhalb des sichtbaren Spektrums produzieren und sie in sparsamer oder großzügiger Form herausfließen lassen. Veg hatte darüber gestaunt, daß sie diese Abstufungen in Farbton und Dichte so subtil zu handhaben wußte, und sie hatte ihm gesagt, daß der Pinsel tatsächlich eine Verlängerung ihres Arms war. Und das, obwohl im Scherz gesagt, kam der Wahrheit ziemlich nahe. Sie war sich der Kontrolle, die sie ausübte, gar nicht bewußt. Sie verlangte nach einer Grauschattierung, und sie kam; königsblau – schon war es da. Der Pinsel konnte genauso gut unmittelbar an ihr Gehirn angeschlossen sein oder vielleicht auch an ihre Seele, an ihr kreatives Wesen. Die Bildeindrücke, die sie aufnahm, verschmolzen zu einem großen Ganzen, das sich auf der Leinwand reflektierte.

Die Leute fragten sie immer, warum sie keine Kamera benutzte. Wie konnte sie ihnen den Unterschied zwischen einem lebenden Pinsel und einer toten Maschine erklären? Man sagte, daß der Künstler seine Bildeindrücke verzerrte, während die Kamera exakt war. Die Wahrheit war jedoch, daß der Künstler die lebendige Essenz einfing, während die Kamera ein totes Abbild festhielt, ein begrenztes Fragment der Geschehnisse, aus denen die Realität bestand. Im Leben gab es keine eingefrorenen, begrenzten Szenen. Wenn die Linien ihres Pinsels nicht so klar umrissen waren wie die einer Fotografie, dann lag das daran, daß die Linien des Le-

bens nicht so klar umrissen waren wie die des Todes. Wenn ein lebendes Wesen auf eine Formel reduziert werden konnte, dann lebte es nicht länger.

Aber sie hatte den Versuch aufgegeben, den Leuten dieses Konzept zu erklären. Cal würde es verstanden haben und hatte es deshalb nie nötig gehabt, zu fragen. Veg hatte vermutlich niemals darüber nachgedacht. Er nahm die Dinge so, wie sie waren, und das war auch gut.

Was die anderen anging, murmelte sie etwas über technische Dinge wie etwa die Zerbrechlichkeit einer guten Ausrüstung oder die Vergänglichkeit einer Fotografie, über die Verzerrungen, die durch fremde Strahlungen und Wellenlängen hervorgerufen wurden, über die Umständlichkeit, schwere Geräte durch die Gegend schleppen und sie in Notsituationen aufstellen zu müssen. »Wie können Sie ein Farbfoto von einer fremdartigen Kreatur machen, die unerwartet für höchstens eine halbe Sekunde auftaucht und wieder verschwindet?« fragte sie. »Aber der Pinsel ist noch langsamer«, beharrte der namenlose Kritiker. »Nicht für mich!« Sie meinte damit, daß sie einen Bildeindruck in ihrem Kopf festhalten und akkurat nachmalen konnte, bevor er verblich, aber das verstanden sie nicht.

Nein, der Pinsel kannte keine Grenzen, genauso wie der Geist keine Grenzen kannte. Deshalb konnte er niemals durch maschinelle Prozesse ersetzt werden. Nicht an den Grenzen der Zivilisation. Genauso wie der Mensch niemals dort, wo es darauf ankam, durch Automation abgelöst werden konnte. Maschinen und Maschinengehirne hatten versucht, Nacre zu enträtseln, aber die heimtückischen Pilze und Schimmelgewächse hatten sie zum Schweigen gebracht, während die Forscherkolonisten litten und starben.

»Du paßt zu deinen Gemälden«, sagte Cal ernsthaft.

Aquilon wandte sich von ihm ab, übermannt von einem Gefühl, das sie nicht verstehen konnte.

»Tut mir leid«, sagte er. »Ich wollte dich nicht verletzen. Du und dein Werk, ihr seid sehr anmutig. Kein Mensch könnte eins von beiden betrachten, ohne dar-

auf zu reagieren.«

Sie legte ihr Bild zur Seite, blickte aber weiterhin über den Rand des Plateaus hinweg. Es gab dort nichts zu sehen. Man konnte leicht glauben, daß es keinen Abgrund gab, sondern nur einen himmlischen Vorhang, der das Plateau einhüllte. Und natürlich gab es keine Sterne.

»Liebst du mich?« fragte sie zu ihrer eigenen Überraschung.

»Ich fürchte, ja.«

»Das ist der wahre Grund, aus dem du mitgekommen bist – im Traktor.«

Er leugnete es nicht.

Sie sah ihn wieder an und wußte dabei, daß ihr Gesicht jetzt nicht mehr war als ein blasser Fleck, der von ihrem Haar überschattet wurde. Die Pilze am Rand ihres kleinen Lagers strahlten Licht aus, und sanfte Pastellfarben glänzten in dem Schweigen ringsum – rot, gelb, blau und grün. Sie wünschte, daß sie sich dessen schon bewußt gewesen wäre, bevor sie ihr Gemälde weggelegt hatte. Aber vermutlich trat der Effekt erst auf, wenn die Dunkelheit vollständig geworden war. Die Farben schienen Helligkeit zu verbreiten, taten es aber nicht. Cal war nur als etwas Dunkles sichtbar, das den dekorativen Hintergrund verdeckte.

»Cal«, flüsterte sie, wobei sie wie ein verängstigtes kleines Mädchen klang. »Cal, würdest du mich auch lieben, wenn ich nicht schön wäre?«

»Ich würde dich lieben.«

Sie ging zu ihm, fand seine Hände und hielt sie zwischen den ihren.

»Als ich sechs war«, sagte sie, »war ich hübsch. Dann kam der Virus. Ich war nur einen Tag lang krank, aber danach... Ich wußte nicht einmal...«

»Die Krankheit unserer Zeit«, murmelte Cal. »Eine schreckliche Schönheit ist geboren.«

»Ich... ich dachte, ich würde lächeln«, sagte sie. »Und sie *schrien*. Immer wenn ich glücklich war, schlugen sie mich, und ich wußte nicht, warum. Ich mußte lernen, niemals zu lächeln.« Sie holte Luft. »Und sie...

sie nannten mich nach dem Nordwestwind, dem kalten Nordwind...«

Er streichelte ihr Haar. »Das war Grausamkeit.«

»Sie wußten Bescheid, während ich ganz verwirrt war...«

»Den Besten mangelt es an jedweder Überzeugung, während die Schlechtesten voll sind von leidenschaftlicher Heftigkeit. < Vergib mir, daß ich auf die Literatur zurückgreife, Quilon, aber ich kann es nicht besser sagen als William Butler Yeats. Es gibt zuviel Kummer in unserem Dasein.«

»Ich will nicht William Butler Yeats«, funkelte sie ihn an. »Ich will *dich*.«

»Und doch würdest du mich verändern«, machte er ihr sanft klar.

Sie beugte den Kopf, so daß ihr blondes Haar auch den Rest ihres Gesichts verdeckte, das vielleicht noch sichtbar sein mochte, und hielt noch immer eine seiner Hände fest. »Wir sind verschieden, du und ich und Veg. Wir sehen ganz... normal aus, aber wir sind es nicht. Wir sind hin und her gerissen, verängstigt und sehr allein...«

»Das ist eine Halb Wahrheit, Quilon. Wir...«

Sie lehnte ihren Kopf gegen seine Schulter und vergaß seine Schwäche. »Ich habe mir das nie vor Augen geführt. Daß es andere gibt. Wir brauchen einander, Cal, weil wir selbst nur halbe Menschen sind. Du hast nicht das Recht zu sterben, nicht von dir aus, was auch immer dir zugestoßen ist...«

Plötzlich und überraschend schluchzte sie.

Cal legte die Arme um sie, lehnte sich zurück gegen den Felsen und die nachgiebigen Schimmelpilze, die daran hafteten, und fuhr fort, ihr weiches Haar zu streicheln. Sein Verhalten zeigte, daß er sich getroffen fühlte, aber resigniert blieb.

»Ich wünschte, ich könnte wieder lächeln...«, sagte sie leise.

Aquilon erwachte, als Vegs schmaler Lichtkegel über sie glitt. Cal sank zurück gegen den Felsen. Er war zu höflich gewesen, um sie zu bitten, etwas zur Seite zu rücken, und eine seiner Hände ruhte noch immer auf ihrem nackten Rücken. Auch er wurde langsam wach.

»Nichts davon jetzt, Freund«, sagte Veg nicht unfreundlich. »Laß sie los und komm hier rüber. Wir haben ein Problem.«

Aquilon richtete sich auf, hob Cals Kopf und arrangierte das Hemdpolster so, daß er Veg ansehen konnte, ohne sich zu bewegen. Aber er zog es vor, trotzdem aufzustehen. Sie zuckte die Achseln und blieb an Ort und Stelle, um die Bluse wieder anzuziehen. Es schien jetzt keinen Zweifel mehr zu geben: das Pilzwasser war ein Erfolg.

Veg legte den Packen nieder und richtete das Licht darauf. »Seht ihr das?« fragte er mit schwerer Stimme.

»Irgend jemand hat die Riemen durchgeschnitten!«

Veg lachte, ein bißchen hohl. »Wohl eher irgend etwas«, berichtigte er Cal. »Riemen aus original Krokodillleder. Ich hatte nie viel für sie übrig, aber ihr wißt, daß *ich* das nicht getan habe. Es war verdammt mühsam, das Bündel hier raufzuschleppen und dabei die Lampe zu halten, um den Pfad erkennen zu können. Mußte alles auf den Armen tragen.«

»Aber was könnte...«

»Wer sonst als Bruder Manta?«

Aquilon, immer noch auf der anderen Seite des Plateaus, dachte nach. »Ja, der Manta könnte es getan haben. Das würde bedeuten, daß es mehr als einen in dieser Gegend gibt. Aber ich verstehe wirklich nicht, warum... Und warum gerade die Riemen?«

»Diese Kreaturen sind nicht dafür ausgerüstet, besonders gut zu klettern«, sagte Cal.

Veg packte ihn an der Schulter und drehte ihn herum, so daß er den Pfad sehen konnte, der nach unten führte. Aquilon blickte an ihnen vorbei in dieselbe Richtung.

Dort, weniger als sieben Meter entfernt, beobachtete sie vom Rand des Plateaus aus ein einzelnes leuchten-

des Auge.

Morgen: das Auge blieb. Sie hatten geschlafen, abwechselnd, während sein Ehrfurcht einflößender, prüfender Blick auf ihnen ruhte. Es gab nichts anderes zu tun. Veg weigerte sich, auf den Manta zu feuern, und sie wußten, daß sie ihm nicht entfliehen konnten. Genau dies, dachte sie, mochte die Ansicht der Herbivoren gewesen sein. Warum vor einer solchen Kreatur fliehen oder gegen sie kämpfen? Beides würde nichts helfen.

Bei Tageslicht hatten sie Gewißheit. Es war das Auge eines anderen Mantas, vielleicht des dritten, den sie gesehen hatten. Er kauerte am Rand ihres kleinen Plateaus. In ruhender Haltung wirkte er nicht so erschreckend, aber nach allem, was sie über seine Natur wußten, konnten sie ihn auch kaum ignorieren.

Aquilon stand auf, schüttelte den unvermeidbaren Staubfilm ab und streckte ihre Glieder auf eine natürliche, aber ungemein aufregende Art und Weise.

»Ich wünschte, wir hätten den anderen als Nahrung aufbewahrt«, sagte sie. »Den Packen kann ich ausbessern, aber wir müssen immer noch essen.«

»Wir können etwas von dem weißen Pilz probieren«, sagte Veg. »Wenn das Wasser in Ordnung ist, ist es der Rest vielleicht auch. Das würde uns diese Sorge nehmen, wenigstens so lange, bis wir die Basis erreichten.«

»Aber sogar Erdenpilze können einen umbringen«, protestierte Aquilon. »Und viele von diesen sind schlimmer. Wie können wir so ein Risiko eingehen?« Sie war hungrig genug, es trotzdem zu tun.

»Ich habe letzte Nacht etwas davon probiert«, sagte Veg ein bißchen betreten. »Schmeckte entsetzlich, hat mir aber nicht geschadet. Besser als der Staub.«

Er war Cals Beispiel also schnell gefolgt!

»Der Staub?« fragte sie schockiert. »Du hast versucht, den Staub zu...«

»Der Staub ist organisch«, sagte Cal.

»Die Sonne erreicht niemals die Oberfläche von Nacre. Das ist der Grund, aus dem wir nichts Grünes sehen, abgesehen von gelegentlichen Pilzdekorationen.

Aber die lebenden Zellen treiben ständig dahin. Sehr nahrhafte Hefe, wenn man sie verdauen kann. Die Herbivoren haben damit offensichtlich keine Schwierigkeiten.«

»Oh, ich verstehe«, sagte sie. »Und die Omnivoren fressen die Herbivoren... und die Mantas müssen es auch tun.«

»Die ökologische Pyramide«, gab ihr Cal recht. »Sie muß existieren. Natürlich fressen die Omnivoren auch Staub und Pilze. Sonst würden sie den falschen Namen tragen.«

Veg schnitt aus einem der saftigeren Fußbälle ein Stück heraus.

»Was auch immer der Manta ist, er ist jedenfalls schnell zu Fuß. Vermutlich muß er das auch sein, um sich vor den Omnivoren zu schützen.«

Er blickte auf das Tier, das unbeweglich am Rand saß.

»Versuch das hier, wenn du Hunger hast, Quilon.« Er hielt ihr ein Stück der weißen Substanz hin.

Sie streckte die Hand aus, um es entgegenzunehmen.

Der Manta schoß in die Luft, wobei sein Körper fast die bedrohliche Form annahm, die er während des Rennens gehabt hatte. Er schnellte zwischen sie.

Aquilon taumelte mit einem Schrei zurück. Veg stand da wie erstarrt, als die Kreatur an seiner Seite zur Ruhe kam, neben dem Pilz. Sie starrten den Manta an.

»Bist du *sicher*, daß er zahm ist?« fragte Aquilon scherzhaft.

Veg beobachtete ihn verwirrt. »Ich dachte, ich hatte es letzte Nacht hinter mir«, gab er zu. »Als ich sah, wie das Auge hinter mir her kam, und ich kein Gewehr bei mir hatte. Aber alles, was er tat, war, mir zu folgen. In diesem Augenblick fing es an, mir leid zu tun, daß ich den anderen abgeknallt hatte. Vielleicht *war* es gar kein Angriff gewesen.«

Cal sprach von der anderen Seite. »Ich glaube nicht, daß er jetzt angegriffen hat. Er schien die Absicht zu haben, euch beide zu trennen.«

»Hände weg von der Dame?« sagte Veg geheimnisvoll. »Aber letzte Nacht wart ihr beide euch ziemlich nahe...«

Aquilon errötete. »Vielleicht dachte er, daß wir...«

»Jetzt mach aber mal 'nen Punkt«, rief Veg mit gespielterm Ärger. »Ich kann sehr gut ohne einen moralischen Manta auskommen. Zumindest dann, wenn er *mich* als den überzähligen Mann ansieht.«

»Vielleicht sollten wir heiraten?« murmelte sie süß.

»Ich könnte niemals eine...« Veg unterbrach sich, aber es stand zwischen ihnen, ein Scherz, der weh tat. Sie hatte seine Galanterie als echtes Interesse mißdeutet, und er hatte sie in ihre Grenzen verwiesen. Sie waren Mann und Frau, aber in der Praxis gab es einen fundamentalen Unterschied. Sie hatte gedacht, daß sein Vegetarismus nur eine persönliche Vorliebe war, aber nun erkannte sie, daß seine ganze Lebensanschauung davon geprägt wurde.

Im gemeinsamen Einverständnis wandten sie sich von diesem Thema ab.

»Der Pilz«, sagte Aquilon aufgeregt. »Vielleicht *ist* er giftig. Vielleicht wollte er uns daran hindern, ihn zu essen.«

Veg hielt die weiße Masse noch immer in der Hand. Langsam führte er sie zum Mund, die Kreatur neben ihm dabei beobachtend.

Der Manta blickte zurück, bewegungslos.

Veg biß hinein.

Nichts geschah.

»Versuch du es«, sagte er und warf das Reststück zu Aquilon hinüber.

Sie fing es geschickt auf und wiederholte die Prozedur, während der Manta geschmeidig herumfuhr, um sie zu beobachten. Der leichte Fäulnisgeruch ließ sie würgen. Es war, als würde man eine verrottete Tomate essen, aber sie zwang ihre Zähne, hineinzubeißen.

Der Manta zeigte keine Reaktion.

Sie blickte zu Cal hinüber und bot ihm den Bissen an, aber er schüttelte ablehnend den Kopf.

Veg zuckte die Achseln. »Ich werde uns jetzt eine

vollständige... äh... Mahlzeit zubereiten«, sagte er und nahm das Messer zur Hand.

Aquilon ging zu Cal hinüber. Sie wußte, daß er hungrig war, und daß ein paar Stunden Unterernährung für ihn dasselbe waren wie Verhungern für einen normalen Menschen. Er hatte ganz einfach nicht die physischen Reserven, damit fertig zu werden.

»Was willst du tun?« fragte sie und blickte ihm in die Augen. »Du sagtest, daß du nicht essen könntest...«

»Ich nehme nicht an, daß es etwas nutzt, wenn ich euch vorschlage, mich hier zurückzulassen und zum Hauptlager zurückzukehren.«

Sie schüttelte verneinend den Kopf. »Wenn du uns nur sagen würdest, wie wir dir helfen können...«

»Ihr könnt mir nicht helfen. Ich werde in wenigen Stunden sterben, egal was ihr tut. Wenn ich euch nur von der Wahrheit überzeugen könnte...«

Veg, der noch mehr Pilze abschnitt, hatte aufmerksam zugehört.

»Vielleicht ist es an der Zeit, daß du uns etwas erzählst, Cal. Ich kenne dich seit drei Jahren, aber du hast nie ein Wort verlauten lassen. Du bist niemals in die Kantine gekommen. Was ist los mit dir? Warum bist du immer so schwach, daß du kaum gehen kannst? Warum kannst du nichts von unseren Essen zu dir nehmen?«

Cal schloß die Augen, als ob er Schmerzen habe. »Ihr würdet es nicht verstehen.«

Aquilon nahm seine Hände, wie sie es in der Nacht zuvor getan hatte. »Wir werden dich nicht sterben lassen, Cal«, sagte sie. »Wir werden alle zusammenbleiben.«

Veg kaute auf einem Pilz herum und widersprach nicht.

»Der Tod ist mein Schicksal«, sagte Cal. Seine Worte klangen ziemlich unmelodramatisch. »Alles, was ich euch sonst noch erzählen könnte, wäre eine Lüge.«

»Dann erzähl uns die Lüge«, sagte Veg mit vollem Munde.

Aquilon war von der Einfachheit dieses Satzes überrascht. Sie vergaß immer wieder, daß das wenig subtile Verhalten des großen Mannes nichts mit Dummheit oder Gefühlskälte zu tun hatte. Wäre dem so gewesen, hätte man ihm gar nicht gestattet, in den Weltraum zu gehen. Mit einem einzigen Schlag hatte er Cals ausgeklügeltes Verteidigungssystem zum Einsturz gebracht.

Cal blickte sie an, um ein Zeichen von Nachgiebigkeit erkennen zu können, hatte dabei aber keinen Erfolg. Veg verzehrte sein Pilzgericht, und Aquilon tat es ihm nach, mehr um den Schein zu wahren, als weil sie gegenwärtig großen Appetit hatte. Das Zeug war vom Übel.

»Eine Geschichte also«, sagte Cal schließlich. »Und dann geht ihr weiter – ihr beide.«

Er bekam keine Antwort.

»Ich war ein Paläozoologe, der nach Fossilien suchte«, sagte Cal und schloß die Augen. »Man kann im allgemeinen eine bestimmte Art nicht lokalisieren, indem man einfach ein Loch in den Boden gräbt. Meine Spezialität waren Insektenfresser aus dem Eozän, und ich ging einem Gerücht auf dem Grund, demzufolge der Schienbeinknochen eines primitiven Primaten in einer Erdbablagerung entdeckt worden war. Das spielte sich in einer ziemlich rückständigen Ecke der Welt ab, und ich hatte der lokalen Politik nicht genug Beachtung geschenkt. Ich sprach nicht einmal die Sprache.«

»Ich glaube kein einziges Wort«, sagte Veg gleichmütig.

»Ich wurde als Spion verhaftet – das war eins der Worte, die ich schnell aufgeschnappt hatte – und war nicht in der Lage, ihnen die wahre Natur meiner Mission klarzumachen. Die Leute, die mich gefangenhielten, verstanden nichts von Paläontologie. Ich glaube, ihre Religion leugnete jede unheilige Abweichung vom gewohnten Erscheinungsbild des Menschen. Sie waren überzeugt davon, daß ich ihnen Informationen vorenthielt, und sie hatten teuflische Methoden, Zwang auszuüben. Auf dem Gebiet der *modernen* biologischen Wissenschaft waren sie nicht rückständig. Seltsam, wie

Rückschritt und Fortschritt manchmal koexistieren...«

»Was haben Sie mit dir gemacht?« wollte Veg wissen. »Gemäß deiner Geschichte, meine ich.«

Cal fuhr mit sichtlicher Anstrengung fort. Aquilon war geschockt, als sie die Müdigkeit und das Unglück von vielen Jahren so tief eingätzt in seinem Gesicht wahrnahm.

»Es spielt jetzt keine Rolle – mit einer Ausnahme... Meine Nahrung wurde... eingeschränkt. Sie arrangierten es so, daß ich von nichts anderem leben kann als von...« Er sprach nicht weiter.

»Wir müssen es wissen«, sagte Aquilon weich.

»... Blut.«

Für mehrere Minuten herrschte Schweigen.

Schließlich ging Veg zu dem Packen hinüber und holte eine Tasse hervor. Er kauerte nieder.

»Kannst du es so nehmen, oder muß es durch eine Transfusion verabreicht werden?« fragte er einfach.

Cals Selbstbeherrschung löste sich auf und stürzte Aquilon in höchste Verlegenheit. Was war aus der intellektuellen Stärke geworden, die sie bei Cal so bewundert hatte? Dies war ein schluchzendes Baby von einem Mann. Wäre es menschlicher gewesen, ihn sterben zu lassen?

»Sie haben mich in einen Vampir verwandelt«, flüsterte Cal. »Ich lebe von Plasma... Meine Mahlzeit muß ich mir beim Doktor holen. Er ist der einzige auf dem Schiff, der Bescheid weiß. Die Blutgruppe – Rhesusfaktor – spielt keine Rolle. Ich nehme es auf oralem Weg. Wie ich mir gewünscht habe, zu sterben!«

Aquilon wirbelte herum, als ihr die Bedeutung von Vegs Frage klar wurde. »Du kannst nicht...« schrie sie.

Veg war dabei, sein Messer sorgfältig in der Flamme eines seiner Streichhölzer zu sterilisieren. »Halt dich da raus«, sagte er schroff.

Er mußte es gewußt haben. Er hatte den letzten Rest des Wassers getrunken, damit er... Blut haben würde.

»Aber du kannst nicht einmal einen Herbivoren töten«, sagte sie außer sich. »Wie kannst du da...« Veg wischte sich den Arm ab und setzte das Messer an. A-

quilon machte Anstalten, sich auf ihn zu stürzen, hielt sich dann jedoch zurück.

Sie hatte geglaubt, die Motivationen dieser Männer zu kennen, und sie hatte geglaubt, daß sie sich gegenseitig verstanden. Aber ihr Wissen um die Anatomie, menschlich oder tierisch, und alles, was damit zusammenhing, hatte sie zu der Überzeugung kommen lassen, daß Cals Geschichte eine Lüge war. Keine Droge oder chirurgische Technik, die sie kannte, konnte einem Menschen das antun, was Cal behauptet hatte. Allenfalls war es möglich, eine infantile Abhängigkeit von Milch hervorzurufen, die dem Blut tatsächlich sehr ähnlich war. Und wenn man es doch speziell auf Blut beschränken *konnte*, allerdings nicht so eng, daß die Art dieses Blutes oder die Tiere, von denen es kam, eine Rolle spielten, dann konnte bestimmt auch ein chemisches Surrogat in ausreichender Quantität von einem Labor hergestellt werden. Die orale Verabreichung entlarvte das Ganze – eine Transfusion war eine präzise Angelegenheit, aber der Verdauungstrakt eines Menschen war so ausgerüstet, daß er mit vielerlei Dingen fertig werden konnte.

Cal hatte ihnen wirklich eine Geschichte aufgetischt, wie von ihm angedroht – und Veg mußte sie als das erkannt haben, was sie war. Warum nahm er die Fiktion dann als Wahrheit – und handelte auch noch danach? Wie konnte er, im wahrsten Sinne des Wortes, sein Blut dazu hergeben, eine Scharade aufrechtzuerhalten?

Und dann verstand sie es. »Ich glaube nicht, daß ich jemals gewußt habe, was wahre Freundschaft ist«, sagte sie ruhig. »Aber du mußt dir deine Kraft bewahren, um ihn tragen zu können. Sonst kommt keiner von uns zurück.«

Veg zögerte. »Er muß essen.«

Sie hielt ihm ihren eigenen Arm hin. »Ich brauche nichts zu tragen«, sagte sie.

Veg betrachtete sie und nickte. »Du bist schon eine Frau«, sagte er doppeldeutig. Diese Worte löschten seine vorangegangenen Reaktionen auf ihren scherz-

haften Heiratsvorschlag und die Motive, die dahintersteckten, aus.

Er sprang auf die Füße und stürmte an ihr vorbei.

Als sie sich umdrehte, erkannte sie den Grund. Cal hatte es fast bis zum Rand des Abgrunds geschafft. Über seine Absichten konnte es keinen Zweifel geben. Veg packte den kleinen Mann und brachte ihn zum sicheren Teil des Plateaus zurück.

»Ihr wißt nicht, was ihr tut«, keuchte Cal schwächlich. »Ich *muß* sterben...«

»Du hast keine Wahl«, sagte Veg. »Es sei denn, du willst, daß *ihr* Blut im Staub versickert.« Er kam zu Aquilon zurück, das Messer in der Hand.

Abermals bewegte sich der Manta und schoß mit alarmierender Schnelligkeit zwischen sie.

»Was, zum...« Veg grunzte, ärgerlich jetzt. »Du kannst Cal berühren, und ich kann Cal berühren. Aber er läßt nicht zu, daß ich dich berühre. Was ist los mit dem Krüppel?«

»Wirf mir das Messer rüber«, sagte Aquilon.

Sie preßte die Zähne zusammen, um sich gegen den Schmerz und den Schock zu wappnen, machte einen sauberen chirurgischen Schnitt in den fleischigen Teil ihres Unterarms und ließ das Blut in die Tasse tropfen.

Die vier bewegten sich den Abhang hinauf. Veg hatte die Spitze übernommen, Cal auf den Schultern. Aquilon folgte mit dem Gewehr und ihrem Zeichenblock. Am Schluß kam der Manta, unregelmäßig hüpfend. Offensichtlich war er nicht an langsames Reisen gewöhnt. Aquilon war sich seiner nervös bewußt. Fast glaubte sie den Schlag seines Schwanzes auf ihrem entblößten Rücken zu spüren. Aber er kam niemals zu nahe heran.

Die Stelle des Bergs fing an abzuflachen, als sie sich der nach außen gewölbten Spitze eines Hangs näherten. Die kugelförmigen Pilze wurden größer und zahlreicher. Sie säumten den Pfad wie fette Schneemänner, und auch die kleineren Zuckergußgewächse tauchten wieder auf.

Der Boden bebte. Ein lautes Krachen und Dröhnen wurde in der Dunkelheit über ihnen laut. Irgend etwas

stürmte den Pfad hinunter!

Veg legte Cal an der Seite nieder und wirbelte herum. »Nur einer macht einen solchen Lärm«, sagte er grimmig.

Aquilon packte das Gewehr und betätigte den Zündknopf. Sie fühlte die Wärme der Kammer in den Händen. Als sie sah, wie der Wasserstrahl in dem durchsichtigen Lauf vaporisierte, kam ihr der Gedanke, daß es möglich gewesen wäre, das Pilzwasser zu destillieren, um die Bakterien abzukochen und die Giftstoffe zu eliminieren, die sich vielleicht in der Flüssigkeit befunden haben mochten.

Das Gewehr war heiß und schußbereit. Veg trat auf sie zu und streckte die Hand nach der Waffe aus. Der Manta machte einen Sprung und funkelte drohend.

Veg wich zurück. »Wirf es her!«

Zu spät...

Eine große gefleckte Gestalt kam aus dem Nebel vor ihnen geschossen. Sie würde, wie Aquilon wußte, ungefähr eine Tonne wiegen. Die stachelige, fleckige Haut hing in gewaltigen Falten und ließ die Kreatur wie eine riesige, gehörnte Kröte erscheinen. Ein einzelnes kleines Auge war in das Fleisch des vorderen Körperteils eingebettet und funkelte böseartig. Dies war die Feindseligkeit in Person. Dies war der Omnivore.

Cal, der ihm am nächsten war, krümmte sich auf dem Boden zusammen. Die wilde Bestie, zu gierig auf ihre Beute, sprang und flog über ihn hinweg, wobei die scharfen Zähne des peitschenden Schwanzes wenige Zentimeter von seinem Kopf entfernt zusammenschlugen.

Jetzt befand sich Aquilon unmittelbar vor dem Monstrum. Das Gewehr in ihren Händen zischte.

Der Omnivore wandte sich ihr zu, hob seinen starken Schwanz über den Kopf. Die teuflischen Kiefer darin klafften auf, als der Schwanz wie eine tödliche Schlange hin und her pendelte, doppelt gefährlich, weil es sich um eine äußerst spezialisierte Angriffswaffe handelte. Es gab keinen verbindenden Ernährungstrakt, kein weiches Gewebe, keinen schwachen Punkt. Diese Kiefer

konnten einen menschlichen Arm halbieren, und der Schwanz konnte einen menschlichen Körper in die Luft wirbeln und gegen den Felsen oder die geifernde Unterseite schleudern.

Ihre Kugeln waren nur wie Nadelstiche, und sie hatte keine Zeit, ein Projektil in die andere Kammer zu schießen. Die kräftigen Sprungmuskeln an dem einzigen Fuß des Omnivoren zückten, bereit zum nächsten Satz.

Veg trat von der Seite heran. Er brüllte, versuchte, die Aufmerksamkeit des Omnivoren abzulenken, obwohl er nur mit einem kümmerlichen Messer bewaffnet war.

Das Monstrum fuhr herum, trotz seiner albernen Schreie auf ihn aufmerksam geworden. Es konnte ihn natürlich nicht hören, aber sein Wahrnehmungsvermögen war vielseitiger als das anderer Nacre-Kreaturen. Es konnte ihn riechen und die Wärme seines Körpers spüren. Die Kiefer des Schwanzes krachten laut zusammen, als es sich dem neuen Gegner zuwandte.

Der Manta, der sich zeitweilig ganz ruhig verhalten hatte, erwachte wieder zum Leben. Er erhob sich in die Luft und nahm dabei wieder einmal die Form an, die ihm seinen Namen eingebracht hatte. Das Auge schien Funken zu sprühen, als die Kreatur um die beiden Menschen herumkurvte und vor dem Omnivoren landete. So unmittelbar vor dem Monstrum wirkte der Manta winzig. Wenn er stand, war er etwa einen Meter zwanzig groß und konnte nicht mehr als achtzig oder neunzig Pfund wiegen – bei irdischen Schwerkraftverhältnissen. Und doch schreckte der massige Omnivore zurück. Er sprang rückwärts, drehte sich in der Luft herum. Sein mit Zähnen versehener Schwanz zuckte hervor wie eine Art schützender Nachhut und kreuzte den zweiten Sprung des Mantas.

Die Scheibe des Mantas breitete sich aus, plötzlich riesig. Aquilon konnte das Zischen der Luft hören, als er lossprang. Er glitt über den Omnivoren. Es gab ein scharfes KRACKS – wie das Knallen einer Peitsche –, und die grauen Zähne am Ende des Monsterschwanzes kamen durch die Luft genau auf Veg zugeflogen. Er

prallte zurück – und torkelte über den Rand des Pfads.

Mit einem Schrei huschte Aquilon herbei, leicht benommen von der Erschöpfung um den Verlust des Blutes, das sie gespendet hatte.

Veg rollte hilflos den Abhang hinunter. Pilze zerplatzten unter ihm, bremsten aber seinen Fall. Er krachte gegen einen der Giganten, prallte zurück wie von einem Gummipuffer und blieb liegen, den Kopf unter einem der kleineren Gewächse verborgen.

Aquilon kletterte nach unten, um ihm zu helfen. Sie war froh, daß der Abhang hier nicht so erschreckend steil war wie weiter unten. Als sie ihr Ziel erreichte, schwer atmend und schwindlig, richtete sich Veg auf und spuckte weiße Klumpen aus.

»Alles in Ordnung?« fragte sie töricht.

»Gib mir 'nen – pfui – Kuß, und wir finden es heraus«, erwiderte er lächelnd.

Es waren weitere Pilzstücke, die er ausspuckte, keine Beleidigung für sie.

Überwältigt von der Erleichterung gab sie das Lächeln zurück.

Sie sah ihn blinzeln, sah wie sich seine Kiefermuskeln in dem krampfhaften Bemühen, die Gesichtskontrolle nicht zu verlieren, verhärteten. Horror zeigte sich in seinen verengten Augen.

Hinter ihm erschien die Gestalt des Mantas, die den Abhang hinuntersegelte. Das Auge war auf Aquilon gerichtet. Plötzlich faltete sich der Körper zusammen.

Zu spät führte sich Aquilon vor Augen, was sie getan hatte. Sie hatte ihn mit ihrem Lächeln entsetzt, mit jenem schrecklichen Gesichtsausdruck, den sie niemals wieder hatte zeigen wollen. Nun war alles, was sich zwischen ihnen entwickelt hatte, dahin. Sie wußte, was es hieß, sich den sofortigen Tod zu wünschen. Tod...

»Cal!« rief sie, als sie sich erinnerte. »Er ist noch immer da oben mit dem...«

Veg hastete den Abhang hinauf, gefolgt von dem hüpfenden Manta. Aquilon schloß sich ihnen an, aber in ihrem Kopf begann sich gleich alles zu drehen. Sie hatte ihren Körper schon zu sehr erschöpft, und dann war

da noch der Schock dieses... Lächelns gewesen. Aber das Leben ging weiter, und es gab andere Dinge, um die man sich Sorgen machen mußte. Sie verlangsamte ihre Schritte und setzte ihren Weg vorsichtig fort.

Sie erreichte den Pfad, voller Angst vor dem, was sie erwarten mochte. Es hatte keinen Laut von Veg gegeben – oder sonst etwas. Es war zu still.

Der Omnivore lag tot da, sein Körper in zerfetzte Teile zerschnitten, so als ob ein kosmisches Messer über ihn gekommen war. Bläßliches Blut tropfte aus dem Leichnam, bildete kleine Rinnsale auf dem Fleisch und versickerte im Staub darunter, dick und zähflüssig wie das eines Menschen. Cal versuchte, etwas davon in seiner Tasse aufzufangen.

Es war ein schrecklicher Anblick, gleichzeitig lächerlich und mitleiderregend. Irgendwie verwirrte die Vorstellung, daß Cal das Blut des Omnivoren trinken sollte, Aquilon mehr als das Spenden ihres eigenen Bluts. Und doch war es eine Lösung, die sich von selbst anbot, wenn sie als Gruppe überhaupt überleben wollten. Ihre gegenwärtige Verwirrung bewies, daß ihre Kraftreserven in dieser Beziehung ziemlich begrenzt waren. Sich davon freizumachen, ließ den Schock über das andere, über dieses Lächeln, für den Augenblick in den Hintergrund treten.

Es war richtig. Es war eine Fügung des Schicksals. Der Omnivore konnte sie ernähren, und das Risiko, das der Verzehr seines Fleisches und Bluts barg, war nicht größer als das, was sie bereits auf sich genommen hatten, als sie den widerlichen Pilz aßen und den Saft tranken. Wenn es funktionierte, bedeutete das statt eines grausamen Todes das Leben für sie alle.

Es machte sie noch immer krank.

Irgend etwas berührte ihren Fuß und ließ sie hochspringen und nach unten blicken. Die Zähne des Omnivorenschwanzes lagen da wie der Kopf eines verstümmelten Hundes, reflexartig zuschnappend, so als ob sie ein noch anhaltendes Eigenleben führten. Muskelfasern ragten aus dem Stummel hervor und verbanden sich mit dem Staub zu verklumpten Fäden.

Aquilon beugte sich über den Abgrund und ließ ihrer Übelkeit freien Lauf.

III

Ein Buch Verse

Cals Haus grenzte unmittelbar an die wogenden Wasser des Golfs von Mexiko. Subble hatte vergeblich nach einem privaten Landeplatz an der dichtbesiedelten Sonnenküste von Florida Ausschau gehalten und mußte letzten Endes auf dem Wasser niedergehen, sehr zum Mißfallen der Wasserskifahrer, die dort kreuzten. Er verankerte seinen Flieger auf dem flachen Meeresgrund, rechnete dabei den Wechsel der Gezeiten ein und schwamm ans Ufer.

Cal arbeitete in der Sonne gleich hinter dem Deich. Er war klein, kaum größer als einen Meter fünfzig und ziemlich mager, aber seine Haut war gebräunt, und seine Bewegungen wirkten sicher. Anzeichen von ungewöhnlicher Schwäche waren nicht zu erkennen.

Vor ihm, oder vielmehr um ihn herum, befand sich ein elektronisches Gerät, das aus zahllosen Drähten, einem TV-Gehäuse, einer Amateurfunkausrüstung und diversen Laborwerkzeugen bestand, die vom Lötkolben bis zum hochentwickelten Taschenoszilloskop reichten.

»Gut«, bemerkte Cal, als Subble an den Deich heranschwamm und sich auf die Steine hochzog. »Ich kann zu diesem Zeitpunkt ein paar zusätzliche Hände gebrauchen.«

»Aquilon hat Sie angerufen«, sagte Subble und schüttelte das Salzwasser ab.

»Und Veg. Die beiden versuchen, sich um mein Wohlergehen zu kümmern, wie Sie wohl wissen. Ich schulde ihnen sehr viel.«

Subble nickte und erinnerte sich an die Episode mit dem Blut, die ihm Aquilon beschrieben hatte. Er begriff auf Grund des ganzen Verhaltens des Mannes und seiner anfänglichen Reaktion, daß Cal bei weitem der Ein-

drucksvollste unter den Personen auf seiner Liste war, dem äußeren Anschein zum Trotz.

Der Mann war hochintelligent und ging an das Interview eher auf klinische, denn auf defensive Art und Weise heran. In ihm steckten keine Angeberei und keine Überheblichkeit. Subble war für ihn eine Situation, die erforscht, und eine Hypothese, die verifiziert werden mußte. Cal würde die Fakten registrieren und sich dann von seinem Urteil leiten lassen. Und doch verbarg er etwas Bedeutsames, genau wie es die anderen getan hatten.

»Ich denke, wir sind uns über die Situation im klaren«, sagte Cal. »Und diese Ausrüstung sollte ihnen keine Rätsel aufgeben.«

»Ein selbstgebauter Fernsehempfänger mit einem geschlossenen Stromkreis, der auf die Signale eingestellt ist, die das Auge des Mantas abstrahlt«, sagte Subble.

»Ja. Wir brauchten lange, um die Natur der Kreaturen zu begreifen. Wir nahmen an, daß sie ungefähr auf die gleiche Weise sahen wie wir selbst, obwohl ›Quilons Sezierung‹ dagegensprach. Aber natürlich würde die gewohnte Optik auf einer dunstigen Welt wie Nacre ineffektiv sein. Genau wie die Fische in den Tiefen des Meeres zu leuchten beginnen...«

Subble studierte den Apparat. »Sehr vielseitig anwendbar.«

»Sehr unpräzise, meinen Sie. Ich bin kein Elektroingenieur. Solange das Gerät nicht in der Praxis getestet ist, muß es generalisiert sein. Und das Testen ist ein Problem.«

»Ich sah den Manta im Wald bei Veg, und ich roch einen anderen in Aquilons Keller«, sagte Subble ruhig. »Ich nehme an, der erste lebte von den Tieren des Waldes und der zweite von Ratten. Wenigstens zwei andere Mantas sind während der letzten beiden Tage an diesem Ort gewesen, und Ihr Gerät war in Betrieb. Wieso ist das Testen also ein Problem?«

Cal war nicht alarmiert. »Zum einen ist der Import von unregistrierten Fremden illegal. Wir nannten sie

Schoßtiere, aber das war eine falsche Bezeichnung, und ihre Gegenwart hier läßt erkennen, daß die Regierung mißtrauisch wird. Zum anderen sind diese Kreaturen gefährlich. Selbst Sie mit allen Ihren Kräften und Fähigkeiten wären gegen einen einzelnen Manta geradezu hilflos.«

Subble gab dazu keinen Kommentar ab. Er untersuchte einen großen Kunststoffbehälter und stellte im Inneren Fächer und Klammern fest. Der Behälter war gebaut worden, um den kompletten Empfänger aufzunehmen und auf dem Wasser zu schwimmen. Er blickte über den Golf hinweg.

»Ja, sie können über das Wasser ›gehen‹«, sagte Cal. »Bei hoher Geschwindigkeit präsentiert das Wasser ihnen eine Oberfläche, die genauso solide ist wie der Staub, für den die Natur sie ausgebildet hat. Aber die Luft hier ist dünn – für sie.«

»Wann werde ich sie treffen?«

Cal schüttelte den Kopf. »Ich weiß, daß Sie keine Angst vor dem Tod haben, aber eine vorzeitige Begegnung würde mit einem Desaster enden, für Sie und vielleicht auch für die Erde.«

»Nicht für den Manta?«

Cal versuchte, eine Batterie in den Behälter zu heben, aber seine Kraft reichte nicht aus. Subble nahm sie ihm aus den Händen und befestigte sie am richtigen Platz. Offenbar hatte der kleine Mann nicht vorgehabt, die Ausrüstung selbst auf die See hinauszubringen.

»Wir leben in einer gespannten Atmosphäre«, stellte Cal fest. »So viele Milliarden von denkenden Individuen, so viel Kriegshysterie, kulturelle Unruhe und Erfolgszwang. Die meisten Leute auf diesem Planeten trachten verzweifelt danach, allem zu entfliehen, aber es gibt keinen Ort, wo sie hingehen können. Nur einige wenige qualifizieren sich für den Weltraum. Und so greifen sie nach allem, was in ihre Reichweite kommt, und reißen es in dem Glauben an sich, daß sie nach oben kommen...«

Subble erinnerte sich an das Elend des Programmierers, der die Kellerfarm leitete, und an Aquilons eigene

aufgewühlte Gemütsverfassung. Er zitierte:

»Die Sinnlichen und die Trostlosen rebellieren vergebens
Sklaven ihrer eigenen Zwänge. In wahnsinnigem
Spiel Zerreißen sie ihre Fesseln und tragen den
Namen Der Freiheit eingegraben auf noch schwe-
reren Ketten. <«

»Coleridge«, stimmte Cal zu. »Er bezog sich natürlich auf die Französische Revolution, zweihundert Jahre früher, aber er sprach ebenso für die Menschheit, wie es die großen Dichter tun. ›Als Frankreich im Zorn seine gewaltige Faust erhob...<

Wie leicht wäre es, das auf heute zu übertragen!«

Subble lächelte. »Als der Mensch im Zorn seinen nuklearen Arm erhob/Und mit jenem Eid, der Luft, Erde und Meer zerschmetterte/Seine machtvollen Strahlen abfeuerte und die Freiheit beschwor/Sei mein Zeuge, wie ich hoffte und bangte.«

»Nur daß einige von uns nicht länger hoffen. Der Mensch ist ein Omnivore, im übertragenen wie auch im buchstäblichen Sinn. Er konsumiert alles...«

»Ein Omnivore«, murmelte Subble und erinnerte sich an Aquilons Bemerkungen.

»Sie fangen an, das Problem zu erkennen. Der Mensch ist der wahre Omnivore, um vieles wilder als die Kreatur, die wir auf Nacre mit diesem Namen belegten. Ich fürchte, es hat Quilon ziemlich schwer getroffen, als sie sich vor Augen führte...«

»Es hat. Sie rührt jetzt kein Fleisch mehr an.«

»Ich weiß genau, wie sie fühlt. Nacre war eine ziemlich drastische Lektion. Aber keiner von uns wurde sich über die wirklichen fundamentalen Unterschiede zwischen der menschlichen Natur und der der Kreaturen auf Nacre klar. Wie die Dinge lagen, tasteten wir blind umher.«

»Genau wie ich«, deutete Subble an. »Was ist dieser ›fundamental Unterschied, wenn damit nicht die ökologische Anpassung oder die Methoden der Wahrneh-

mung gemeint sind?»

»Ich kann Ihnen das nicht erklären, bevor ich Ihnen nicht zuerst etwas über das Dritte Königreich erzählt habe.«

»Ich kann Ihnen nicht folgen.«

Es hörte sich an wie ein Märchen, aber der Mann hatte etwas ganz Konkretes im Sinn.

Cal nickte. »Vermutlich übersehen Sie es genauso, wie wir das auf Nacre getan haben. Ich hatte ganz bestimmt kaum eine Entschuldigung dafür. Das ganze Wissen der Welt läßt einen Menschen nicht das Offensichtliche erfassen, wenn dieses Wissen zu einer festgefahrenen Denkweise führt. Dies macht es viel schwieriger als die unterschiedlichen Wahrnehmungsmethoden, einen vollen Kontakt mit den Mantas herzustellen.«

Subble studierte ihn genau, fand aber kein Anzeichen dafür, daß er Ausflüchte machte. Der Mann hatte eine Konzeption, die insbesondere für ihn schwerlich zu akzeptieren und zu diskutieren war, und man konnte darauf wetten, daß sie in unmittelbarem Zusammenhang mit dem stand, was ihm Veg und Aquilon nicht hatten sagen wollen. Ein wesentlicher Teil des Puzzles fehlte.

»Was muß ich tun, um diese Information zu erlangen?«

»Es ist keine Information per se. Es ist eine Denkweise. Ich habe sie selbst noch nicht gemeistert und schaffe es vielleicht auch nie, obwohl ich gerne denke, daß ich Fortschritte mache. Aber es ist ein schwieriger Weg, ganz besonders für jemanden wie Sie. Sie besitzen zu viele neuzeitliche Fähigkeiten.«

»Zu *viele*?«

»Das kann eine Belastung sein. Es gibt Reiche, in die nur die Armen eingehen können.«

Subble lächelte wieder. »Abermals sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht als ein Reicher in das Himmelreich.«

»Ich fürchte, das ist genau das, was ich meine. Sie haben sich eins der populärsten falschen Zitate unserer Sprache ausgesucht und sind sich dessen vermutlich

nicht einmal bewußt.«

»Ich versichere Ihnen, daß das Zitat richtig ist. Matthäus 19,24.«

»Genau. Sie sind mit einer Standardbildung indoktriniert worden, und zwar mit einer bemerkenswert weitgespannten. Deshalb haben Sie nie die Segnungen echter Gelehrsamkeit kennengelernt. Sie sind eingengt durch die standardmäßigen Beschränkungen und Irrtümer. Ich wage zu sagen, daß Sie die ganze Bibel zitieren können...«

»Ich kann es.«

»Aber Sie haben niemals daran gedacht, die Fassung oder die Übersetzung in Frage zu stellen. Anderenfalls wäre Ihnen der Verdacht gekommen, daß Jesus von Nazareth, in welcher Eigenschaft auch immer er existierte, vermutlich niemals von einem Kamel gesprochen hat, das einen so lächerlichen Versuch unternahm, wie durch ein Nadelöhr zu steigen. Ich glaube, der ursprüngliche Ausdruck war ›Schiffstau‹, falsch übersetzt und niemals korrigiert.«

Subble schwieg. Es stimmte: Er hatte keine Möglichkeit, diese Behauptung zu verifizieren oder zurückzuweisen, aber sie hörte sich authentisch an. Es machte keinen Unterschied, ob der kleine Mann recht hatte oder nicht. Er war im Vorteil, weil sein Wissen einschlägiger war als sein eigenes. Cal hatte die Schwäche eines Mannes aufgedeckt, dessen ganze Erziehung aufgepfropft war. Cal kontrollierte die Situation.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt jedenfalls. Nun, Aquilon hatte ihn gewarnt.

»Die Information spielt keine Rolle«, sagte Cal. »Es ist die *Einstellung*, die zählt. Sie waren sich Ihrer ganz sicher, weil Sie wußten, daß Ihr Zitat stimmte. Sie hatten recht – und doch wieder nicht. Das ist der Grund, aus dem unser reicher Mann so große Schwierigkeiten hat... Er kann sich selbst nicht entschließen, seinen Reichtum aufzugeben, selbst wenn dies eine Voraussetzung für die Erfüllung seiner Hauptwünsche ist. Der arme Mann ist besser dran. Er hat ganz einfach weniger zu verlieren. Deshalb kann er dorthin gehen, wo es der

reiche Mann nicht kann.«

»Sie wollen mir also sagen, daß ich mein Wissen ablegen muß, um meine Mission erfüllen zu können?«

»Im Prinzip, ja. Zumindest müssen Sie Ihr Vertrauen in Ihr Wissen zur Seite legen. Ihre Sicherheit wird sie hier scheitern lassen.«

»Können Sie mir einen handfesten Grund geben, so etwas zu tun?«

»Das paßt zu meinem Stichwort, Sie als einen Materialisten zu verdammen, der niemals das Himmelreich erlangen wird! Aber ich verlange keinen blinden Glauben an irgend etwas, den Glauben selbst eingeschlossen. Ich kann Ihnen einen Grund nennen: Sie müssen lernen, mit dem Manta zu kommunizieren. Und der Manta ist fremdartig. Viel fremdartiger, als seine Handlungen und sein Aussehen zu erkennen geben. Irgendwann wird der normale Mensch vielleicht mit dem normalen Manta einen sinnvollen Dialog führen können. Aber das wird noch viele Jahre dauern, vermute ich. Sie müssen es *jetzt* tun – und das bedeutet, daß Sie zum Manta gehen müssen. Sie müssen ihn auf seinem eigenen Gebiet treffen, in seinem Rahmen. Keine menschlichen Konventionen werden ihnen dabei helfen, sie stören nur. Sie werden möglicherweise keine zweite Chance bekommen, wenn Sie es beim ersten Mal verpfuschen.«

Wieder erinnerte sich Subble an Aquilons Episode und wußte, daß Cal die Wahrheit sprach. Das Aussehen des Mantas war fremd, und seine Handlungen waren noch fremder. Und die Reaktionen der drei, die mit ihm auf seiner Heimatwelt zu tun gehabt hatten, waren noch viel fremder. Wenn er die ganze Wahrheit herausfinden wollte, mußte er am Ende mit dem mysteriösen Manta zusammentreffen. Und der war offenkundig fremdartig. Er konnte den Eindrücken aus zweiter Hand nicht vertrauen.

Aber wenn er seine großartige Ausbildung zur Seite legte, war er verwundbar – so wie es vielleicht auch das Trio der Sternenfahrer gewesen war. Angenommen, daß er seine Ausbildung zur Seite legen *konnte*.

»Können Sie sich vorstellen, was für einer Konditionierung ich ausgesetzt war?« fragte Subble. »Keine Spitzfindigkeit kann meine Logik erschüttern. Keine Folter kann mich zerbrechen. Keine Gehirnwäsche kann die Loyalität zu meiner Mission auslöschen, ohne mich vorher zu töten. Haben Sie einen Vorschlag, wie ich das erreichen soll, obwohl meine ganze Existenz doch darauf ausgerichtet und geformt wurde, es zu verhindern?«

»Ich bin mir nicht sicher, aber ich glaube, Sie können sich an das Dritte Königreich heranarbeiten. Und dadurch und mit meiner Ausrüstung haben Sie eine Chance. Der Trick ist, daß man Sie leiten muß, ohne Ihren Geist dabei zu zerstören. Vertrauen Sie mir und lassen Sie sich von mir so weit führen, wie ich kann. Dann sehen wir weiter.«

»Warum sollte ich Ihnen vertrauen?«

Jetzt war Cal an der Reihe zu lächeln. »Weil ich vollkommen aufrichtig bin. Sie können meine Emotionen leicht lesen. Ich weiß das, und Sie wissen, daß ich es weiß. Sie müssen mir glauben – oder den Glauben an ihre eigenen Fähigkeiten verlieren, was auf dasselbe herauskommt. Sie haben also gar keine Wahl.«

Wieder in der Falle, diesmal durch ein Paradoxon. Seine Fähigkeiten veranlaßten ihn in der Tat, sie in Zweifel zu ziehen. »Diese Feststellung ist falsch«, sagte er und dachte darüber nach. Allein genommen negierten sich diese vier Worte selbst und erreichten einen neuen Rahmen, der sich ausschloß. Ein intellektuelles Spiel – aber es war Wirklichkeit geworden. »In Ordnung. Wohlan, Macduff. Zeig mir den Weg zum Dritten Königreich. Ich folge.«

»Und verdammt sei, der zuerst ruft: Es ist genug!« sagte Cal.

Er ging ins Haus und kehrte mit einem verzierten Kupfergefäß zurück, das einem antiken Teekessel ähnelte, nur niedriger war. Er setzte es auf das Pflaster und näherte sich der Tülle mit einem Feuerzeug. Nach mehreren Ansätzen gelang es ihm, eine kleine grünliche Flamme zu entfachen, die unmittelbar unterhalb der

vorstehenden Spitze züngelte.

»Eine Lampe«, stellte Subble fest. »Aladins Wunderlampe?«

»Etwas in dieser Richtung. Normalerweise dauert es allerdings eine Weile bis Myko erscheint. Wir unterhalten uns. Sie sagen mir, wenn Sie ihn sehen.«

»Myko – eine Vorsilbe, die sich auf Pilze bezieht. Keine schmeichelhafte Bezeichnung.«

»Nicht unbedingt.« Cal deutete auf eine Stelle neben der Lampe, und sie nahmen im Schneidersitz ihre Plätze auf den Steinen ein.

Zarte Parfümdüfte entstiegen der Flamme: Zeder und andere exotische Aromen verschmolzen zu einem Wohlgeruch, der neu für Subble war. Er hakte die Bestandteile im Kopf ab und ordnete jeden automatisch ein, aber es blieb noch ein Rest, den er nicht kannte. Ein ungewöhnlicher Duftstoff sicherlich, aber harmlos. Offenbar versuchte Cal, eine bestimmte Atmosphäre für das zu schaffen, auf was er hinauswollte.

»Sie haben Quilon und Veg bereits getroffen«, sagte Cal. »Und sie wissen einiges über die Situation, in die wir auf Nacre geraten sind. Sie wissen über den Omnivoren Bescheid?«

»Ja.«

»Ich nehme an, es sieht wie ein verblüffender Zufall aus, daß ausgerechnet unser Trio die erforderlichen Qualitäten besaß, um dort überleben zu können.«

»Ja. Mein Boß betrachtet solche Zufälle mit Mißtrauen. Im allgemeinen steckt mehr dahinter, als nach außen hin – oder in den offiziellen Berichten – sichtbar ist.«

Subble starrte in die Flamme und wartete darauf, daß die Falle zuschnappte. Er konnte keine Fremden in der Nähe entdecken, aber Cal erwartete jeden Augenblick etwas ganz Bestimmtes.

»Tatsächlich war überhaupt nichts Zufälliges dabei«, sagte Cal. »Unsere ungewöhnlichen Qualitäten waren für das Problem nebensächlich und führten allenfalls zu einiger Verwirrung. Wir waren ganz einfach die Gruppe, die zu dem Zeitpunkt auf Nacre isoliert wurde, in dem

die Kontaktaufnahme fällig war. Jeder hätte es tun können.«

Das stimmte nicht so ganz. Cal besaß Informationen, die ihn durch und durch erschreckten. Seine Körperprozesse spiegelten es auf allen Ebenen wider. Veg und Aquilon hatten einen Verdacht gehabt, aber Cal *wußte* – was auch immer es war.

»Der Zufall brachte uns zusammen, aber das bedeutete nichts«, sagte Cal. »Ich wünschte, er würde uns noch einmal zusammenbringen.«

»Dreiecksbeziehung und alles?«

»Dreiecksbeziehung und alles. Quilon plagt sich mit der Wahl herum, wenn es tatsächlich gar nicht erforderlich ist. Liebe ist nicht exklusiv.«

»Sie sagte, daß sie sich schmutzig fühlte.«

Cal seufzte. »Die Sinnlichen und die Trostlosen rebellieren vergebens«, sagte er. Durch den dichter werdenden Rauch der Lampe erschien seine Gestalt unscharf. »Sklaven ihrer eigenen Zwänge. Die Menschen der Erde sind zu Neurotikern geworden, die alles nach innen kehren, was sie draußen nicht mehr loswerden können. Sehen Sie sich buchstäblich jede einzelne lebende Person an, und Sie werden es feststellen. Unterdrückter Wahnsinn. So viel davon ist bestimmt kein Zufall. Einzigartige Qualitäten gibt es nicht mehr, nur noch einzigartige Methoden, den Horror einer weitergehenden Existenz auszudrücken. Einige nennen es Kreativität, andere Psychoneurosen. Aber es bleibt der Wahnsinn eines Volkes, das seine letzte rationale Grenze verloren hat.«

»Veg...«

»Überzeugte sich selbst davon, daß der Tod das Übel war, das er bekämpfen mußte. Glücklicherweise war er zufrieden, sich auf die Weigerung zu beschränken, ohne Erfordernis zu töten oder das Fleisch irgendeiner Kreatur zu verzehren, die den erkennbaren Instinkt der Selbsterhaltung besitzt. Er war nie tiefer getroffen und bleibt eins der am besten angepaßten Mitglieder unserer Gesellschaft. Er ist glücklich – solange sein Wald bestehenbleibt.«

Subble hatte da seine Zweifel. Aber er bemühte sich, Cal zu folgen und nicht mit ihm zu debattieren. »Aquilon...«

»Wurde davon in ihrer Kindheit getroffen. Sie war ein hübsches Mädchen, beneidet wegen ihres Aussehens. Irgendeine zufällige Begebenheit suggerierte ihr, daß sie sich selbst bestrafen mußte, indem sie ihr Lächeln opferte. Auf diese Weise würden die anderen nicht wütend auf sie sein. Sie nahm dieses Gebot zu wörtlich, und die Strafe war viel grausamer als das Vergehen. O ja, sie wurde geschlagen, aber das war die Ignoranz ihrer Familie, die das äußere Zeichen als absichtliche Bössartigkeit ansah, obwohl sich darunter tatsächlich eine wundervolle Persönlichkeit verbarg.«

»Ja«, sagte Subble, der sich erinnerte. »Aber sie lächelt jetzt.«

»Und sie ist schlimmer dran als zuvor. Jetzt hat sie einen abwegigeren Komplex entwickelt. Als sie noch glaubte, daß die Zerstörung ihres Lächelns sie befreite, wurde sie nicht von anderen Phobien und Zwängen heimgesucht. Nun sucht sie nach ihnen. Sie versucht, Vegg Weg zu gehen, als ob der Tod das größte Übel wäre – was natürlich nicht stimmt. Das *Leben* ist das Problem unserer Welt. Zu viele Menschen leben auf der Erde, so dicht zusammengedrängt, daß Raum und Freiheit weitgehend nur noch Konzeptionen der Vergangenheit sind. Der Tod ist das größte Privileg, das dem Menschen gewährt wird. Der Tod ist verantwortlich für seine ganze Entwicklung. Der Tod ist nicht unser Feind – er ist unsere Rettung.«

»Das ist ein ungewöhnlicher Standpunkt.«

»Es ist der Standpunkt eines Paläontologen. Jeder, der die Geschichte des Lebens auf der Erde studiert, muß den Tod als eine lebendige Kraft respektieren. Ohne den Tod gäbe es keine natürliche Auslese. Ohne Auslese wären niemals Wirbeltiere, Säugetiere und Menschen entstanden. Die Schwachen, die Mißgebildeten, die Zurückgebliebenen – sie müssen Platz für den Fortschritt machen. Aussonderung und Auslese der Spezies: ständige Variationen, einige gut, die meisten

schlecht, aber im großen und ganzen überleben die Guten und pflanzen sich fort. Wenn Sie in den Ausleseprozeß eingreifen, vernichten Sie den Menschen.«

»Und wir haben eingegriffen«, sagte Subble. Er verstand die Argumente, sah aber den springenden Punkt nicht. Cal arbeitete noch darauf hin. »Wir haben jedes menschliche Leben bewahrt, schwach und stark, und die Natur kommt nicht zum Zug.«

»Oh, die Natur kommt zum Zug. Aber nicht auf eine Weise, die wir als normal betrachten«, berichtigte ihn Cal. »Ich glaube, unser Dschinn ist auf dem Weg. Sehen Sie ihn?«

Subble blickte in die Flamme. Er war drauf und dran gewesen, Fragen über die Natur von Cals eigener Krankheit zu stellen, hatte seine Chance jedoch verpaßt. Oder war er abermals ausmanövriert worden?

»Myko aus dem Dritten Königreich? Ich fürchte, nein.«

»Dort über der Lampe – wie ein kleiner Wirbelwind, wachsend. Grau zuerst, aber heller werdend, während er sich ausdehnt. Hören Sie auf, vernünftig zu sein, und sehen Sie hin!«

»Wenn Sie darauf bestehen...«

Subble konzentrierte sich – und sah ihn.

Die grüne Flamme tanzte, wechselte die Farbe, golden, purpur und hellrot, und aus der Tülle löste sich eine schmale Rauchsäule, grau und wirbelnd. Als er sie beobachtete, wuchs sie an, wurde zu einem Staubteufel, einem Miniaturtornado, einem knospenden Dervisch und explodierte schließlich zu einem riesigen düsteren Mann, der mit einem fließenden Band aus dichtem Rauch bekleidet war.

»Ich sehe ihn«, sagte er.

Der Dschinn stemmte knüppelartige Hände in die Hüften und starrte ihn an.

»Gut«, sagte Cal. »Myko wird uns in das Dritte Königreich führen.«

Subble sprang auf. Er wurde sich bewußt, daß man ihn abermals reingelegt hatte.

»Eine psychedelische Droge! Lysergsäurediäthyla-

mid...«

Der Dschinn lachte, und der Ton warf ein Echo. Sein Hinterkopf ähnelte einem farbigen Giftpilz, und sein Gebiß bestand aus den Stoßzähnen eines Elefanten.

»LSD?« fragte Cal. »Nein. Das ist ein halluzinatorisches Agens, obwohl beide ursprünglich von Pilzen herkommen. Ihre Eigenschaften differieren in einer Weise, die für Sie nicht wichtig sein dürfte.«

»Ist das die Grundlage Ihrer neuen Philosophie?« erkundigte sich Subble enttäuscht. Er streckte die Hand aus, um die Lampe zu löschen.

»Nein. Myko ist bloß ein Mittel zum Zweck, ein Weg, der uns zu dem Kontakt, den wir suchen, führen kann oder auch nicht. Geben Sie ihm eine faire Chance, bevor Sie sich von ihm abwenden.«

»In meinem Bewußtsein ist nichts, was nicht schon vorher da war«, sagte Subble, ließ die Flamme jedoch brennen. »Man kann keine Geheimnisse entschleiern, wo es keine gibt. Aber die Verzerrungen, die die Droge verursacht, könnte meine Effektivität beeinträchtigen.«

»Ihr Bewußtsein ist auch jetzt noch intakt. Betrachten Sie sich selbst. Sind Sie in übermütiger Stimmung? Deprimiert? Haben Sie das Gefühl, als würden Sie schweben? Ist der Horizont unendlich geworden? Fühlen Sie sich Gott näher? Sexuell angeregt? Welche Wirkung hat die Droge auf Ihr Körpersystem ausgeübt? Inwieweit sind Sie behindert?«

Subble machte ein paar schnelle körperliche und geistige Übungen. »Sie hat mein Körpersystem nur ganz leicht beeinflusst«, gab er zu. »Nicht genug, um meine Leistungsfähigkeit entscheidend herabzusetzen.«

»Inwieweit hat sich dann für Sie etwas geändert?«

Subble blickte auf den vor ihm stehenden Dschinn, der verächtlich zurückstarrte. »Die Droge hat eine Halluzination hervorgerufen, die sich nicht verflüchtigt.«

Der Dschinn lachte bellend. »Oh, du sterblicher Narr – ein leichter Atemzug von mir, und du würdest ins Meer stürzen und erbärmlich ertrinken, ohne dich dagegen wehren zu können!«

»Fordern Sie Myko nicht heraus«, warnte Cal. »In

der physischen Welt mögen Sie überlegen sein, aber dies ist nicht Ihre Welt. Sie folgt nicht Ihren Regeln.«

»Ja«, sagte Myko mit Befriedigung.

»Welchen Regeln folgt sie?« fragte Subble interessiert.

»Meinen«, sagte der kleine Mann. »Die Droge ruft Halluzinationen hervor, ohne das Bewußtsein zu behindern oder die Denkprozesse zu beeinflussen. Diese werden jedoch durch die Halluzinationen selbst beeinflußt. Sie haben totale Kontrolle über Ihren Verstand und über Ihren Körper. Ich aber kontrolliere die Umgebung.«

»Ein gemeinsamer Traum?«

»Der Einfachheit halber können Sie es so nennen. Tatsächlich wird Ihre Sicht durch versteckte Hinweise bestimmt, die ich Ihnen gebe – durch gewisse Schlüsselwörter und die Lampe, die Sie unwillkürlich mit Aladins Abenteuer in Verbindung gebracht haben. Was Sie sehen, unterscheidet sich natürlich etwas von dem, was ich sehe, genauso wie sich unsere Kenntnisse und unser Geschmack unterscheiden. Und das ist letzten Endes ohnehin ein Aspekt des Lebens. Niemand kann zum Beispiel sicher sein, daß die Farbe, die er als rot sieht, nicht für seinen Nachbarn blau ist: ein Blau, das sein Nachbar rot nennt. In dieser Beziehung ist die Veränderung nicht gewaltig, und die Droge sorgt vielleicht für eine größere Übereinstimmung, denn jeder echte Unterschied kann, wenn es darauf ankommt, durch die beherrschende Sichtweite beseitigt werden.«

»Wie können Sie so sicher sein, daß Ihr Wille stärker ist als der meine?«

»Möchten Sie einen sichtbaren Beweis oder eine vernünftige Erklärung?«

»Beides.«

»Trägt Myko einen Turban?«

»Nein. Sein Schädel ist lächerlich kahl.«

»Sehen Sie noch mal hin.«

»Er trägt einen Turban.«

»Sie irren sich.«

Der Dschinn war wieder glatzköpfig. Subble konzent-

rierte sich, bemühte sich, den Turban zu sehen, der für einen kurzen Augenblick erschienen war, aber nichts änderte sich. Myko grinste ihn an und schien seinen Spaß zu haben. »Es sieht so aus, als ob der Geist seinem Herrn gehorcht«, gab Subble zu.

»Ja. Erstens ist er *mein* Geschöpf, eine Erfindung *meiner* Wahl, oft von mir vorgeführt, während Sie ihm zum erstenmal begegnen. Vermutlich weiß ich über die arabische Mythologie viel mehr als Sie, und das verleiht mir Macht, genauso wie mir meine Kenntnis der Bibelübersetzung einen Vorteil einräumte. Jetzt ist die Situation noch eindeutiger. Sie könnten Myko nicht kontrollieren, es sei denn, Sie wüßten mehr über ihn.«

»Ja«, wiederholte Myko.

»Zweitens bin ich schon viele Male hiergewesen – unter dem Einfluß der Droge, meine ich – und habe Toleranz und Kontrolle entwickelt. Ihre Wirkung ist bei mir nicht so stark, obwohl wir beide die gleiche Dosis genommen haben, und das gibt mir einen festeren Halt an der Objektivität, wie wir sie beide kennen. Erfahrung ist der beste Lehrer, besonders hier.«

Subble studierte den Dschinn, beeindruckt durch die offenkundige Realität der Kreatur, obwohl doch Einigkeit darüber bestand, daß sie ein Produkt der Einbildung war. Wenn man wußte, daß Furcht grundlos war, sollte man sie eigentlich ablegen können. Aber er wußte, daß man dies oft trotzdem nicht konnte. Auch das Wissen, daß eine Krankheit psychosomatisch war, linderte die Schmerzen nicht immer. Plötzlich hatte er Verständnis für ein ganzes Bündel von Problemen, die er normalerweise leidenschaftslos betrachtet hätte – für die Probleme verzweifelter Individuen in einer überbevölkerten Welt. Er *mußte*, daß der Dschinn nicht existierte, aber das änderte überhaupt nichts. Er stand dort, genauso wie sich die unbegründeten Ängste und Probleme vor anderen auf türmten.

»Ich kann auch deine Gedanken lesen«, sagte Myko.

»Nicht daß es mir Vergnügen bereitet.«

»Und schließlich stehen Ihnen Ihre eigenen Zielvorstellungen im Wege«, sagte Cal. »Sie wollen die Kon-

trolle gar nicht übernehmen, weil Sie dadurch Ihre Mission aufs Spiel setzen würden. Sie brauchen keine Überlegenheit, Sie brauchen Informationen. Und Sie wissen, daß ich Sie Ihnen nur auf diesem Weg geben kann.«

»Ich erinnere mich natürlich nicht an Erfahrungen meiner Vergangenheit«, sagte Subble. »Aber ich habe den Verdacht, daß Sie, Veg und Aquilon das verdammteste Trio sind, das mir je begegnet ist. Ich würde Sie gerne erleben, wenn Sie alle drei zusammen sind.«

Cal lächelte ein bißchen traurig. »Es ist jetzt ein Quartett: Kraft, Emotion, Intellekt und... Geist. Vielleicht *werden* wir bald wieder zusammen sein. Allein können wir nicht existieren.«

Subble registrierte, daß der kleine Mann nicht an die romantischen Aspekte dachte. Es gab da noch etwas, genauso wie es bei den anderen gewesen war. Cal hatte recht. Jeder Mensch auf der Erde war in eine seltsame Konfiguration hineingepreßt worden, aber diese drei hatten eine eigenartige Beziehung zueinander, die sie zu etwas Besonderem machte.

»Aber wir haben andere Dinge zu erledigen«, sagte Cal kurz. »Myko, zeig uns das Gewölbe.«

»Ich höre und gehorche«, erwiderte der Dschinn eifrig.

Er bückte sich und berührte den Boden. Ein großer Silberring erschien, innen und außen verziert und senkrecht in die mittlere Steinplatte eingelassen. Myko zog daran, und der Stein hob sich und legte eine abwärts führende Treppe frei.

»Da hinunter?« fragte Subble, der sich nicht länger bemühte, zwischen den Realitätsebenen zu unterscheiden. »Nicht in die Schwarze Höhle von Kalkutta?«

»Ein weiterer Irrtum«, sagte Cal.

»Diese Episode ist pure Fiktion. Sie war ein Gerücht, das Historiker als Faktum nahmen, da sie die britische Politik in Indien rechtfertigte.«

»Verstehe. Aber in *dieser* Fassung könnte Ihr Dschinn uns einsperren und die Kontrolle über die Halluzination übernehmen.«

»Ein interessanter Gedanke«, sagte Cal. »Aber dieses Risiko müssen wir eingehen. Sie müssen die Wunder des Dritten Königreichs erleben, um sie richtig würdigen zu können. Dies ist wichtig.«

»Wie Sie meinen«, stimmte Subble zu. Seine Bemerkung war nicht ernst gemeint gewesen, aber jetzt hatte er Bedenken.

Myko schrumpfte etwas, produzierte eine Fackel, hielt sie an die Flamme der Lampe und wartete, bis sie Feuer fing. Dann ging er nach unten voran.

Die Stufen führten in einen Gewölbegang, von dem schwere geschlossene Türen abgingen.

»Das Dritte Königreich hat alles im Überfluß, was der Mensch benötigt und begehrt«, sagte Cal. »Hier ist die Nahrungskammer. Beobachten Sie alles ganz genau.«

Der Dschinn öffnete die Tür mit einer großartigen Gebärde und blieb wachsam daneben stehen, als die beiden Männer eintraten.

Es war das Entzücken eines Feinschmeckers. Eine riesige Tafel war aufgestellt worden, die sich unter den aufgetragenen exotischen Delikatessen bog. Am Kopfende lag ein gefülltes Schwein auf einer Platte, mit wohlriechenden Kräutern und Gewürzen garniert. Dahinter war ein riesiger gerösteter Truthahn zu sehen, mit Petersilie bekränzt, und dahinter eine Reihe von Lachsfilets, dekoriert mit Rosinen und Zitronenscheiben.

Sie gingen an der schier endlosen Tafel entlang, vorbei an Krabbencocktails, Bratenscheiben und Lammkeulen. Es gab Salatberge – Geflügel, Thunfisch, Tomaten, Früchte, mit Soßen, die zu zahlreich und zu exotisch waren, um alle aufgezählt zu werden. Es gab dampfende Terrinen mit Suppen und aromatische Backwaren und Pasteten. Es gab Schokoladenkuchen und Erdbeerkompott. Frische Maiskolben glänzten neben goldenen Karotten und Artischocken. Konfitüreomeletts... Kartoffelpuffer... Tafelweine aller Art standen neben ihren traditionellen Gerichten, und danach kamen dampfender Kaffee und Eiscreme.

Agenten fanden sich bei der Ausübung ihrer Pflichten

manchmal in eigenartigen Situationen wieder.

Sie schlossen den genüßlichen Rundgang ab und kehrten in die Halle zurück.

»Eindrucksvoll?« erkundigte sich Cal, und wieder schien diese Frage eine Nebenbedeutung zu haben.

»Eindrucksvoll. Kann man irgend etwas davon essen?«

»O ja, und zwar mit dem größten Vergnügen. Aber Sie würden in dem Augenblick, in dem die Vision endet, wieder hungrig sein. Das ist das Ärgerliche an der Magie – keine bleibende Wirkung.«

»Nehmen wir an, es wäre wirklich etwas weniger außergewöhnliche Nahrung vorhanden.«

»Sie könnten sie genüßlich verzehren und hätten anschließend einen vollen Magen und eine angenehme Erinnerung.«

Subble begriff, wie leicht eine Wahnidee Gestalt annehmen konnte.

Myko hatte sich nicht dazu herabgelassen, sie nach drinnen zu begleiten. Er stand an der Tür und hielt sich die Nase zu.

»Unsere nächste Ausstellung findet in der Gesundheitskammer statt«, sagte Cal. Er machte eine Handbewegung, und die Tür öffnete sich.

Der Raum war groß – so groß, daß der Eindruck entstand, sie würden in ein Tal hinaustreten. Unmittelbar vor ihnen befand sich eine offene Ebene, die mit kräftigen Bäumen bewachsen war: Buchen, Eschen, Ahorn und eine einzelne mächtige Rottanne. Bronzefarbene griechische Athleten trieben Sport. Einer schleuderte den Speer, ein anderer schwang den Diskus. Vier von ihnen machten einen Wettlauf, und zwei weitere führten einen Ringkampf aus. Weiter hinten im Tal spielten zwei lebhafte junge Frauen in Shorts Tennis. Die Männer sahen wie Veg aus, die Frauen wie Aquilon. Ein Mann, der Subble selbst ähnelte, übte sich in kunstvollen Sprüngen in einen leicht gewellten Pool – nackt.

Die Luft war erfrischend. Gelegentlich kam eine leichte Brise auf. Das Gras unter ihren Füßen wuchs üppig, und nirgendwo zeigte sich etwas, Flora oder

Fauna, das sich nicht in der Blüte des Lebens befand.

»Und Reichtum«, sagte Cal und ging voran zur dritten Kammer.

Myko war verschwunden.

Es war ein Palast, der in sich selbst aus vielen Kammern bestand. Die erste war gefüllt mit Gold- und Silbermünzen seltener und schöner Prägung, einige rund, andere achteckig oder mit einem Loch in der Mitte. Sie quollen aus großen Gefäßen hervor und türmten sich auf dem Fußboden zu Bergen. Subble schätzte das Gewicht des Metalls und kalkulierte den Nettowert in der heutigen Zeit: mehr als elf Millionen Dollar für das, was in diesem Raum allein sichtbar war, ganz abgesehen vom archäologischen Wert.

Der zweite Raum war noch eindrucksvoller: Juwelen aller Farben und Arten – blaue Diamanten, grüne Smaragde, rote Rubine, sternenförmige Saphire und zahllose kleinere Edelsteine, einige prächtig eingefaßt, andere in ihrer natürlichen kristallinen Form erstrahlend. Es gab Perlenketten und herrliche Ringe und Armbänder.

Der dritte Raum enthielt unbezahlbare Gemälde und Skulpturen: Subble erkannte das Werk von Michelangelo, da Vinci, van Gogh, Picasso und vielen anderen Meistern, alle durch Originale repräsentiert. Viele kannte er nicht, allenfalls konnte er sie stilmäßig einordnen: Ming-Dynastie, Maya Jaina, Mittleres Ägyptisches Reich, Lederarbeiten der Mandingos, ein Buddha aus der Gupta-Zeit. – Kunstwerke, die auf Grund ihrer gewaltigen gesellschaftlichen und historischen Bedeutung und ihres künstlerischen Gehalts wertmäßig gar nicht abzuschätzen waren. Und in der hinteren Ecke, endlich in der Gesellschaft, die ihr gehörte, die von Aquilon gemalte Nacre-Landschaft.

Der vierte Raum war eine Bibliothek voller Erstausgaben, die schönsten Bücher, die die Menschheit hervorgebracht hatte. Jeder Autor, jeder Forscher, den Subble schätzte, war vertreten, und jeder Band befand sich in makellosem Zustand, obwohl einige, wie Caxtons *Le Morte d'Arthur*, Jahrhunderte alt waren.

»Und zum Schluß die Kammer des Lebens und des

Todes«, sagte Cal, als sie durch die Galerie und die Schatzkammern in die Halle zurückkehrten. Er öffnete die letzte Tür.

Auf beiden Seiten hatten sich Armeen aufgestellt: links eine römische Phalanx, rechts die berittene Horde Dschingis Khans. Wie wahrscheinlich alle Agenten hatte sich Subble schon immer gefragt, wie so eine Auseinandersetzung ausgehen würde. Die Römer hatten ihre Zeit vor allem wegen ihrer Disziplin und ihrer sorgfältigen Schulung beherrscht, aber die ein paar Jahrhunderte später auftretenden Mongolen waren nur dem Namen nach eine Horde gewesen. In Wirklichkeit gehörten sie zu den methodischsten Kämpfern und Krieger aller Zeiten. Bei zahlenmäßiger Gleichheit wären die nomadischen Reiter bis zum Aufkommen der Feuerwaffen vermutlich jeder anderen Militärtruppe überlegen gewesen. Und wenn sie Gewehre besessen hätten...

Immerhin, man konnte nicht sicher sein, solange die Armeen nicht tatsächlich aufeinandergetroffen waren. Der Feldherr spielte dabei eine entscheidende Rolle, die Moral und die Umstände an sich.

Als die beiden Besucher aus der Halle eintraten, griffen die Reiter brüllend und Pfeile vom Rücken ihrer Pferde abschießend an, während die Römer wie eine Mauer vorrückten, gedeckt durch ihre Schilde und die langen Speere nach vorne gereckt.

Cal blickte ihn prüfend an, und da erinnerte sich Subble. Die Phalanx war nicht römisch, sondern griechisch und mazedonisch. Er hatte sich wieder einer Achtlosigkeit schuldig gemacht, und jetzt traf diese Anomalie auf den Feind. Wie genau war die römische Legion bewaffnet und organisiert? Kurzschwert, Flexibilität...

»Was wir erleben, ist nur optisch, akustisch und olfaktorisch«, sagte Cal, der seine Betroffenheit mißdeutete. »Die Bilder werden ohne Effekt durch uns hindurchgehen und umgekehrt.«

Das war gut, zu wissen. Die Armeen stießen aufeinander, und Subble fand sich mitten in einem wilden

Gefecht wieder. Die Pferde bäumten sich vor den Schil-den auf, traten mit den Hufen nach ihnen und trieben sich durch das Gewicht ihrer Körper zurück. Ein Huf traf Subble, ging durch ihn hindurch und wirbelte Erde und Sand hoch. Der braunhäutige Reiter hieb mit seinem Krummsäbel in die Lücke der Phalanx, und der Römer fiel, das Ohr abgetrennt. Ein Speer fuhr heraus, drang in den Bauch des Pferdes ein, und der Reiter stürzte zu Boden, als die Eingeweide hervorquollen.

Ein unentwirrbares Gemetzel hub an, angefüllt mit dem Gestank von Blut und Eisen und Schweiß und Urin und zertrampelter Vegetation, mit den Schreien von Tier und Mensch, mit Triumph und Agonie. Subble war an Gewalt gewöhnt, aber die Brutalität dieser Auseinandersetzung stieß ihn ab. Und er war sich immer noch nicht sicher, ob die Römer jemals eine Phalanx errichtet oder ob sich die Mongolen jemals auf einen Kampf Mann gegen Mann eingelassen hatten. Diese Vergewaltigung der Geschichte, den grundsätzlichen Anachronismus der Situation einmal ganz beiseite gelassen, war vermutlich schlimmer als der Umstand der hingeschlachteten Männer.

Cal zog ihn in die Halle zurück und schloß die Tür. Das Blutvergießen endete abrupt.

»Kommen Sie und entspannen Sie sich ein bißchen«, murmelte er. »Ich habe ein paar Fragen an Sie.«

Am Ende der Halle lag ein Wohnraum aus dem zwanzigsten Jahrhundert, mit Klimaanlage und einem Radio, das sanfte Musik spielte. Überrascht erkannte Subble, daß es sich um dasselbe Stück handelte, das er bei der Besichtigungstour durch die Intensivfarm in Begleitung Aquilons gehört hatte. Die Tiere waren durch die Musik – und durch Drogen – stillgehalten worden, während sie sich für den Schlachtblock mästeten.

»Bitte beschreiben Sie mir, was Sie erlebt haben«, bat ihn Cal.

»Sie haben nichts beobachtet?«

»Ich möchte auf etwas ganz Bestimmtes hinaus.«

Subble beschrieb detailliert, was er in jeder Kammer

gesehen hatte, wobei ihn die letzte ein bißchen verlegen machte. Er war sich sicher, daß Cal einige berechnigte Korrekturen anbringen könnte.

»Ihre Versionen unterscheiden sich von den meinen«, sagte Cal. »Sie halten immer noch an Ihren eigenen Erwartungen fest. Ich habe Sie davor gewarnt, und das ist auch einer der Gründe, aus denen ich Sie hierhergebracht habe. Es würde mit einem Desaster enden, wenn Sie dem Manta mit dieser Einstellung gegenübertraten. Befreien Sie Ihr Bewußtsein von allem und folgen Sie mir. Diesmal werde ich Ihnen die wahre Natur des Dritten Königreichs zeigen.«

Der kleine Mann schulmeisterte ihn und mehr, aber Subble nahm die Zurechtweisung hin und folgte ihm zurück in die vierte Kammer.

Sie war leer.

»Blicken Sie auf den Boden«, sagte Cal.

Der Untergrund erschien: satte, dunkle Erde.

»Sehen Sie den Champignon dort?« erkundigte sich Cal und zeigte darauf.

Ein einzelner Champignon sproß hervor. Er schoß im Zeitraffer aus der Erde und öffnete seinen weichen Schirm, weiß und zart.

»Dies ist ein Saprophyt«, sagte Cal.

»Ein Saprophyt ist ein Organismus, der von toten organischen Stoffen lebt«, stimmte Subble zu. »Dies ist charakteristisch für den Champignon und verwandte Pilze, während andere Parasiten sind.«

»Denken Sie darüber nach.«

Dann begriff Subble den Zusammenhang. Ein Pilz – ein Geschöpf, das sein Leben aus dem Tod gewann, versteckt hinter der Tür von Leben und Tod. Dies war eine viel treffendere Definition, als es die Vision der Schlacht gewesen war. Und er hatte sich über die militärischen Details Gedanken gemacht! Pilze – Nacre war eine Welt der Pilzformen, wo Chlorophyllpflanzen ausgeschlossen blieben. Tod – Cal war besessen davon, persönlich und philosophisch. Der Dschinn Myko, dessen Name »Pilz« bedeutete, das Halluzinogen, das von einer Pilzart stammte...

Und das mysteriöse Dritte Königreich selbst...

Tier, Pflanze und Pilz! Tiere waren beseelt. Sie besaßen, unter anderem, die Fähigkeiten der Bewegung und der bewußten Reaktion. Pflanzen praktizierten Photosynthese und bezogen ihre Nahrung aus anorganischen Substanzen. Aber Pilze bewegten sich nicht und holten sich ihre Energie auch nicht vom Licht – und doch lebten und gediehen sie. Sie hatten einen alternativen Weg gefunden, und einige Experten – Mykologen – sahen in ihnen die Repräsentanten eines eigenen Königreichs, unabhängig von den Pflanzen.

Ein Königreich, das die Pflanzen ausgeschaltet hatte, um auf Nacre vorherrschend zu werden.

»Vergessen Sie Nacre für den Augenblick«, sagte Cal. »Ich werde Ihnen zeigen, was das Dritte Königreich für die Erde bedeutet. Pilze, Schimmel, Mehltau, Hefe, Bakterien – ein bißchen mehr Hitze und Feuchtigkeit, und dieses Königreich würde auch hier dominieren. Pilze können sich von fast allem Organischen ernähren: Fleisch, Gemüse, Milch, Leder, Holz, Kohle, Plastik, Knochen. Die Arten passen sich schnell an. Entwickeln Sie einen neuen Düsentreibstoff, und Sie werden bald einen Pilz finden, der sich davon ernährt. Die Sporen sind zäher, als wir es sind. Kälte bringt sie nicht um, und Hitze muß schon sehr extrem sein, um sie alle zu zerstören. Entzug von Wasser – sie können jahrelang getrocknet und aufbewahrt werden, und wenn sich die Bedingungen ändern, wachsen sie wieder. Pilze können mit phänomenaler Schnelligkeit wachsen. Einige sind, wie Sie wissen, Parasiten – ihre Nahrung *muß* nicht tot sein. Einige wechseln vom einen zum anderen. Ein Pilz kann in wenigen Tagen Hunderte von Millionen Sporen freisetzen. Und diese Sporen sind überall. Sie schweben unsichtbar in der Luft, die wir einatmen, und setzen sich auf jedem Bissen Nahrung fest, den wir essen, gleichgültig für wie ›rein‹ wir ihn halten.«

»Mit anderen Worten, sie sind allgegenwärtig«, sagte Subble. »Aber letzten Endes haben wir sie hier unter Kontrolle.« Er erinnerte sich allerdings an die Kellerfarm

und fragte sich, ob das wirklich stimmte.

»Das ist Ansichtssache. Der Mensch kann nicht ohne sie existieren, während die Pilze ganz bestimmt ohne uns existieren können – ohne das gesamte Königreich der Tiere, genau gesagt.«

»Offensichtlich ist meine Schulung auf diesem Gebiet nicht ganz up to date«, sagte Subble. »Wie kann sich ein Parasit oder Saprophyt ohne Tiere, lebend oder tot, ernähren? Und wieso bin ich persönlich von diesem kleinen Champignon oder seinen Vettern abhängig? Ich kann ihn essen, wenn er nicht giftig ist, aber ich muß das ganz bestimmt nicht. Ich würde ihn nicht vermissen, wenn er für alle Zeiten verschwindet.«

»Um Ihre erste Frage zu beantworten: Parasiten und Saprophyten können natürlich nicht in der Isolation existieren, aber das Königreich der Pflanzen reicht völlig aus, um ihre Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen. Also sind die Tiere nicht notwendig. Eine Antwort auf die zweite Frage ist komplizierter, aber auch wichtiger, weil sowohl die Pflanzen als auch die Tiere jetzt vom Königreich der Pilze abhängig sind. Sind Sie mit dem Sauerstoff-Kohlenstoffdioxid-Zyklus vertraut?«

»Natürlich. Die Tiere nehmen Sauerstoff auf und setzen Kohlenstoffdioxid frei. Die Pflanzen benötigen Kohlenstoffdioxid für die Photosynthese und geben Sauerstoff ab. So bleibt alles schön im Gleichgewicht.«

»Nein. So schön ist das gar nicht. Die Respiration der Tiere erbringt nur ein Viertel dessen, was die Pflanzen brauchen.«

»Ein Viertel? Das geht nicht auf.«

»Der Rest ist ein Nebenprodukt der Kompostierung.«

»Und die Kompostierung...«

»Ist der Dienst, den Bakterien und Pilze leisten. Ohne sie würden tote Organismen so bleiben, wie sie gestorben sind – steril. Ihre Bestandteile würden niemals in die Erde und die Atmosphäre zurückkehren. Drei Viertel des Kohlenstoffdioxids wären, unter anderem, dauerhaft gefangen – mit steigender Tendenz. Die Pflanzen wären auf einer Einbahnstraße, die zum Aussterben führt. Und mit dem Ende des Königreichs der

Pflanzen...«

»Das Ende des Königreichs der Tiere! Ich kann Ihnen jetzt folgen.«

»Und ohne Kompostierung hätte die Erde kein höher entwickeltes Lebewesen hervorgebracht. Es würde keinen Regenerationszyklus geben. Die ersten Mikroorganismen, die sich jemals gebildet haben, würden noch immer bei uns sein, seit zwei oder drei Milliarden Jahren tot, aber so dauerhaft wie Stein. Die natürliche Auslese hätte niemals eine Chance gehabt. Kein Raum, keine Nahrung, keine Luft. Um es genau zu sagen, nach unseren besten heutigen Kenntnissen ist die Gegenwart von Pilzen irgendeiner Art überall Voraussetzung für die Entwicklung höherer Lebensformen.«

Subble betrachtete den Champignon mit neuem Respekt. »Ich gratuliere dir, kleiner Saprophyt.«

Cal führte ihn zu der dritten Tür, hinter der sich vorher Geld, Edelsteine, Kunstwerke und die Bibliothek verborgen hatten. Abermals war der Raum leer, bis er sprach.

»Sie haben den Reichtum in seiner konventionellen Form gesehen. Aber in Wirklichkeit besteht Reichtum nicht aus Geld, Kunst oder Literatur. Diese Dinge repräsentieren nur einen gehobenen Lebensstandard. Ein Mensch kann sterben, wenn man ihn in einen Raum voller Gold oder eine Bibliothek einsperrt. Das Gold muß in funktionelle Produkte umgetauscht werden, die Bücher müssen interpretiert werden, um sie praktisch anwenden zu können. Was Sie gesehen haben, waren die gängigen *Symbole* für Reichtum, Besitz und Wissen. Sie eignen sich zu Zwecken des Registrierens, des Vergleichens und der Aufbewahrung, tragen aber nicht unmittelbar zum persönlichen Wohlbefinden bei.«

»Darüber brauchen wir nicht zu streiten«, sagte Subble. Dies war in der Tat eine Lektion darüber, wie weit jemand abschweifen konnte, wenn man ihn gewähren ließ.

»Statt dessen wollen wir uns die Dinge ansehen, die wir *gebrauchen* können. Betrachten Sie die gesunden Felder voller Gerste, Weizen, Roggen und Hafer – den

Brotkorb der Nation, eine Welt.«

Subble sah das Schachmuster der Getreidefelder wie von einem Flugzeug aus. Die Ähren bewegten sich im sanften Wind.

»Und Erbsen, Tomaten, Zwiebeln, Kartoffeln.«

Das Flugzeug ging tiefer, um diese Bodenfrüchte ins Blickfeld zu bringen.

»Rinder, Schafe, Pferde.«

Viehherden erschienen – wie damals, als die Tiere noch nicht in dunkle Gebäude eingesperrt und zwangs-ernährt wurden.

»Aber dies sind herkömmliche Pflanzen und Tiere«, stellte Subble fest.

»Aber sie sterben. Sehen Sie, die Blätter welken, und die Tiere sind schwach und kraftlos.«

Und so war es. Eine schreckliche Plage überschattete die fruchtbare Szenerie und zerstörte Flora und Fauna gleichermaßen.

»Sie sind von winzigen Fadenwürmern, von Nematoden, angegriffen worden«, erklärte Cal. »Wir schrumpfen jetzt schnell auf die Größe von Ratten, Mäusen, Insekten – aber der Zerstörer ist weder Nagetier noch Insekt.«

Das Flugzeug verschwand, und es war, als würden sie fallen. Rasend schnell rückten die Felder näher und dehnten sich nach allen Seiten aus. Dann standen die beiden Männer auf dem Boden und beobachteten, wie die Welt um sie herum explodierte.

»Wir sind einen Zentimeter groß, einen zehntel Zentimeter, einen hundertstel.«

Die Welt war ein belebtes Mikroskopbild.

»Wir befinden uns in einer Erdkammer der Humusschicht unmittelbar unterhalb der Oberfläche. Dies ist die biologisch aktivste Zone der ganzen Welt, der lebensnotwendige Schlüssel des gesamten ökologischen Zyklus. Dies ist der erbittertste Kriegsschauplatz aller drei Königreiche – sie kämpfen erbarmungslos, müssen Sie wissen – und es gibt hier viel erschreckendere Monster als alle, die wir aus dem Makrokosmos kennen.« Cal machte eine Handbewegung. »Vor uns haben

wir eins davon: den Nematoden, den erfolgreichsten wurmartigen Organismus der Erde.«

Subble betrachtete ihn: eine augenlose Python, acht Meter lang, aus der gegenwärtigen Perspektive gesehen. Der halb transparente Körper hinter der frei liegenden Mundöffnung hatte einen Durchmesser von dreißig Zentimetern.

»Er frißt alles, aber besonders Wurzelfasern«, fuhr Cal fort. »Und er kann sein eigenes Gewicht binnen einer Woche an Eiern legen. Er ist einer der wildesten Zerstörer, die wir kennen, und unsere Zuchtpflanzen haben kaum eine wirkungsvolle Verteidigung gegen ihn, weil wir sie so dicht aneinanderpflanzen. Ein kultiviertes Feld ist für den Wurm wie ein offener Supermarkt.«

Der Nematode glitt auf sie zu, sein Körper schleimig und schlank.

Subble trat zurück. »Werden andere Tiere mit ihm fertig?«

»Wenn er nicht gestoppt wird, würde er die Welt beherrschen, aber weder Pflanze noch Tier scheinen in der Lage zu sein, ihn zu kontrollieren. Er schmarotzt auch bei größeren Lebewesen. Im Laufe der Zeit kann er sich im Darm eines Säugetiers um ein Tausendfaches verlängern. Keine größere Pflanze würde seinen Ansturm überleben und...«

»Ich erkenne die Schwere des Problems«, sagte Subble und wich einen weiteren Schritt zurück, als die blinde Mundöffnung nach ihm suchte. »Aber was stoppt ihn?«

Cal deutete zur Seite. »Dort haben wir eine hübsche Gruppe von saprophytischen Pilzen. Völlig harmlos – wir können gefahrlos durch das Fadengeflecht, das Myzelium, hindurchgehen.«

»Gelobt sei das Dritte Königreich«, sagte Subble und kletterte durch das schwammige Dickicht, das er sah. Wenigstens etwas, das dem Vordringen des hungrigen Wurms Widerstand entgegensetzte. Aber der Nematode blieb auf ihrer Spur und zwängte sich dicht hinter ihnen durch das Myzelium.

»Sehen Sie, der Schleim auf dem Körper der Kreatur hat einen eigenartigen Effekt auf den Pilz. Sobald sich ein Nematode nähert, sprießen kurze Zweige mit Haken an den Enden hervor.«

Die Haken erschienen, jeder einzelne etwa dreißig Zentimeter im Durchmesser. Der Wurm ignorierte sie und folgte den sich zurückziehenden Männern mit blindwütiger Entschlossenheit. Subble fühlte sich in der Nähe des gierig schnappenden Maules noch immer nicht allzu wohl.

Aber die Haken wurden so zahlreich, daß man ihnen nicht mehr ausweichen konnte. Die Männer stießen sie zur Seite, aber der Wurm gab sich diese Mühe nicht. Er zwängte sein Vorderteil in einen Haken hinein und drang weiter vor, was ihm leicht gelang. Aber der dickere Mittelteil seines Körpers blieb stecken. Der Haken war zu schmal, um ein Hindurchschlüpfen zu ermöglichen. Die Kreatur wand sich hin und her, versuchte, sich zurückzuziehen oder die Konstruktion zu durchdringen. Aber der Haken blähte sich wie ein Gummireifen auf und hielt den Wurm in der Mitte fest.

Ein wildes Toben begann. Das Monster schleuderte Kopf und Schwanz mit erschreckender Gewalt nach links und rechts, aber der tückische Ring zog sich immer fester. Der Nematode war viel größer und schwerer als der Pilz, aber er war nicht im Boden verankert und konnte in dieser Position seine Kraft nicht voll ausspielen. Er war unfähig, das schmale Band zu sprengen.

Allmählich wurden seine Bewegungen schwächer, und er verendete.

»Einige Pilzarten zwingen den Wurm mit klebrigen Auswüchsen zu Boden und führen dann Fasern in seinen Körper ein, um die Innereien zu verzehren. Andere legen Sporen in ihm ab, die keimen und zu Parasiten werden.« Cal beobachtete den sterbenden Wurm leidenschaftslos. »In jedem Fall ist es tatsächlich das Dritte Königreich, das in diesem wichtigen Fall unsere Pflanzen schützt und dadurch zum Bewahrer unseres Reichtums wird. Es tötet tierische Parasiten und geht in

vielen Fällen symbiotische Beziehungen ein, ohne die selbst die mächtigsten Bäume nicht gedeihen könnten. Wir haben gerade gesehen, wie ein Omnivore einem Gegner zum Opfer fiel, den er in keiner Weise für gefährlich hielt. Aber das ist nur ein Aspekt der Geschichte.«

Das war bedeutsam. Ein Omnivore war von einem scheinbar unschuldigen Pilz zu Fall gebracht worden. Selbst durch die Schleier der Halluzination erkannte Subble, mit welchem Nachdruck Cal diese Konzeption betonte. Der Appetit des Menschen war ähnlich dem des Wurms.

»Offensichtlich haben Sie dieses Thema erforscht.«

»Ich habe mich zumindest damit beschäftigt«, erwiderte Cal. »Nach Nacre mußte ich das. Die Repräsentanten des Dritten Königreichs hier bei uns sind primitiv, vielleicht weil es immer genug Nahrung für sie gab und eine weitere Evolution für ihr Überleben nicht nötig ist, aber auf Nacre bleiben sie der Schlüssel zum Verständnis der vorgeschrittenen Arten. Ich habe noch nicht damit angefangen, die ökonomische Bedeutung zu erwähnen, die dieses Königreich für die Erde hat. In unserer Industrie verwenden wir Schimmelorganismen, um künstliche Säuren herzustellen, die wir für die Fertigung von Plastikmaterial, neuen Farbstoffen, fotografischen Entwicklungslösungen, Bleichmitteln, Keramikstoffen und so weiter benötigen... Pilze bei der Erdölzerlegung... Gärungsprozesse in elektrischen Batterien... Und dann der Reichtum an Wissen, den wir im Laboratorium gewinnen: Schimmelpilze und Bakterien sind die primitivsten Organismen, die DNS enthalten, den Grundbaustein des Lebens.«

»Reichtum, in der Tat«, sagte Subble beeindruckt.

Die DNS/RNS-Forschungen führten jetzt schon zu den gewaltigsten Fortschritten in den Naturwissenschaften.

»Aber ich weiß noch immer nicht, wie mir das alles bei der Erfüllung meiner Mission helfen soll.«

»Es ist nicht an mir, Ihnen das zu sagen«, erwiderte Cal ernst. »Aber meine Hoffnung ist, daß Sie während

dieser Demonstration irgendwo den springenden Punkt entdecken, den ich nicht entdeckt habe. Wir sollten besser in der Lage sein, die fortgeschrittenen Pilze zu verstehen, wenn wir die primitiven verstanden haben. Ich fürchte, wir haben einen bösen Fehler auf Nacre gemacht, aber ich kann mich nicht dazu bringen, ihn zu definieren, und ich habe keine Idee, wie er wieder aus der Welt zu schaffen ist. Das ist es, was Sie lernen müssen. Und ich glaube, nur der Manta kann das Bild für Sie vervollständigen. Sie müssen lernen, unter seinen Bedingungen zu kommunizieren, so wie Sie jetzt lernen, es unter den meinen zu tun.«

»So verstehe ich es.«

Und das war wohl auch der Grund für die Droge. Cal könnte ihm das Material direkt präsentiert haben, nicht aber die Erfahrung des Halluzinogens, die Übung eines persönlichen Zuseitertretens mit dem Zweck, sich auf die Konzeption eines anderen einzustellen. Mit einem Fremden mochte es nicht zu einer standardmäßigen Kommunikation kommen, und die Nuancen des Aufeinanderzugehens würden überaus bedeutsam sein. Er beherrschte die Technik jetzt, aber er hätte sich ganz bestimmt nicht gewünscht, sie zu üben, während er dem Manta gegenüberstand. »Überprüfen wir die anderen Räume«, sagte er.

Sie nahmen wieder ihre normale Größe an.

»War es nicht ein Champignon, den Alice im Wunderland aß, um ihre Größe zu verändern?« erkundigte sich Subble, erwartete aber keine Antwort. Das Dritte Königreich war wirklich allgegenwärtig, nachdem er erst einmal auf seine Existenz als solche aufmerksam geworden war.

»Gesundheit«, sagte Cal an der nächsten Tür. »Die meisten Leute kennen Pilzinfektionen wie Ringelflechten oder Histoplasmosen. Aber sie denken nicht daran, wieviel mehr sie den aus Pilzen gewonnenen Antibiotika und Heilmitteln verdanken. Sie haben eine Ansammlung von gesunden Menschen gesehen. Aber wie viele von ihnen wären ohne Penizillin und die anderen Pilzderivate so gesund geblieben?« Er öffnete die Tür.

Ein übler Geruch drang nach draußen. Die Kammer wurde durch einen gewaltigen, schäumenden Bottich ausgefüllt, in dem der grinsende Dschinn mit einem mächtigen Paddel herumrührte.

»Was für eine Überraschung«, rief Myko. »Dies hier ist mein Zuhause.«

Es waren Penicillium-Schimmelpilze, die in einer kohlen sauren Nährflüssigkeit zum Wachsen angeregt wurden.

Cal schloß die Tür und bannte den Geruch.

»Gar nicht zu reden von der laufenden Arbeit mit Hefeorganismen im Zusammenhang mit Strahlenerkrankungen, Krebs und Gedächtnisverlusten!«

»Oder mit geistiger Gesundung durch eine bewußtseinserweiternde Drogentherapie«, fügte Subble hinzu. »Das ist ein kleiner Pilztrick, den ich so schnell nicht vergessen werde.«

In der Gesundheitskammer wurde ein kurzes Auflachen hörbar. Wie es schien, hatte Myko seine Freude an einem Feedback.

»Oder Gedankenkontrolle«, murmelte Cal. »Wissen hat seine Gefahren.«

Sie standen vor der Tür der Nahrungskammer.

»Lassen Sie mich raten«, sagte Subble. »Eßbare Pilze in den prächtigsten Variationen: Morcheln, Boviste, Pfifferlinge, Steinpilze, Trüffel... Und gebackenes Brot, fermentierte Alkoholika, gereifter Käse – all das, was wir Hefe- und Pilzkulturen zu verdanken haben.«

»Nur zum Teil«, sagte Cal lächelnd. »Ich könnte Ihrer Liste noch das himmlische Manna aus der Bibel hinzufügen, denn das war ein anderes Pilzprodukt, das die Leute in der Zeit der Not verzehrt haben, aber ich dachte eigentlich in eine andere Richtung. Tatsächlich wäre es nicht erforderlich, unser original Büffet aufzugeben. Ich könnte es mit Hilfe des Dritten Königreichs verdoppeln oder verdreifachen.«

»Indem Sie Schlachtvieh mit Pilzen füttern?«

»Indem ich unsere Abfälle an Hefekulturen verfüttere.«

»Lassen Sie die Tür zu«, rief Subble. »Das Penizillin

war schon schlimm genug. Lassen Sie mich das Büffet so in Erinnerung behalten, wie es war. Erzählen Sie mir davon.«

Diesmal lachte Cal. »Der Prozeß ist ziemlich interessant, aber ich gebe zu, daß es einige unangenehme Begleitumstände gibt. Selbst unsere Abwässerkanäle sind zu wundervollen Nahrungsbecken geworden.« Aber er nahm die Hand von der Türklinke.

»Heute gibt es sechs Milliarden Menschen auf der Erde, und nicht mehr als zehn Prozent davon hungern wirklich. Trotz der erschreckenden Zuwachsrate ernähren wir unsere Bevölkerung besser als jemals zuvor. Man kann das nicht mit Steaks machen, egal wie brutal die intensive Viehhaltung auch betrieben wird. Ein Rind liefert weniger als anderthalb Pfund Trockenfleisch für jede hundert Pfund Nahrung, die es braucht. Dafür werden viele Monate und eine große Weidefläche benötigt, wenn man ein wirklich gesundes Produkt haben will. Ein großer Teil von dem, was die dichtgedrängten Viehbatterien hervorbringen, ist im technischen Sinn untauglich für den menschlichen Verzehr: geschmackloses, kaum nahrhaftes Fleisch, das mit Restsubstanzen von Insektiziden und schädlichen Hormonen verseucht ist.«

Dies schien Cal mehr zu beunruhigen als die Vorstellung von Nahrungsmitteln aus dem Abwässersystem.

»Ein Schwein liefert sechs Pfund Fleisch für dieselbe Menge Futter, und es tut es schneller und braucht weniger Platz«, fuhr er fort. »Aber es gibt immer noch nicht genug Raum und genug Futter für die Milliarden von Schweinen, die erforderlich wären, um uns zu beköstigen, wenn dies unsere größte Nahrungsquelle wäre. Mit anderen Tieren ist es genauso. Pflanzen sind als Nahrungsbringer viel effizienter – vom Nematodenbefall einmal abgesehen –, aber es gibt lediglich so und so viel fruchtbares Land. Sicher, wir legen künstlich beleuchtete Innenfarmen auf mehreren Ebenen an, und wir greifen auf das Meer und in beschränktem Ausmaß auch auf die Atmosphäre zurück, aber unsere größte einzelne Proteinquelle ist heutzutage Hefe.«

»Hefe? Pur?«

»Nicht gerade die Sorte, die den Brotteig aufgehen läßt«, sagte Cal. »Aber das Prinzip ist dasselbe. Hefepilze ernähren sich von fast allem, was organisch ist – von Sägespänen, Melasse, verfaulten Früchten, sogar von Petroleum und Teer.«

»Ein weiterer Omnivore!«

»So könnte man es nennen, ja. Hefepilze produzieren fünfundsechzig Pfund eßbare Bestandteile für hundert Pfund Nahrung, zehnmal mehr als bei jedem Tier. Und sie konsumieren Nahrungsstoffe, die andernfalls zum überwiegenden Teil nutzlos wären. Sie vervielfältigen ihr Gewicht pro Tag um viele Male und benötigen dazu nicht mehr Raum, als die Nährbehälter in Anspruch nehmen. Man kann sie mit anderen Nahrungsmitteln vermischen, denn sie verfälschen den Geschmack nicht und sind reich an Nährstoffen. Tatsächlich stammt die Hälfte von dem, was wir heute essen, von Hefepilzvarianten, ohne daß sich der Durchschnittsbürger dessen bewußt ist. Unser Truthahn, unser Spanferkel – wenn es sich um ein echtes Produkt handeln würde, wäre ein großer Teil davon mit Hefepilzproteinen versetzt worden. Dazu ist eine ganze Menge Kunstfertigkeit nötig.«

»Das muß es wohl«, stimmte Subble zu. »Wenn das Büffet in meiner Vorstellung aus Pilzkulturen gemacht war, dann habe ich es nicht gemerkt.«

»Sie sind dabei in guter Gesellschaft. Unsere Raumfahrer werden mit ihren eigenen Abfallprodukten ernährt – zersetzt durch Hefepilze. Wie dem auch sei, *dies* ist der wahre Brotkorb unserer Welt. Die Menschheit kann auf ihrem gegenwärtigen Stand ohne die großzügige Unterstützung des Dritten Königreichs nicht länger überleben.«

Sie gingen die Treppenstufen hoch und traten hinaus auf die Terrasse.

»Das ist es«, sagte Cal. »Das ist das, was das Dritte Königreich für die Erde bedeutet. Erinnern Sie sich daran, daß Nacre eine fortgeschrittene Pilzwelt ist. In dieser Beziehung ist uns der Planet um Milliarden von Jah-

ren voraus. Irgendwo in all diesen Informationen liegt der Schlüssel zum Desaster verborgen, vielleicht für uns alle.«

Er beugte sich über die Lampe, die noch immer friedlich brannte, und löschte die kleine Flamme.

Fast augenblicklich verschwand die abwärts führende Treppe.

»Keine Nachwirkungen?« erkundigte sich Subble und deutete auf die Lampe.

»Nicht bei dieser Dosierung. Man soll es allerdings nicht übertreiben. Keines dieser Halluzinogene ist ein pures Vergnügen.«

Er dachte für einen Augenblick nach.

»Ich bin mir nicht sicher, was passieren würde, wenn man sich vollkommen an diese Droge gewöhnt. Theoretisch macht sie nicht süchtig, aber sie ist verdammt starker Tobak. Wir haben einen Meter davon entfernt gegessen, so daß sie ausreichend verdünnt wurde, aber wenn man sie unmittelbar über der Flamme inhaliert...«

»... könnte mein Antiepileptikum-Syndrom eine Selbstzerstörung bewirken«, vervollständigte Subble.

»Ja. Die Droge würde im Endeffekt eine psychoneurotische Verwirrung bei Ihnen hervorrufen, da sie weit aus weniger daran gewöhnt sind als wir.«

»Sie haben mir das alles aus einem ganz bestimmten Grund gezeigt, nicht nur um mir den Hintergrund und praktische Erfahrung beizubringen. Was ist der Grund?«

Cal wich seinem Blick aus.

»Ich habe nicht den Mut, es Ihnen zu sagen. Ich hoffe inständig, daß ich mich irre. Das aber müssen Sie selbst herausfinden und dann das tun, was Sie tun müssen. Vielleicht finden Sie dabei zufällig auch eine Lösung für unsere persönlichen Probleme.«

Subble nickte. »Ich habe versprochen, auch Aquilon zu helfen. Das ist der wahre Preis für Ihre Kooperation. Ich werde tun, was ich kann. Aber zuerst muß ich Ihre Lampe und Ihr Kommunikationsgerät nehmen und mich auf den Weg machen, um den Manta zu treffen. Dort wird sich alles entscheiden.«

»Ich weiß nicht, ob ich Ihnen Erfolg oder Mißerfolg wünschen soll.«

»Noch eins«, sagte Subble. »Ich hätte gerne Ihren Teil des Nacre-Abenteuers. Bisher kenne ich die Geschichte nur zum Teil.«

»Ja, da wäre ja noch das«, stimmte Cal zu. »Ich hätte es fast vergessen. Wir essen ein paar Hefepilzpfannkuchen und...«

Stunden später lagerten sie, entfernt von den Eingeweiden und dem Gestank, auf einem anderen schmalen Plateau.

Veg und Aquilon waren müde und in sich gekehrt. Der Manta war so unergründlich wie immer. Er hatte von dem Leichnam des Omnivoren gegessen und seine Säfte durch den Verdauungstrakt in seiner Unterseite in sich aufgenommen. Jetzt schien er damit zufrieden zu sein, sich zu entspannen. Aquilon hatte sich das, was übriggeblieben war, angesehen und beschlossen, doch lieber weiter Pilze zu essen. Nur Cal war von neuer Kraft erfüllt.

»Wißt ihr was?« sagte er. »Der Manta muß die bemerkenswerteste Kampfmaschine dieses Planeten sein! Habt ihr gesehen, wie er den Omnivoren zerstückelt hat? Unser Gewehr konnte dem Monstrum nichts anhaben, aber der messerscharfe Schwanz des Mantas machte ihn fix und fertig. Und der Omnivore wußte es. Er hatte Angst.«

»Wir haben nicht alles gesehen«, sagte Aquilon. »Aber warum greift der Manta *uns* nicht an?«

Sie fragte mehr, um ihn zu ermuntern, als aus wirklicher Neugier.

»Warum hält er Veg von mir fern, aber nicht von dir?«

»Ich habe darüber nachgedacht«, sagte Cal.

Er befand sich in einer eigenartigen Hochstimmung, so als ob ihn die schreckliche Auseinandersetzung beflügelt habe. Er würde den Grund dafür herausfinden

müssen. Konnte es irgendeine belebende Chemikalie im Blut des Omnivoren gewesen sein, das er zu sich genommen hatte? Oder hatte die Enthüllung seiner Schande Erleichterung statt Scham hervorgerufen? Nein, es war noch etwas anderes, etwas sehr Bedeutsames, das er bis jetzt noch nicht bestimmen konnte.

»Ich habe mich auch gefragt, warum die Herbivoren keine Angst vor dem Manta hatten. Und ich glaube, ich weiß die Antwort.«

Veg starrte mürrisch auf den Boden, das Gesicht von Aquilon abgewandt. Irgend etwas war zwischen den beiden vorgefallen, etwas, von dem Cal nichts wußte und das sie beide bedrückt gemacht hatte. Aber was? Sie hatten gar keine Zeit für ein privates Gespräch gehabt, und der Kampf mit dem Omnivoren konnte ihre persönliche Beziehung eigentlich nicht getrübt haben.

Der Charakter ihrer kleinen Gruppe hatte sich irgendwie verändert. Zu Beginn des Abenteuers war Veg der bestimmende Mann gewesen. Er hatte den Traktor gesteuert und den Rückweg zum Lager festgelegt. Dann, nach dem Abschlichten des ersten Mantas, hatte er unauffällig Aquilon Platz gemacht, der Künstlerin und Anatomin. Jetzt war das unmittelbare Problem ihres Überlebens überwunden, und ihre Rückkehr zur Basis schien wahrscheinlich – wenn sie die besondere Natur ihres Kontakts mit dem Manta erfassen konnten. Ganz offensichtlich konnte er sie alle drei töten und würde das vielleicht auch tun, wenn sie ihm einen Anlaß dazu gaben. Jetzt war die Zeit für intellektuelle Überlegungen, für Problemlösungen, die sich nicht auf einer physischen Basis vollzogen. Jetzt war Cal an der Reihe, der bestimmende Mann zu sein. Aber das war nicht der Ursprung seiner gehobenen Stimmung.

Aquilon war neugierig. »Du kannst die Handlungen des Mantas erklären?«

»Ich glaube schon. Aber es ist nicht einfach, und die Schlußfolgerungen können sehr unerfreulich sein.«

»Ich meine, wir sollten besser Bescheid wissen«, sagte Aquilon. »Wenn unsere Sicherheit betroffen ist... Und es ist ja nicht so, daß es nicht schon genug Uner-

freuliches gegeben hat.«

Cal sah sie an, nachdenklich wegen der Wirkung, die seine Worte auf sie haben mochten. Sie war ein sehr sensibles Mädchen. Er blickte zu Veg hinüber, wußte aber, daß der große Mann die Implikationen mit einem Schulterzucken abtun würde.

»Es betrifft unsere Sicherheit und... unseren Stolz«, sagte er. »Die ökologische Kette auf Nacre scheint sehr einfach zu sein: eine Gattung von Herbivoren, eine von Omnivoren und auch, wie es aussieht, eine von echten Karnivoren. Aber das ist nur ein kleiner Teil der Geschichte. Es ist unmöglich für tierisches und fungoides Leben unter Ausschluß von Pflanzen zu existieren, die Photosynthese betreiben. Sie sind diejenigen, die Nahrung aus Licht und anorganischen Substanzen hervorbringen, indem sie Chlorophyll, den grünen Farbstoff, verwenden. Alles andere ernährt sich von ihnen, direkt oder indirekt.«

Veg zeigte langsam Interesse. »Es gibt hier keine.«

»Und doch *sind* sie hier. Sie müssen dasein. Sie sind in der Atmosphäre, mikroskopisch klein, und schweben in den höheren Regionen, wo genügend Sonnenlicht durchdringt. Tatsächlich ist es so, daß sich die wichtigen ökologischen Ketten in der Atmosphäre bilden und der Boden lediglich eine Halde für die Abfälle ist. Auf diese Weise bleibt das Pflanzenleben primitiv, da es keine Basis auf dem Boden errichten und keine Wurzeln schlagen kann, um Blumen, Bäume und so weiter hervorzubringen. Es ist wie mit dem Plankton in den Meeren der Erde, das dort gedeiht, wo die Bedingungen vorteilhaft sind, und auf den Boden absinkt, wenn es zu groß wird, um sich in den oberen Regionen zu halten. Das ist unser Staub hier – stetig nach unten sinkendes Plankton. Die Pflanzen scheinen hier nur eine untergeordnete Nische eingenommen zu haben, rückständig für alle Zeiten, so wie es vielen Pilzen auf der Erde geht. Natürlich ist das nur eine grobe Vereinfachung...«

Cal bemerkte ihre Ungeduld und wurde sich bewußt, daß er wie ein Lehrer wirkte. »Jedenfalls sind die Verhältnisse auf dem Boden beschränkt genug, um drei

Tiergattungen die Vorherrschaft zu sichern, wenigstens in den Gegenden, die wir gesehen haben. Die sogenannten Herbivoren ernähren sich von dem Staub und sind leichte Beute, aber ohne sie würden die anderen Gattungen umkommen. Offensichtlich würde es dem Omnivoren leichtfallen, sie auszurotten...«

»Aber was ist mit dem Manta?« fragte Aquilon. »Er sollte noch eher...«

»Laß ihn reden«, knurrte Veg.

Verärgert machte Aquilon den Mund zu.

»Der Manta, der echte Karnivore, hält die Balance aufrecht indem er den Omnivoren zur Beute nimmt, der wiederum alles frißt, was vorhanden ist – vom Staub bis zu den Menschen. Der Manta hingegen braucht die Herbivoren überhaupt nicht als Nahrung...«

»Das ist es!« rief Veg aus.

Aquilon bedachte ihn mit einem Seitenblick.

»Der Manta verzehrt keine Herbies. Er beschützt sie!«

»Laß ihn reden«, sagte Aquilon.

»Wenn ich recht habe«, fuhr Cal schnell fort, »dann definieren diese Kreaturen alles im Rahmen ihres eigenen Systems. Es gibt lediglich drei tierische Klassifizierungen: Herbivore, Omnivore und Karnivore, eine Klasse, die keine andere Kreatur zur Beute nimmt, eine, die alles zur Beute nimmt, und eine, die nur eine andere Klasse zur Beute nimmt – die mittlere. Demnach hat der Herbivore nur den Omnivoren zu fürchten und wird von dem Manta sogar geschützt. Sie unterscheiden einander mehr vom Typus her als von der physischen Erscheinung, da ihre äußere Form ziemlich flexibel ist. Und sie mögen in der Lage sein, ähnliche Einteilungen auch bei nicht artverwandten Gattungen vorzunehmen. Wie es das Schicksal will, repräsentieren wir drei...«

Die beiden anderen wurden lebendig. »Herby!«

»Omnivore!«

»Und Karnivore«, vervollständigte Cal. »In diesem Licht gesehen sind die Motive klar. Für ihn ist Veg eine hilflose Kreatur, die geschützt werden muß. Jedesmal, wenn ihn ein Manta gesehen hat, ist er ihm gefolgt,

vermutlich aus einem Impuls heraus. Natürlich muß er ihn beschützen, da die Gefahr so nahe ist.«

»Er hat *ihn* vor *mir* geschützt«, sagte Aquilon nicht unbedingt erfreut.

»Als ich mich inmitten der Herde befand, segelte der Manta über mich hinweg«, rekapitulierte Veg. »Er hätte mich mit diesem Schwanz in zwei Hälften zerteilen können, aber er hatte es auf sie abgesehen. Und als der Omnivore angriff, rührte er sich nicht, bis ich der Bestie in den Weg kam. Er muß gedacht haben, daß Cal für sich selbst sorgen könne, während Quilon ihn überhaupt nicht kümmerte.« Er machte eine Pause. »Und ich habe den ersten getötet. Er wollte mir helfen, und ich habe ihn niedergeschossen...«

»Andernfalls hätte er Quilon töten können«, erinnerte Cal ihn.

Aquilon begann die persönliche Gefahr, in der sie sich befand, zu begreifen. »Aber warum hat mich dieser da nicht geradewegs angegriffen, anstatt zu beobachten?«

»Er muß erkannt haben, daß wir alle drei fremd sind«, sagte Cal, der die Empfindung hatte, eine Erklärung anbieten zu müssen, obwohl ihm diese Frage großen Kummer bereitete. »Er weiß vielleicht noch nicht so richtig, wie er mit uns umgehen soll, und hält sich zurück, bis er zu einem Entschluß gekommen ist.«

»Also noch kein Grund, die aus Alligatorhaut bestehenden Riemen des Packens abzuschneiden«, murmelte Veg.

»Kennst du nicht den Unterschied zwischen Krokodil- und Schweineleder?« erkundigte sich Aquilon. »Diese Riemen sind aus Omnivorenhaut.«

Veg sah verlegen aus.

»Kein Wunder, daß er nach einer so großen Überraschung ein Auge auf uns halten will«, fuhr sie fort.

»Ein großes Auge«, sagte Veg und blickte es an.

»Aber wenn er schließlich doch zu einer Entscheidung kommt...«

»Ich schlage vor, daß wir zur Basis zurückkehren, bevor es soweit ist«, sagte Cal.

Aquilon blickte in den tiefen Brunnen des Mantaauges und schüttelte sich. Der Tod starrte zurück.

Mit neuem Ansporn kletterten sie weiter. Der Manta folgte, ohne irgend etwas zu unternehmen – noch. Am Nachmittag nahm der Pfad ein Ende. Einen Augenblick schleppten sie sich noch an korallenartigen Zapfen und hängenden gelben Ketten vorbei, die den Pfad üppig überwucherten, im nächsten standen sie vor einer weiten Ebene, die sich im Dunst verlor.

Veg studierte den Kompaß. »Knapp zehn Kilometer. Aber die können wir heute nicht schaffen.«

»So nahe?« fragte Aquilon ihn. »Wieso nicht?«

»Klar, die Ebene können wir schaffen. Aber es ist der Abstieg, der mir Sorgen macht. Wir müssen auf einer Höhe von fünfzehnhundert Metern sein. Irgendwo müssen wir runter.«

»Oh.«

»Noch eine Nacht auf der Straße wird uns nicht schaden«, sagte Cal. »Wenn der Manta es erlaubt. Ich würde verdammt gerne wissen, wie gescheit diese Kreatur ist.«

»Gescheit wie ein Mensch, meinst du?« fragte Veg.

»Das habe ich nicht gesagt. Wir wissen, daß er ein komplexes Gehirn besitzt oder etwas im analogen Sinne, und seine Handlungen verraten ganz bestimmt mehr als blinde Impulse. Mit seiner überragenden Kampfausrüstung braucht er tatsächlich jedoch gar keine Intelligenz, wie wir sie verstehen. Es gibt nicht genug Herausforderungen. Er *könnte* Genie besitzen, aber...«

Aquilons Pinsel und Leinwand erschienen. Sie schien ihre Furcht vor dem Manta abgeschüttelt zu haben. Wieder einmal zeigte sich die Vitalität ihrer Persönlichkeit in zwei Dimensionen, als der Pinsel seine spontanen Farben auf die Leinwand zauberte. Die Nervosität unterdrückend, die sie spüren mochte, saß sie vor dem Manta und malte sein Porträt: den Buckel des Körpers, die flackernde Tiefe des mächtigen Auges, das sie ohne zu blinzeln fixierte, den grausamen, peitschenlangen Schwanz, der sich jetzt auf dem Boden kreisförmig um

seinen Fuß gelegt hatte.

Der Manta saß ganz ruhig da, während sie das Porträt beendete. »Versuch eins mit dem Omnivoren«, sagte Cal, der ihre Absicht erkannte.

Aquilon gehorchte und produzierte aus der Erinnerung eine wirkungsvolle Wiedergabe des angreifenden Monstrums. Sie zeigte sie dem Manta, erzielte jedoch keine Reaktion.

Sie versuchte es mit einem Herbivoren, einem Pilz, einem vergrößerten Mantaauge, alles ohne Erfolg. Es würde nicht möglich sein, zu einer Kommunikation zu kommen, wenn sie nichts fand, worauf der Manta reagierte. Auf einen weiteren Vorschlag Cals hin zeichnete sie einen Omnivoren, der eine Gruppe von Herbivoren angriff. Immer noch nichts. Sie fuhr fort und porträtier-te lebensnahe Karikaturen der drei Menschen. Schließlich malte sie ein Bild, das sie vor den Männern verbarg und nur dem Manta zeigte. Als das auch keine Reaktion hervorrief, zögerte sie, errötete leicht und gab Veg, der sich gerade auf den Weg machen wollte, um den zurückgelassenen Packen zu holen, ein Zeichen.

»Irgend etwas, was ich für dich tun kann, meine Schöne?« fragte er.

Cal nahm dies mit Interesse zur Kenntnis. Offensichtlich trat das, was ihre Beziehung vorhin getrübt hatte, in den Hintergrund, und das unterschwellige Flirten fing wieder an.

So ermutigt winkte Aquilon abermals.

Veg kam – und der Manta bewegte sich. Staub wirbelte hoch, als sein flacher Körper zwischen sie schoß. Aquilon schrie auf und ließ die Zeichnung fallen, während Veg zurücksprang.

»Immer noch verboten«, kommentierte er traurig. »Dieses Ding achtet genau auf das, was es für meine Interessen hält. Sonst weißt du vielleicht, was ich tun...«

Sein Blick fiel auf das Bild, das mit der Vorderseite nach oben auf dem Boden lag. »Ja, du weißt es wirklich.«

Cal sah auf das Bild. Es war eine Zeichnung von Veg,

der Aquilon umarmte.

Der nächste Tag begann mit unangenehmen Turbulenzen. Auf Nacre, dem verschleierte Planeten, der im Weltraum wie eine Perle glänzte, war der Wind selten mehr als ein laues Lüftchen, und die Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht lagen innerhalb eines Zehn-Grad-Limits. Abgesehen von dem unaufhörlichen Fallen des Staubs schien es keinen Regen zu geben, aber an diesem Morgen entwickelte sich etwas – etwas, das einem Sturm sehr nahekam.

Sie bewegten sich weiter vorwärts, legten die letzten Kilometer in Richtung Basis zurück. Vegs Schätzung bestätigte sich innerhalb von zwei Stunden. Auf der anderen Seite des Kamms fiel der Berg jäh ab. Die menschliche Basis war so nahe, daß sie das entfernte Geräusch von Maschinen hören konnten, aber das Lager blieb im Nebel verborgen.

Die Klippen waren an dieser Stelle übermächtig. Es gab keine Möglichkeit für sie, sie zu bewältigen. Ein paar Pilze ragten über den Abgrund hinaus, wagten sich aber nicht weiter vor. Veg brüllte in die Tiefe hinein, erreichte damit jedoch nichts. Sie würden einen Umweg machen müssen.

So plötzlich wie er gekommen war, verließ der Manta sie auch wieder. Er segelte über den Rand des Abgrunds, schraubte sich nach unten und verschwand im Dunst.

Erstaunt blickte Veg ihm nach. »Er kann fliegen!«

Dann wandte sich sein Verstand wichtigeren Dingen zu.

»Die Anstandsdame hat sich entfernt!« Er legte den Arm um Aquilons schmale Taille und zog sie an sich. Er küßte sie.

»Nicht schlecht«, sagte er nach einem Augenblick. »Für einen Omnivoren... Vielleicht sollten wir wirklich heiraten!«

Sie trat nach ihm und ging außer Reichweite.

Cal fragte sich noch immer, was den Bruch zwischen ihnen hervorgerufen hatte, der jetzt offenbar wieder geheilt, ja, mehr als geheilt war, machte sich aber nicht die Mühe, Fragen zu stellen. Er verspürte keine Eifersucht. Es reichte, daß die Uneinigkeit nicht mehr bestand.

Mit nicht viel Enthusiasmus wandten sie sich nach rechts und bewegten sich einen nicht zu steilen Abhang hinunter, der parallel zu der Schlucht verlief. Noch drei Kilometer zurückzulegen – und die hatten einen Umweg machen müssen.

Eine Stunde später mußten sie wieder haltmachen. Über der abschüssigen Ebene erschien eine schmale Linie von Scheiben, die mit erstaunlicher Geschwindigkeit aus dem Dunst hervorkamen.

»Mantas«, sagte Veg. »Dutzende von ihnen.«

»Ich fürchte, Ragnarök ist nahe«, sagte Cal. »Unser Wächter ist mit Gesellschaft zurückgekehrt. Wenn es uns doch nur gelungen wäre, irgendeinen Kontakt herzustellen.«

Aber er war nicht ernsthaft besorgt. Wenn ihr sofortiger Tod auf der Tagesordnung gestanden hätte, wäre der ursprüngliche Manta in der Lage gewesen, dies allein zu erledigen. Was jetzt kam, war etwas anderes und darum vielversprechend.

In wenigen Augenblicken hatte die Reihe der segelnden Kreaturen die Entfernung zurückgelegt und umkreiste die Menschengruppe. Nach den drei Kontakten mit Einzelwesen war es eigenartig, so viele auf einmal zu sehen. Ein geschlossener Kreis bildete sich, alle anderthalb bis zwei Meter ein Manta, die Augen auf das Zentrum gerichtet, wo das menschliche Trio stand. Die meisten von ihnen waren schlank und schwarz, obgleich sie sich in Größe und Statur unterschieden. Es gab keine Möglichkeit, sie mit Sicherheit auseinanderzuhalten, denn die Form jedes einzelnen Körpers war, abgesehen von der Größe, nicht konstant. Cal konnte sich nicht einmal sicher sein, daß sich ihr ursprünglicher Kompagnon unter ihnen befand.

»Sie haben den einen gefunden, den ich erschossen

habe«, stieß Veg hervor. »Sie sind hier, um Rache zu nehmen.«

»Das bezweifle ich«, sagte Cal. »Woher wollen sie wissen, wer von uns die Waffe abgefeuert hat?« Aber das ließ an eine Untersuchung von Seiten der Mantas denken, an einen Prozeß... »Vermutlich sind sie nur neugierig, wie diese verrückte Sammlung von Fremden es schafft, harmonisch miteinander umzugehen.«

Er glaubte daran jetzt selbst kaum und war sich sicher, daß sich auch keiner der anderen täuschen ließ. Es gab so vieles, was sie über diese Kreaturen nicht wußten. Die Mantas mußten sie aus einem bestimmten Grund eingekreist haben. Hatten sie einen Führer? Einen, der Entscheidungen traf?

Er schielte auf ein großes, graufarbenes Individuum, wenigstens zweihundert Pfund schwer und fast anderthalb Meter groß. Sein Auge war auf ihn gerichtet. Drohend? Intelligent? Konnte Größe ein Anzeichen von Status sein, da der größte wahrscheinlich der älteste war?

Außerhalb des unmittelbaren Rings bewegten sich die kleineren Mantas, hüpfend und Spiralen in der Luft ziehend. Ihre Wege kreuzten und überkreuzten sich. Es schien sich um ein zielloses Muster zu handeln, ameisenförmig. Und wie Ameisen verhielt jedes Mitglied, wenn es auf ein anderes traf, tauschte Blicke aus und wich zur Seite.

Cal beobachtete all dies mit wachsender Erregung. »Dieses Auge – warum habe ich nicht vorher daran gedacht! Es ist konstruiert wie eine elektrische Röhre, eine Kathode. Es muß ein Kommunikationssignal aussenden!«

»Aber warum haben meine Bilder keine...«

»Ich verstehe jetzt alles«, redete Cal, der ihr kaum zuhörte, weiter. »Klar, in diesem einen optischen Organ sammeln sich mehr Wahrnehmungen, als wir mit unseren multiplen Sinnen aufnehmen können. Es handelt sich um ein hochwirksames, natürliches Radargerät, das einen kontrollierten Strahl abgibt und die zurückkommenden Daten koordiniert. Der Staub verhindert

Verzerrungen, weil er die Reichweite begrenzt. Es würde mich nicht überraschen, wenn das Auge Tiefen feststellt, indem es die Zeitverzögerung des zurückkommenden Signals analysiert.«

»Aber wenn das Auge so gut sieht...« setzte Aquilon an.

»Das ist der Grund! Wir sehen innerhalb unseres ›sichtbaren‹ Spektrums, aber der Manta muß keineswegs notwendigerweise auf derselben Ebene operieren. Selbst wenn er die Farben erkennen könnte, würde er sie kaum als die Wiedergabe eines dreidimensionalen Objekts interpretieren. Sein Sehvermögen verwendet nicht dieselben Vorstellungen von Perspektiven wie das unsere. Du hättest ihm genausogut ein glattes, leeres Blatt zeigen können.«

Veg war in dem Kreis auf und ab gegangen. »Der Manta sieht also zu gut für uns?«

»Zum Teil ja, aber...« Cal unterbrach sich, dachte darüber nach. »Wir wissen aus dieser Sektion, daß buchstäblich das ganze Gehirn des Mantas mit dem Auge verbunden ist. Wenn er ein modulierte Signal aussendet... Nun, sein ganzer Intellekt ist darin inbegriffen. Stellt euch die Kommunikationsmöglichkeiten vor, wenn zwei von ihnen ihre Blicke ineinander versenken. Die Kraft jedes einzelnen Gehirns wird übermittelt. Bilder, Gefühle – alles in einem einzigen Augenblick...«

»Sie müssen ziemlich gescheit sein«, sagte Veg.

»Nein, vermutlich ist das Gegenteil der Fall. Sie...«

Beide starrten ihn verwundert an. Er versuchte es aufs neue.

»Versteht ihr nicht, jede Menge von der vielgerühmten Intelligenz des Menschen wird allein dafür benötigt, Informationen zu übermitteln und zu empfangen. Jeder von uns muß eine Mauer der Isolation, der Unkenntnis überwinden. Wir haben keine direkten Kommunikationsmöglichkeiten und müssen deshalb komplexe verbale Kodierungen und symbolische Darstellungen beherrschen, nur um unsere Gedanken und Bedürfnisse bekanntzugeben. Bei solchen Kontakten aus zweiter Hand

ist es kein Wunder, daß sich das Gehirn gewaltig anstrengen muß. Aber der Manta verfügt sozusagen über Telepathie: ein Blick, und schon besteht vollkommene Kommunikation. Er benötigt keine echte Intelligenz.«

»Ja. Natürlich«, sagte Veg zweifelnd.

Der graufarbene Führer (der vermutete) fuhr herum, um den Blick eines der hin und her hüpfenden Mantas zu treffen, als ein seltsam heißer Windstoß über die Versammlung hinweghuschte. Dann setzte er sich in Bewegung, und die anderen taten es ihm nach.

»Da geht noch etwas vor sich«, sagte Aquilon nervös. »Ich glaube nicht, daß sie sich um uns kümmern. Jedenfalls wollen sie nicht mit uns reden.«

»Wenn wir nur eine geeignete Ausrüstung hier hätten«, sagte Cal enttäuscht. »Einen Fernsehsender vielleicht. Dann könnten wir einen unmittelbaren Kontakt herstellen. Wir könnten ihre Signale fotografieren und analysieren. Aber jetzt gibt es keinen Weg für uns, ihre Motive herauszufinden.«

Aber er wußte, daß etwas dran war an dem, was sie gesagt hatte. Dies war ein seltsamer Tag in einer seltsamen Gegend, und die seltsame Handlungsweise der Mantas stand sehr wahrscheinlich damit in Zusammenhang. Hatte die Menschengruppe ihre Wichtigkeit überschätzt?

Über dem Plateau teilten sich die grauen Nebel. Ein strahlendes Licht erschien, das schnell größer wurde. Die Mantas, die sich in der Ebene verteilt hatten, reagierten mit Energieausbrüchen, die den Boden zum Zittern brachten.

»Seht, wie sie sich bewegen!« rief Veg bewundernd.

Das Licht expandierte weiter, näherte sich ihnen in einem leuchtenden Bogen.

»Was ist das?« fragte Aquilon und hielt sich an Vegs Arm fest. »Dieses Licht... wie ein Brennofen. Wo kommt es her?«

Sie merkte, was sie tat, und zog heftig ihre Hand zurück. Aber die Lichterscheinungen blieben davon unberührt. Die Mantas waren wie besessen, jagten wie verrückt gewordene Leuchtkäfer hin und her.

So weit Cal sehen konnte, erschienen weitere Blendfeuer über der Ebene. Wenn das, was er beobachtete typisch war, dann erstreckten sich die Leuchterscheinungen über viele Kilometer, Vulkanausbrüche? Aber wo war der Lärm, das Beben der Erde? Dies war ein lautloses Leuchten, unregelmäßig flackernd, so als ob sich ein Vorhang vor einem Projektor bewegte.

Dann begriff er. »Die Sonne! Der Sturm hat die Sonne durchgelassen!«

Das näher kommende Licht traf einen der schwellenden Pilze, die die Ebene in der Nachbarschaft bevölkerten. Fast sofort fing das Gewächs an, sich hin und her zu bewegen und zu schrumpfen. Dann, als die Strahlung und die Hitze seine Haut durchdrangen, dehnten sich die in ihm schlummernden Gase aus. Die Haut des Pilzes warf große Blasen, und schließlich zerplatzte das ganze Gewächs.

»Daran habe ich nie gedacht«, sagte Aquilon fasziniert. »Nacre sieht das direkte Sonnenlicht nur äußerst selten. Das einheimische Leben ist nicht daran gewöhnt.«

»Wie ein Waldbrand«, stimmte Veg zu. »Alles, was erfaßt wird, geht zugrunde, und keiner weiß, wie er sich in Sicherheit bringen soll.«

Cal fiel ein, daß dies der Grund für die Kahlheit der oberen Ebene sein mochte. Bei solchen Ausbrüchen waren die höheren Lagen besonders empfindlich, und die Sonne verbrannte in gewissen Abständen alles Lebende. Waren die Mantas gekommen, um sie zu warnen? Stürme in den Grenzgebieten konnten immer noch genug Staub aufwirbeln, um die dort stehenden Pilze zu schützen.

In nächster Nähe öffnete sich der Himmel, und das schreckliche Licht strömte fast genau an der Stelle nach unten, wo sie sich aufhielten. Cal erkannte, daß das Gewicht der emporragenden Pflanzen zu groß für die atmosphärischen Bedingungen wurde und zu gelegentlichen Kollapsen führte, wie es auch manchmal bei Stürmen auf der Erde der Fall war. Hier, wo die Beschaffenheit des Geländes Luftströmungen hervorrief,

konnte dieses Kollabieren so heftig werden, daß die Pflanzen von der Spitze bis zum Fuß aufrissen und ihren Standort der Sonne nackt auslieferten. Aber dies alles konnte kaum sehr lange dauern. Heranziehender Staub würde die Lücken schnell wieder füllen. Die Mantas mußten gewußt haben, was auf sie zukam. Sie hatten sich sehr töricht benommen, indem sie zu diesem Zeitpunkt hierhergekommen waren, egal aus welchem Grund. Es sei denn, der Sturm übte auf sie eine besondere Faszination aus. Jetzt sprangen sie in Massen aus dem Bereich des gefährdeten Gebiets, um dem sengenden Lichtkegel zu entgehen.

»Seht doch!« rief Aquilon und deutete mit der Hand.

Ein Manta war in dem sonnenlichtüberfluteten Gebiet gefangen. Er hastete wild hin und her, unfähig Schutz zu finden.

Aquilon bewegte sich vorwärts. »Die Sonne tötet ihn. Er kann nichts sehen und kommt deshalb nicht weg!«

»Es gibt nichts, was wir tun können«, sagte Cal warnend. »Wir dürfen nicht eingreifen...«

»Wir dürfen ihn nicht sterben lassen!« rief sie.

Veg griff nach ihrem Arm, aber sie stieß seine Hand zur Seite, ohne ihn dabei auch nur anzusehen. Abermals griff er nach ihr, um sie zurückzuhalten, aber sie war schon weg und rannte leichtfüßig über die Ebene. Ohne zu zögern, stürmte sie in das Sonnenlicht, geradewegs auf den geblendeten Manta zu.

Innerhalb weniger Augenblicke hatte sie ihn erreicht. Die Kreatur wälzte sich auf dem Boden, und Cal sah, wie der gefährliche Schwanz ziellos hin und her zuckte. Der Manta versuchte, sein Auge in den Schatten zu bringen, aber es gab keinen.

Aquilon blieb kurz stehen und blickte auf ihn hinunter. Cal kannte den Grund für ihr Zögern: Bisher hatte sie noch keinen lebenden Manta mit ihren Händen berührt. Dann riß sie sich ihre leichte Bluse vom Leib und warf sie über das gequälte Auge der Kreatur. Sie würde nur wenig Schutz bieten, aber die Idee war gut. Sie umschloß den kugelförmigen, zusammengekrümmten Körper mit beiden Armen und hob ihn hoch.

Schwer beladen mit seinem Gewicht rannte sie mühsam aus dem Licht. Der Schwanz schleifte auf dem Boden hinterher.

Veg rannte los, um ihr zu helfen, aber sie war bereits aus der Gefahrenzone und legte den Manta auf den Boden. Er war von mittlerer Größe und wog ungefähr fünfzig Pfund.

Der Sonnensturm war vorüber, so als sähe er keinen Sinn mehr darin, mit seinem Toben fortzufahren, weil das Opfer in Sicherheit war. Einzelnen und in Gruppen kehrten die Mantas zurück.

Aquilon begann, die Bluse vom Kopf ihres Mantas abzuwickeln. »Ich habe gar nicht gewußt, daß sie so kaltblütig sind«, sagte sie, als sei dies das Wichtigste an der ganzen Sache.

Der Kreis bildete sich erneut. Der größte Manta kam nach vorne, und Aquilon trat zur Seite. Er betrachtete die zitternde Kreatur auf dem Boden. Dann erhob er sich ohne Vorankündigung in die Luft. Der Körper des Geblendeten schüttelte sich, als die mächtige Scheibe darüber hinwegglitt und ihn mit kaum wahrnehmbaren Schlägen in Stücke hieb. Schnell war nichts weiter übrig als ein Haufen zerstückelten Fleisches.

»Nein, nein!« schrie Aquilon.

Sie wehrte sich, aber diesmal war VEGs Griff ganz fest. Wirkungslos schlug sie nach ihm, fiel ihm dann schluchzend in die Arme.

»Ich wollte ihm doch nur helfen! Denken die vielleicht, daß er durch meine Berührung ver...«

»Paß auf!« brüllte Veg.

Er schleuderte sie nach links und warf sich selbst nach rechts.

Der große Manta kam, sein grausames Auge blitzend. Die Scheibe schien sich enorm auszudehnen. Veg streckte die Arme aus, so als ob er die Kreatur durch die Masse seines eigenen Körpers aufhalten und zum Stoppen bringen könne, aber der Manta drehte sich in der Luft und umkurvte ihn.

Aquilon blickte hoch... und schrie auf, als der Manta zuschlug. Viermal peitschte der Schwanz in ihr Gesicht,

bevor sie die Hände zum Schutz hochreißen konnte. Dann war die rächende Gestalt wieder weg, und sie stürzte zu Boden, die Knöchel gegen die Wangen gepreßt. Blut quoll zwischen den Fingern hervor.

Veg kniete sofort neben ihr nieder. Er packte ihre Gelenke mit seinen großen Händen und bog sie gewaltsam zur Seite.

Zutiefst betrübt blickte ihm Cal über die Schulter. Als Aquilon das Gesicht hob, sah er, daß sich ihre Tränen mit dem verschmierten Blut vermischt hatten. Auf beiden Seiten wiesen Wangen und Kinn tiefe Schnitte auf, aber das Blut floß und spritzte nicht hervor. Ihre Augen hatten nichts abbekommen, und es war auch keine Arterie getroffen worden.

Sein Blick fiel auf ihre nackten Schultern und den Rücken. Nachdem sie nur ganz kurz den Strahlen der Sonne Nacres ausgesetzt worden war, rötete sich die Haut bereits und bildete Blasen. Die Verletzungen erstreckten sich bis hinunter zu den Trägern ihres Büstenhalters.

Cal zog sein eigenes Hemd aus. Die Erfordernis eines Tuchs überwand seine große Abneigung, die Skeletthaftigkeit seines Körpers zu entblößen. Er reichte es Veg, der es ohne Umstände entgegennahm und Aquilons Gesicht damit so gut säuberte, wie er nur konnte.

Die Schnitte waren sauber angesetzt worden, nicht ausgefranst, und der Blutfluß hörte schnell auf.

»Ich brauche ein neues«, stieß Veg hervor.

Da erkannte er erst, was er da in der Hand hatte.

»He!« Er blickte Cal verlegen an, packte dann den kurzen Ärmel seines eigenen Hemds und zerrte daran. Seine Muskeln spannten sich, als der widerstandsfähige Stoff zerriss. Er befeuchtete ihn mit der Zunge und wischte sorgfältig die restlichen Blutflecke weg.

»Ich kann das auch machen«, bot Cal an.

»Vielleicht solltest du das wirklich tun«, sagte Veg, der sich an etwas erinnerte, grimmig. »Ich habe noch etwas mit Bruder Manta zu erledigen!«

Während des Aufstehens griff er nach dem Gewehr und nahm es an sich. Sofort aktivierte er die Brenn-

kammer.

»Nein, nicht!« rief Cal, der seine Absicht erkannte. »Du kannst den Manta nicht an unseren Maßstäben messen. Wir wissen nichts über seine Motive. Er könnte gedacht haben, daß Quilon für das Quälen und Blenden des Jungen verantwortlich war. Sie haben keine klare Vorstellung von der Sonne. Vielleicht verehren sie sie sogar als Verkörperung des Bösen. Sie könnten sogar glauben, daß *wir* das Licht mit uns gebracht haben...«

Veg beachtete ihn nicht. Er suchte nach dem großen Manta.

»Sie könnten sogar recht haben«, fuhr Cal verzweifelt fort. »Unsere Schiffe starten und landen und erschüttern die Atmosphäre, wenn wir Nachschub heranholen. Vergiß nicht, der Mensch *ist* ein Omnivore...«

Veg stand da, das Gewehr schußbereit, die Kammer erhitzt.

Cal wußte, daß die Waffe viel Unheil anrichten konnte, wenn ihr Dampf einen Hagel von Projektilen auf die stehenden Mantas abfeuerte. Ihre Hauptvorteile waren, abgesehen vom Zischen des entweichenden Dampfs, ihre lautlose Wirkungsweise und die zuverlässige Munition, denn die Schubkraft kam vom Gewehr selbst und nicht von der Explosion der Geschosse. Aber es würde katastrophal sein, jetzt zu schießen. Die Mantas würden den Zweck der Waffe sehr schnell erkennen und den Angreifer vernichten. Eine gute Waffe in den Händen eines zornigen Mannes...

»Wenn *ich* mit dem Omnivoren leben kann, dann kann es auch der Manta«, sagte Veg. »Sie hat einen vor der Sonne gerettet, und der große Schweinehund killt ihn und geht auf sie los. Er hat versucht, sie zu blenden. Du hast es gesehen!«

»Aber sie *hat* den einen nicht vor der Sonne gerettet!«

Überrascht blickte Aquilon hoch.

»Dieser Manta ist durch das Licht geblendet worden«, sagte Cal in der Hoffnung, VEGs Aufmerksamkeit abzulenken, bis er sich weit genug abgekühlt hatte, um sich darauf zu besinnen, daß er nichts vom Töten hielt.

»Denk daran, daß ihre Augen viel empfindlicher sein müssen als die unsrigen und daß die Sonne für sie tödlich sein kann. Die ersten Sekunden können sein Sehvermögen so gründlich zerstört haben, als sei ihm ein glühendes Eisen ins Auge gerammt worden. Für ein so empfindsames Organ dürfte es keine Möglichkeit der Heilung geben.«

»Aber er lebte«, sagte Veg. »Sie hat ihm das Leben gerettet.«

Cal lehnte sich zurück und blickte ihn an. »Leben«, sagte er. »Du verehrst das Leben. Du denkst, alles ist in Ordnung, solange du nicht tötest, es sei denn vielleicht aus Rache. Du bist ein Narr.«

»Ich... ich habe gedacht, ich würde ihm helfen«, sagte Aquilon und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, um die Wunden zu fühlen. Sie war nicht ernstlich verletzt worden, das stand jetzt für sie alle fest. Die Attacke des Mantas hatte nicht den Zweck gehabt, sie zu töten oder auch nur zu blenden.

Cal suchte ihren Blick und schüttelte den Kopf. »Du meinst es so gut, Quilon, aber du denkst mit deinen Gefühlen, nicht mit deinem Verstand. Verstehst du es denn nicht – der Manta *hat* außer seinem Sehorgan keinen anderen Wahrnehmungssinn. Ein Mensch hat Ohren und Augen und so viele andere Sinne, daß ihn der Verlust eines einzigen nicht wirklich verletzt. Er kann mit einem oder zwei behinderten Sinnen sehr gut weiterleben. Vor zwei Tagen hast du das Gehirn des Mantas seziert. Du weißt also, daß das Auge die einzige nennenswerte Wahrnehmungsverbindung ist. Dagegen sind unsere eigenen Augen schwächliche Lichter. Wenn es jedoch zerstört wird...«

Er holte tief Luft. »Wenn es zerstört wird, wird *jeder* Kontakt des Mantas mit der Außenwelt abgeschnitten. In solch einem Fall ist es nur ein Akt der Gnade, das Leben so schnell wie möglich zu beenden. Ich weiß das, glaube es mir.«

»Okay«, sagte Veg etwas ruhiger. »Nun erzähle mir, warum er auf Quilon losgegangen ist. Wenn er so gnädig ist...«

»Ich fürchte, er ist ein Tier«, sagte Cal traurig. »Er begreift nicht, daß ein Omnivore nicht notwendigerweise ein Feind sein muß. Und doch – er hätte sie ganz leicht töten können. Diese kleinen Schnitte werden ihr Gesicht nicht einmal dauerhaft verstümmeln. Sie sind sauber und präzise, wie bei einer Operation. Eine symbolische Bestrafung...«

»Das glaube ich nicht«, sagte Aquilon mit Mühe. Ihre Worte kamen gepreßt hervor, so als ob sie Schwierigkeiten hatte, ihre Gesichtsmuskeln zu kontrollieren. Die Schnitte fingen wieder an zu bluten, und Cal tupfte sie hastig ab.

»Seht!« rief Veg, der die Hauptgruppe noch immer im Auge hatte. »Kleine Mantas!«

Die Menge teilte sich. Es stimmte. Dort, geführt von einem Ausgewachsenen, waren acht kleine Mantas, die ersten Babys, die sie gesehen hatten. Ihre kleinen Sprünge waren unsicher, die Landungen ungelenk, und sie hatten noch nicht gelernt, ihre Körper in der Luft kontrolliert abzuflachen. Aber sie waren ohne jeden Zweifel Mantas. Sie konnten noch nicht älter als ein paar Tage sein.

»Sie *haben* verstanden«, sagte Cal.

Mit gekonnten leichten Schlägen seines peitschenartigen Schwanzes brachte der Erwachsene sie auf einen Weg, der genau zu Aquilon führte.

Cal erhob sich und trat zur Seite. Als sie vor ihr haltmachten, verließ sie der Erwachsene. Menschen und Mantas warteten gespannt.

Erstaunt blickte Aquilon auf die kleine Gruppe hinunter. Aus einer Höhe von zwanzig Zentimetern blickten acht klare, kleine Linsen zurück, erwartungsvoll blinzeln. Ergriffen beugte sie sich vor und breitete die Arme aus, und die Babys hüpfen vertrauensvoll in den Kreis.

»Sie sind für mich«, sagte sie voller Verwunderung.

»Zu jung, um vor dem Omnivoren Angst zu haben«, murmelte Cal. »Könnte eine menschliche Mutter jemals so viel Vertrauen zeigen? Diese acht werden unsere Lebensweise verstehen lernen. Jetzt können wir Nacre

besiedeln. Und...«, er brach in ein Lächeln aus, das die Agonie von Jahren zur Seite vergessen ließ, »... wir werden lernen, *sie* zu verstehen.«

»Für mich«, wiederholte Aquilon und umarmte die kleinen Körper.

»Nicht lächeln, Quilon«, warnte Veg, biß sich dann aber auf die Lippe.

Cal bemerkte es und fing an zu erkennen, was geschehen war, um diesem Scherz die Grundlage zu entziehen.

Denn Aquilon lächelte.

Ganz allmählich löste sich der seit so vielen Jahren unterdrückte Reflex, und die Winkel ihrer schön geschwungenen Lippen zogen sich nach oben. Ihr Gesicht leuchtete, strahlte einen emotionalen Glanz aus, der Menschen und Mantas gleichermaßen berührte und sich in den zuschauenden Augen aller widerspiegelte. Jetzt, im Unterbewußtsein die ganze Tragweite des Mantageschenks enthüllend, den physischen Vorwand und die psychologische Wirklichkeit, zeigte sie die ganze Schönheit, die in ihrem Herzen war, und entfaltete sie wie eine prächtige Blume. Warm und rein und edel, so überwältigend, daß die Betrachter wie betäubt waren.

IV

Wildnis

Aber der Liebreiz einer blühenden Blume ist ein vergänglich Ding, dachte Subble, als er das Wasser durchpflügte. Nacre hatte keinerlei Probleme gelöst, hatte ihre Namen nur auf noch schwereren Ketten eingegraben. Solange die Heimat eine hoffnungslos überbevölkerte Erde war, würden die Schrecken in der einen oder anderen Form weiterexistieren.

Er zog einen Korb hinter sich her, der durch ein Seil an seine Hüfte gebunden war. Anderhalb Kilometer vor ihm erhob sich der vorgeschobene Keil einer halbtropischen Insel, die als Wildpark diente und nur von Vö-

geln, Nagetieren, Gliederfüßlern und Vertretern des Zweiten und des Dritten Königreichs bewohnt wurde. Die Abenddämmerung war angebrochen. Die Insel hob sich gegen die untergehende Sonne ab, schwarze Palmen gegen rote Wolken. Ein paar Möwen flogen umher, und in dem schattigen Wasser unter ihm bewegte sich allerlei. Das war schon alles.

Er schwamm und genoß das Gefühl des kühlen Golfwassers, die Schläge der salzigen Brandung gegen seine Schultern und sein Gesicht. Entdeckungen und Gefahr lagen vor ihm, vielleicht sogar der Tod, aber der Tod war für ihn eine unpersönliche Angelegenheit. Er hatte eine Mission, und ihre Erfüllung war nahe, wie auch immer sie aussehen mochte.

Die Geschichte von Nacre ging ihm durch den Kopf. Was war es doch für ein Abenteuer für dieses so unterschiedliche Trio gewesen! Ein Vegetarier, ein normaler Omnivore und ein Karnivore im technischen Sinne lösten die Rätsel einer Welt, deren Fauna ihre eigene Sinnesart widerspiegelte. Aber die Lösung war nicht vollständig gewesen, denn nun waren die tödlichen Karnivoren auf der Erde, und es gab eine Gefahr, die niemand so richtig verstanden hatte, die aber alle argwöhnten. Es ging nicht um die menschlichen Probleme des Mann-Frau-Dreiecks.

Diese würden sich ganz von selbst lösen, wenn die Beteiligten wieder zusammentrafen. Es ging auch nicht um eine Bedrohung der Erde durch die Außerirdischen, denn die Mantas waren ausgesprochen ethische Kreaturen. Sie *konnten* die Menschen angreifen, würden es aber nicht tun. Subble war sich sicher, daß sie gekommen waren, um zu verstehen, nicht um zu erobern.

Was denn? Es *gab* eine Gefahr, eine schreckliche Gefahr. Sein geschultes Wahrnehmungsvermögen spürte es nur allzu deutlich. Veg, Cal und Aquilon – sie alle strahlten eine Aura der Furcht aus, die mit dem Manta in Zusammenhang stand. Die Anwesenheit der Kreatur auf der Erde barg ein großes Mysterium, und dies war nicht eine Frage der Nahrungsbeschaffung, der Beutegier oder sonstiger Absichten. Die Zukunft der ganzen

Erde mochte vom Erfolg seiner Mission abhängen. Und er konnte immer noch nicht erfassen, *wie*.

Am Abend tauchte die Insel unmittelbar vor ihm auf. Subble legte sich auf den Rücken und blickte empor zu den Bäumen und den kalten Sternen darüber. Er hatte den Planeten niemals verlassen, dessen war er sich sicher. Agenten mußten für extraterrestrische Aufgaben besonders geschult werden. Es würde wenig Zweck haben, dafür einen an die Erde gewöhnten Mann einzusetzen. Er verstand, daß der Durchschnittsmensch von schwer beschreibbaren Gefühlen ergriffen wurde, wenn er die Sterne betrachtete. Es war eine Art von zwanghafter Ehrfurcht, ein Sehnen, sie zu erreichen, und auch ein Gefühl von tiefer Verlassenheit. Subble spürte nichts außer einer leichten intellektuellen Neugier. Wahrscheinlich war er konditioniert worden, der Erde verhaftet zu sein. Er konnte sie nicht verlassen, ohne von denselben krankhaften Gefühlssymptomen ergriffen zu werden, denen die normalen Menschen ausgesetzt waren, weil sie auf ihr existieren mußten. Oder vielleicht lag es auch daran, daß er nicht auf eine zeitliche Kontinuität angewiesen war, weil er keine Vergangenheit und keine Zukunft hatte. Es gab nur seine Mission, und die Sterne befanden sich ganz woanders.

Es hatte vorher andere Missionen gegeben, aber er erinnerte sich daran in keiner Weise. Möglich, daß er bei früheren Aufträgen schon große Abenteuer bestanden hatte und daß noch viel größere auf ihn warteten. Aber solche Spekulationen waren kaum den Aufwand wert, sich mit ihnen zu beschäftigen. Der Tod schreckte ihn ebensowenig wie die Beendigung seiner Mission. Mißerfolg war das einzige Schreckgespenst, aber er war kein Mann, dem so leicht ein Mißerfolg beschieden war.

Nein, es gab doch etwas, das er wirklich fürchtete. Manchmal, das wußte er, strandete ein Agent. Aus irgendeinem Grund konnte es ihm unmöglich sein, seinen Auftrag abzuschließen und sich zurückzumelden. Und ein Agent in einer solchen Situation war verpflichtet, immer weiterzumachen, so daß er allmählich alt wurde, langsam seine Kräfte verlor und durch die aus-

bleibende Rekonditionierung nicht mehr automatisch auf dem neuesten Stand war. Dazu konnte es durch das Andauern einer zwischenmenschlichen Beziehung kommen – durch deren bei der Mission nötig gewordene Heirat, zum Beispiel –, deren Beendigung unzweckmäßig sein mochte. Falls natürlich zufällig ein weiblicher Agent beteiligt war...

Gelegentlich gab es auch einen Unfall. Der Agent wurde während der Mission als verloren gemeldet. Seine Akte wurde vorzeitig geschlossen, während er tatsächlich überlebt hatte und sich verzweifelt um eine Beendigung bemühte.

Es konnte ihm widerfahren!

Durchaus möglich, daß der Agent SUB auf dieser Insel strandete, unfähig zurückzukehren oder einen Bericht zu übermitteln, aber doch lebend. Es konnte Monate oder sogar Jahre dauern, bis ihn ein Ersatzmann lokalisierte, und während der ganzen Zeit würde er ohne Mission sein.

Der Gedanke war entsetzlich. Sein Körper war nichts, sein Leben irrelevant. Schmerzen und Freuden waren nur Begleiterscheinungen der Existenz. Aber die Mission – sie ging über alles, und ohne sie verschwendete er sich selbst. Verschwendung war das einzige, was er nicht tolerieren konnte. Besser war ein sauberer Tod bei der Ausübung seiner Pflichten. Viel besser.

Seine Füße berührten im flachen Wasser den Sand, und er zog den Korb an den Strand. Eine Schar von winzigen, bräunlichen Flohkrebse huschte ihm seitlich aus dem Weg, als er auftauchte. Sie verschwanden in ihren nassen Sandhöhlen. Er wartete, während ein großscheriger Gigant, fast drei Zentimeter lang, vergebens versuchte, in zwei bleistiftgroße Löcher zu schlüpfen und sich schließlich in ein drittes zwängte. Er fragte sich, ob die Höhlen unterirdisch miteinander verbunden waren wie Aquilons Wohnblock. Besaßen sie Klimaanlage und Farbfernsehen? Nun, fließend Salzwasser vielleicht.

Die Insel war still. Keine Frösche oder Grillen zirpten, und die Vögel ließen sich auch nicht vernehmen. Sie

waren jedoch da. Als er seine Sinne anstrengte, bemerkte er sie überall, hörte er ihre verstohlenen Bewegungen und nahm er ihre flüchtigen tierischen Ausdünstungen wahr, die vom Geruch des Seegrases und des Moders überlagert wurden. Die Tiere würden ihre normalen Aktivitäten wiederaufnehmen, wenn sie sicher sein konnten, daß er keine Gefahr darstellte. Schon lugten die Flohkrebse wieder nach draußen.

Es war ein ganz normaler Strand. Dem ebenen Sand schloß sich jenseits der Flutlinie eine Ansammlung von Muschelschalen an, kleine und große, rote und gelbe. Dahinter sprossen Gräser und Schlingpflanzen zwischen Treibholzresten und vertrockneten Palm wedeln in die Höhe.

Subble baute seine elektronischen Geräte auf und testete sie. Cals Idee war gut gewesen: Duplikation von Frequenz und Stärke der Augenstrahlung des Mantas und Nachbildung der Kommunikationsmuster mit Hilfe des Oszilloskops. Cal hatte beschränkten Erfolg gehabt. Er dachte, er hätte den richtigen Kanal gefunden, hatte aber Schwierigkeiten gehabt, die Kooperation der Mantas zu erreichen. Subble glaubte, daß die Grundlagen stimmten. Nun lag es an den schnelleren Reaktionen eines geschulten Mannes: an den seinen. Er würde es zuerst ohne das Halluzinogen versuchen. Er war nicht davon überzeugt, daß dieser Aspekt von Cals Verfahrensweise angebracht und sicher war. Es gab keine Garantie, daß ihn die Pilzdroge den Repräsentanten der Pilz weit näher bringen würde. Viel eher würde sie ihm die Illusion einer Verbindung geben, was ganz gewiß nicht seine Mission war. Und wenn er wie ein Süchtiger den Überblick verlor und eine Überdosis inhalierte...

Es war dunkel, als er alles abgeschlossen hatte, aber das war kein Nachteil. Als voll ausgebildeter Agent war Subble in der Nacht zu Hause. Er wußte, daß die Mantas auf der Erde weitgehend nachts aktiv waren. Anders als die Menschen waren sie im hellen Tageslicht ernsthaft gehandicapt. Nur in der Dämmerung eines Waldes oder eines geschlossenen Gebäudes konnten sie sich richtig entfalten. Ein bewölkter Tag mochte ihnen je-

doch eine gewisse Bewegungsfreiheit verschaffen. In erster Linie war nicht das einzige Auge, sondern der Körper empfindlich. Das Sonnenlicht würde die zarte Haut verbrennen und das Druckkraftvermögen beeinträchtigen, das für eine akkurate Bewegungskontrolle unabdingbar war. Jedes Lebewesen mit den Eigenschaften des Manta mußte damit fertig werden: Spezialisierung brachte unweigerlich spezielle Anfälligkeiten mit sich.

Er war bereit.

Cal hatte gesagt, daß die Mantas ihn finden würden, wenn er da war. Falls sie es wollten! Sie waren jetzt halb erwachsen und kannten sich aus. Ihre Nahrung bestand aus Fischen und Nagetieren. Sie würden kommen. Und danach...

Subble bereitete sich auf eine längere Wartezeit vor. Wenn sie in dieser Nacht nicht zu ihm kamen, würde er am nächsten Tag nach ihnen sehen. Es war angenehm, auf dem weichen Sand zu sitzen und sich mit moosähnlichen Gewächsen und bandförmigen Gräsern zu beschäftigen, aber die Mission konnte auf fremde Launen keine Rücksicht nehmen.

Es gab keine Wartezeit.

Wie fliegende Untertassen tauchten sie über dem Strand auf, nassen Sand hochwirbelnd und etwa sieben Meter voneinander entfernt. Ohne irgendwelche Manöver ließen sie sich in einem weit geschwungenen Kreis um ihn herum nieder, sechs einbeinige Buckel, ganz ruhig jetzt, die Schwänze um den Fuß geschlungen.

Das Spiel hatte begonnen.

Auf dem Präsentierteller sitzend schätzte er sie nacheinander ab. Aus dieser Nähe hatte er sie noch nie gesehen. Abgesehen von der flüchtigen Begegnung in Vogs Wäldern und von Aquilons Porträt hatte er bisher nur die Beschreibungen der drei Raumfahrer gehabt, um sich leiten zu lassen. Hier hatte er junge Individuen vor sich, kleiner als die, die dem Trio begegnet waren. Er schätzte ihr Gewicht auf vierundvierzig Pfund, plus oder minus drei Prozent. Über das spezifische Gewicht von Mantafleisch war er sich noch nicht ganz sicher.

Ihre Farbe war ein mattes Schwarz. Alle sechs zusammen würden nicht viel schwerer sein als er selbst, und in dieser – für sie – dünnen Luft würde ihr Flugvermögen eingeschränkt sein. Auch ihr Sehvermögen würde beeinträchtigt sein, weil es nicht genug atmosphärische Dichte gab, um ihre Signale zu reflektieren. Obwohl er ohne seine stärkste Waffe erschienen war, kam es ihm unwahrscheinlich vor, daß sie eine solche physische Drohung verkörperten, wie Cal es angedeutet hatte. Bei einem konzentrierten Angriff konnte es allerdings sehr kritisch aussehen.

Subble war nicht gekommen, um zu kämpfen. Er war darauf konditioniert, das physische Potential aller Menschen, Tiere und Maschinen, die er traf, einzuschätzen. Dies war ein automatischer Prozeß, der keinerlei Aggressivität beinhaltete. Es ging ihm um einen intellektuellen Kontakt, gleichgültig auf welcher Ebene.

Er stellte den Kommunikator an.

Ein Manta hüpfte nach vorne. Ein einziger Sprung, ein einziger Meter, und das Gruppenbild war wie zuvor, nur daß der Kreis jetzt an der einen Stelle unterbrochen war.

Er fragte sich, ob all dieses Drum und Dran erforderlich war. Bestimmt konnte die Kreatur die Nuancen im Erscheinungsbild eines Menschen besser deuten als jeder Mensch und jede irdische Maschine. Ausgewählte Frequenzen drangen vermutlich in der Art von Röntgenstrahlen in das Untersuchungsobjekt ein und nahmen die innere Struktur wahr, vielleicht sogar die Gehirnwindungen selbst. Der Manta mochte über keinen Geruchssinn verfügen, tatsächlich aber konnte er die von allen Objekten abgesonderten winzigen Partikel, die von Menschen als Geruch interpretiert wurden, sehen. Sehen konnte mehrere der konventionellen Sinne ersetzen. Dies war das ultimative Sehen, viel potenter als alle menschlichen Wahrnehmungssinne zusammengekommen. Ein Sehen, das fast totale Information ermöglichte, da diese unmittelbar ins Gehirn geleitet wurde. Es handelte sich um das leistungsfähigste Kommunikationsinstrument, das jemals entworfen oder

entwickelt worden war.

Aber nach Cals Theorie garantierte das noch lange keine Intelligenz, wie sie der Mensch verstand. Für den Menschen war Kommunikation eine Anstrengung. Der Manta jedoch konnte sein gesamtes Weltbild mit einem einzigen Augenblinzeln übermitteln. Nicht im wahrsten Sinne des Wortes: Das Auge blinzelte nicht. Die äußere Linse schien kristallin zu sein und keine Schmierflüssigkeit zu benötigen. Subble fragte sich, welcher Mechanismus es sauberhielt. Wie auch immer, gerade auf Grund seiner Leistungsfähigkeit konnte das Auge ein Hemmnis für fortschreitende Intelligenz sein. Ameisen und Termiten hatten ohne Intelligenz komplexe Gesellschaftsformen entwickelt. Ihr Instinkt reichte dazu vollkommen aus. Die Mantas konnten dasselbe geschafft haben, ohne Intelligenz oder Instinkt einzusetzen, sondern lediglich ihre Art der totalen Kommunikation.

Cals Hoffnung war es gewesen, daß er eine fremde Zivilisation entdeckt hatte, aber jetzt, nach weitergehendem Studium, war er sich dessen keineswegs mehr sicher. Es war Cal um totale Verständigung gegangen, aber er hatte vor der Tatsache resigniert, daß er sie aus Gründen, die ihm unklar waren, nicht von sich aus erreichen konnte. Soweit er konnte, hatte er Subble geholfen, war dabei aber voller Furcht vor den Konsequenzen gewesen.

Cal war kein Mann, der sich durch Phantome erschrecken ließ.

»Sag etwas, Bruder«, drängte Subble den Manta.

Der Schirm erwachte zum Leben. Sinnlose Muster huschten über seine Oberfläche, Wirbel und Linien in kaleidoskopartiger Verwirrung. Sinnlos für *ihn*, führte sich Subble vor Augen. Die Signale mochten klar und eindeutig sein, wenn er sie richtig interpretieren könnte. Cal war es gelungen, das Gerät auf Mantaimpulse einzustellen, aber die Feinabstimmung mußte noch vorgenommen werden. Dieser Schritt war vergleichbar mit Radiokontakten, bei denen man die Sprache nicht verstand.

»Kehren wir zur Zeichensprache zurück«, sagte er.

Er holte den Lichtschreiber hervor und ließ ihn über den separaten photoelektrischen Schirm gleiten. Ge-kritzelte Linien erschienen, die aussahen, als hätte er zufällige Kreidemuster auf eine Tafel gemalt.

Er integrierte den Schirm in die Hauptleitung und fing an zu zeichnen.

Tatsächlich bestand jetzt ein zweiseitiger Kontakt. Er konnte Muster schaffen, die, wenn auch sehr grob, auf der Mantafrequenz abgestrahlt wurden, und der Schirm würde Impulse reflektieren, die vom anderen Ende kamen. Der Verstand beider konnte sich auf diesem Weg treffen – wenn der Manta es wollte.

»Paß auf.«

Subble zog eine Linie aus Licht und wartete.

Der Schirm konnte nur durch einen klaren, kontrollierten Impuls aktiviert werden, und dies lag erwiesenermaßen im Möglichkeitsbereich des Mantas – wenn er gewillt war, sich dieser Technik zu bedienen.

Das anfängliche Gewirr auf dem Schirm schwand dahin, was bewies, daß ihm der Manta folgen konnte. Mehr kam jedoch nicht.

Er setzte eine zweite Linie neben die erste.

»Komm schon, Peitschenschwanz«, sagte er. »Zeig, daß du ein Künstler bist.«

Immer noch keine Antwort. Aber der Manta würde wohl nicht vor dem Gerät stehenbleiben, wenn er seinen Zweck nicht verstand.

Er hatte eine dritte und eine vierte Linie hinzugefügt, und schließlich passierte es: Eine fünfte erschien.

»Jetzt sind wir im Geschäft!«

Endlich beteiligte sich der Manta.

Subble löschte den Schirm und zeichnete einen Kreis. Und plötzlich wurde dieser ohne sein Zutun mit weiteren Kreisen ausgefüllt und dann wieder wegge-wischt. Einen eindeutigeren Ausdruck von Ungeduld konnte man sich kaum vorstellen.

Es trat jetzt wenigstens eine minimale Verständigung zutage – und eine phänomenale Manipulationsfähigkeit.

»Du kannst also Symbole malen«, hatte der Manta

mehr oder weniger geantwortet. »Na und? Hör auf, meine Zeit zu verschwenden.«

Konnte es ganz einfach der Überdruß gewesen sein, der Cals Bemühungen behindert hatte? Der kleine Mann war ein bedächtiger Denker, der prüfte und noch einmal prüfte, bevor er einen neuen Schritt unternahm. Durchaus möglich, daß der sprunghafte Manta, von Cals Umständlichkeit angewidert, aufgegeben hatte.

»Ich bezweifle es«, sagte er laut. Es beruhigte ihn, diese einseitige verbale Konversation fortzuführen, während er neue Muster auf die Tafel malte. Dieses Tun war in etwa genauso einfältig wie der »Racheakt«, den einer der Mantas ausgeübt hatte, als er Aquilon auf Nacre ins Gesicht schlug. Aber die Wahrheit schien doch weitaus komplizierter zu sein. Wesentlicher Bestandteil einer einfachen Antwort war ihre Bequemlichkeit für einfache Gemüter. In dem gegenwärtigen Problem steckte mehr als Ungeduld. Und obwohl es ihm an Erfahrungen mit den Mantas mangelte, konnte er schon jetzt einen größeren Erfolg verbuchen, als Cal ihn erzielt hatte.

»Du wolltest also ganz einfach nicht mit Cal reden«, sagte er, während sich sein elektronischer Bleistift so schnell bewegte, wie seine Fähigkeiten es zuließen. »Warum nicht? Warum sprichst du mit einem Fremden, nicht aber mit deinem Freund? Ist das nicht ein bißchen launenhaft?«

Er zeichnete einen Mann, stilisiert und vereinfacht, aber erkennbar, wie er hoffte. Der Manta produzierte eine ähnliche Figur, scheinbar ohne jeden Zeitaufwand. Subble zeichnete einen fliegenden Manta, und auch dieser wurde reproduziert.

Erreichte er etwas? Bloße Nachahmung bewies lediglich, daß der Kanal geöffnet war. Es ging ihm um einen Gedankenaustausch auf der Basis der Vernunft, und davon konnte noch keine Rede sein.

Er zeichnete einen etwas größeren Mann und ihm gegenüber einen der Herbivoren von Nacre.

»Du kennst Veg, nicht wahr? Und das hier ist Aquilon, die euch hergebracht hat, euch aber nicht alle in

ihrem Apartment zusammenpferchen wollte. Sie ist ein Omnivore wie dieses Nacre-Individuum, wenn du verstehst, was ich meine. Und dieses kleinere Männersymbol ist Cal, vergleichbar mit...« Er ließ die gegenüberliegende Stelle frei und wartete. Wenn Aquilons Technik richtig begriffen worden war...

Die Mantagestalt erschien an der entsprechenden Stelle. Erfolg! Er hatte die Parallele verstanden.

Ein gepunktetes »X« erschien, das den ganzen Schirm ausfüllte, das Bild jedoch nicht löschte. Dann erschien, ganz schnell, neben der Frau das Symbol eines Standardmannes, während der Herbivore und der Karnivore verschwanden. Der Manta sagte ihm, daß er wußte, daß die meisten Menschen Omnivoren waren. Der Schirm füllte sich schnell mit menschlichen Gestalten, mit gradlinigen Männern und busigen Frauen. Aber warum das X?

Sagte der Manta: »Ich verstehe, was du meinst, aber es ist nicht richtig?«

Dann wurde das Bild gelöscht und durch eine Gruppe von Nacre-Omnivoren abgelöst. Subbles Einschätzung der Mantaintelligenz machte einen ruckartigen Sprung nach oben, als er beobachtete, was jetzt folgte.

Die Gestalten waren nicht länger stationäre Symbole, sondern lebten. Die Omnivoren zuckten und tobten, erschreckend wirklichkeitsgetreu, und jetzt nahmen sie auch Farbe an. Im Hintergrund entstand die Szenerie der Pilzlandschaft von Nacre. Die Größe der Omnivoren wuchs an, bis der Schirm mit dem Bild einer einzigen lebenden Kreatur ausgefüllt war, die wild umhersprang und die kleineren Pilze unter ihrem muskulösen Fuß achtlos zerstampfte.

Ein friedlicher Herbivore kam ins Blickfeld, so als ob sich eine Fernsehkamera auf ihn gerichtet hatte, und der Omnivore sprang ihn an, riß mit seinem zähnestarrenden Schwanz große, saftige Fleischstücke heraus und ließ sich auf den verstreuten Resten nieder, um zu fressen. Subble konnte sogar erkennen, wie die Verdauungssäfte über den Leichnam flossen und das Fleisch so auflösten, daß die Unterseite des Raubtiers

die gallertartige Substanz in sich aufnehmen konnte.

Dann erschien ein einzelner Manta, viel kleiner als der Omnivore, aber auch viel schneller. Sie kämpften, und der Manta gewann und fing an, das Fleisch des Omnivoren zu verzehren.

Die Szene wechselte zur Erde: ein erkennbarer tropischer Dschungel. Subble wußte jetzt einen der Gründe zu schätzen, aus denen Cal seinen Pilzbericht in Szenen gegeben hatte. Er mußte geahnt haben, daß der Manta die Kameramethode anwenden würde.

Ein gestreifter Tiger streifte gereizt umher. Das Spiel seiner starken Muskeln war wundervoll eingefangen. Ein Mann, gekleidet wie ein Jäger, erschien, ein schweres Gewehr in den Händen. Die Details waren so akkurat, daß Subble sogar die Machart der Waffe ausmachen konnte: ein nostalgisches Schießpulvermodell. Der Tiger sprang. Der Mann wirbelte herum, brachte das Gewehr in Anschlag und feuerte. Der Tiger fiel und stürzte zu Boden, um sich schnappend und sterbend.

»Richtig«, sagte Subble. »Auf der Erde triumphiert der Omnivore über den Karnivoren – und über alle anderen Kreaturen. Solange ihm seine verlässliche Technologie zur Verfügung steht.«

Jetzt teilte sich das Bild: der siegreiche Manta auf der einen Seite, der Mann auf der anderen. Der Hintergrund verwandelte sich in Sand und Palmen: die Insel, auf der sie standen. Die Trennlinie zwischen ihnen verschwand. Mann und Manta gingen aufeinander zu.

Und der Schirm wurde leer.

Der Manta hüpfte aus dem Kreis, vorbei an seinen Kameraden, und suchte sich einen Platz im Zentrum des Strandes. Er wartete. Keiner der anderen machte Anstalten, sich des elektronischen Geräts zu bedienen.

»Aha«, rief Subble aus. »So also läuft der Hase. Ihr wollt auch mit mir nicht reden.«

Er stellte das Gerät ab. Es hatte keinen Zweck, die Batterie zu erschöpfen, bis diese Sache geklärt war. Der Manta hatte ohne jede Frage bewiesen, daß er kommunizieren *konnte*, wenn er wollte. Er war so weit gegangen, wie es ihm angebracht erschien, und den

nächsten Schritt zu tun, lag an ihm.

Warum? Weil er den Omnivoren nicht respektierte? Das konnte Subble verstehen. Auch er würde einem Schwein kaum mit Respekt begegnen, solange dieses nicht zuerst Qualitäten offenbarte, die eine solche Aufmerksamkeit verdienten. Es sei denn, es befand sich in einer Position, in der es Respekt *verlangen* konnte, auf Grund eines überlegenen Intellekts oder physischer Stärke. Ein Schwein in einem schmutzigen Stall war eine Sache, ein großes Wildschwein in freier Wildbahn eine ganz andere. Starke Stoßzähne waren ein viel wirkungsvolleres Argument als zahmes Fleisch.

Was besaß der Mensch, um sich auszuzeichnen? Eine Technologie, die für das Weltbild des Mantas überflüssig war. Und die Waffen des Menschen waren nicht viel mehr als ein Wurmfortsatz der angeborenen Wildheit der Spezies. Kein sehr eindrucksvolles Gesamtergebnis.

Aber Aquilons mutige Tat auf Nacre hatte eine begrenzte Reaktion hervorgerufen. Dies war das erste Beispiel von omnivorischem Mitgefühl gewesen, das der Manta beobachten und verstehen konnte. Und er hatte auch entsprechend geantwortet. Die Saat war gelegt worden.

Wenn der Jäger vielleicht sah, wie der wilde Eber ein menschliches Kind verschonte, würde er sich veranlaßt sehen, sein Feuer zurückzuhalten. Aber deswegen würde er noch lange nicht daran denken, das Schwein in seine Familie aufzunehmen. Respekt mußte Schritt um Schritt verdient werden. Er war kein Geschenk.

Er sah so aus, als ob der Manta Aquilons Gefälligkeit erwidert hatte und einen Schritt weitergegangen war. Er hatte seine Repräsentanten zur Erde geschickt. Nun lag es an einem Abgesandten der Erde, sich selbst zu beweisen – Schritt für Schritt.

Und die Basis mußte auf dem Gebiet der Waffen gelegt werden. Die Wurzel des Respekts war fast immer physisch, egal wie groß die Versuchung auch sein mochte, es anders zu sehen. Mensch und Manta hatten ihre jeweilige Stellung eingenommen, weil sie die tödlichsten Kämpfer auf ihren Welten geworden waren. Die

Rangordnung mußte festgelegt werden, bevor subtilere Verhandlungen beginnen konnten. Dies war die Essenz der natürlichen Auslese, nicht schön, aber notwendig. »Ihr wolltet also nicht mit Menschen kämpfen, die ein Handicap haben«, sagte er. »Ihr bestandet auf einem wirklich fähigen Individuum, so daß es keine Entschuldigung geben konnte.«

Das war der Grund, aus dem Cal keinen Erfolg gehabt hatte.

Der Manta wartete.

Subble blickte zu ihm hinüber. »Nun, du hast deinen Gegner!«

Mußte er seine zerstörerischen physischen Eigenschaften gegen ein halb erwachsenes Tier zur Geltung bringen? Er fing sich sofort. Er hatte gerade einen eindrucksvollen Beweis dafür bekommen, daß die Kreatur geistig rege und klug war, und doch betrachtete er sie in Gedanken als Tier. Akzeptanz war ein zweiseitiges Geschäft!

Aber es störte ihn noch immer. In rituellen Kämpfen spielte das Konzept des Fairplay eine große Rolle, und dies war offenbar auch in dem Manta hoch entwickelt. Sie hatten ihn nicht einfach angegriffen. Sie hatten zuerst eine Erklärung abgegeben und warteten nun auf seine Zustimmung. Schön – wenn sich ihm mehrere der Kreaturen entgegenstellen würden, konnte man vielleicht von Chancengleichheit sprechen. Aber nur einer hatte das Angebot gemacht.

Subbles Reflexe waren auf Geschwindigkeiten eingerichtet, von denen normale Menschen nur träumen konnten, und seine Waffen waren die besten, die die irdische Technologie liefern konnte.

Er war ein Supermann.

Keine Kreatur auf dem Planeten konnte es in bezug auf Stärke, Schnelligkeit, Ausdauer und allgemeine Beherrschung der Kampftechnik mit ihm aufnehmen, abgesehen von anderen Agenten. Auf der anderen Seite waren diese Mantas an einen anderen Planeten gewöhnt, an eine dichtere Atmosphäre und ein härteres Klima. Sie würden zögern, ihre Kräfte in unvorteilhaft

tem Terrain einzusetzen, genauso wie es ein Agent seiner Sorte als schlechte Taktik ansehen würde, sich mit bloßen Händen einem Killerwal im Wasser gegenüberzustellen.

Vielleicht hatten sie die Situation nicht ganz richtig verstanden. Er würde sie klären.

»Wenn ihr eure Aufmerksamkeit mal der Vegetation im Inneren zuwenden würdet...«, sagte er und machte eine entsprechende Handbewegung.

Keiner von ihnen änderte seine Position. Aber einer blickte sowieso schon in die angegebene Richtung.

Subbles Hände berührten den Gurt seiner Hose. Zwei Feuerlanzen erschienen und verschwanden. Zwei Palmwedel von getrennt stehenden Bäumen fielen auf den Boden, die verbrannten Stengel qualmend.

Kein Manta bewegte sich.

Aber Fernwaffen paßten nicht in das Weltbild der Mantas, obgleich sie offenbar einiges darüber wußten. Subble zog die mit Waffen ausgestattete Hose aus und legte sie neben seine Ausrüstung. Er entledigte sich seiner Spezialuhr, des Kampfrings, gewisser anderer Utensilien seiner Ausstattung. Ein nackter Mensch gegen einen nackten Manta, das paßte schon besser.

»Aber es ist noch immer nicht sportlich, Bruder«, sagte er. »Du wiegst ungefähr vierundvierzig Pfund und hast keine Hände.«

Subble bewegte sich. In einer Zeitspanne, die ein normaler Mensch gebraucht hätte, um seine Augen richtig einzustellen, hatte er fünf Schritte, eine Drehung und einen Salto gemacht, ein klobiges Stück Treibholz hochgerissen und mit einem einzigen Handschlag zerschmettert. Der einzelne Manta wartete.

»Offenbar läßt du mir keine Wahl«, sagte Subble bedauernd. »Ich werde dich töten müssen, bevor es die anderen glauben.«

Er wußte, daß es in so einer Auseinandersetzung keine Gnade geben konnte, denn in einem elementaren Kampf war Gnade Schwäche.

Er war darauf vorbereitet, das zu tun, was getan werden mußte, mit aller Gründlichkeit und eigentlich

ohne Bedauern. Aber er bedauerte es doch. Seine Mission verlangte einen Informationsaustausch mit den Mantas, um das Bild zu vervollständigen, und einen anschließenden Bericht. Das war alles. Aber sie weigerten sich zu kooperieren, bis sie bezwungen waren. Es war eine echte Verschwendung, ein intelligentes Lebewesen wie nebenbei zu vernichten, aber es war notwendig.

Er ging auf das Zentrum des Strandes zu, knapp zwanzig Meter von dem ausgewählten Manta entfernt. Als er dies tat, sprangen die anderen nach außen weg und bezogen entfernte Positionen an jedem Ende der langen Linie: zwei hier, zwei dort, während der fünfte unter der verbrannten Palme inseleinswärts stehenblieb.

Subble legte eine Pause ein, machte sich mit der Neigung des Strandes vertraut und prüfte die Festigkeit des Sandes. Er war am besten beraten, wenn er den trockenen Teil mied, weil der Sand dort wie Puder war. Er brauchte Standfestigkeit noch mehr als der Manta. Dann ging er auf seinen Widersacher zu.

Er war sich unklar darüber, wie er ihn auf saubere Art und Weise töten sollte. Er konnte ihn schlecht erwürgen, weil er nicht auf irdische Weise atmete. Außerdem würde der Schwanz im Nahkampf sehr gefährlich sein. Er konnte ihn auch schlecht mit Schlägen auf die Nervenbahn lähmen, da er nicht genug über sein Nervensystem wußte, das vereinfacht und gut geschützt sein mochte. Etwas verspätet führte er sich vor Augen, daß er tatsächlich viel weniger über den Manta wußte als dieser über ihn. Vielleicht war die Partie doch nicht so unausgeglich.

Angesichts seiner Unkenntnis war die beste Wahl wohl, den Kopfteil mit einer Serie von schnellen Schlägen zu zerschmettern. Das Auge war die offensichtlich verwundbarste Stelle, und er wollte den Manta nicht durch einen langsamen Tod oder durch eine Verstümmelung quälen. Das Abschlachten war schon schlimm genug. Er wollte wenigstens das Leiden in den engsten Grenzen halten.

Der Manta bewegte sich nicht, als er herankam. Aus

sieben Metern wirkte er bedauernswert klein, ein harmloser schwarzer Buckel mit einem einzigen Auge.

War er einem Irrtum zum Opfer gefallen? Hatte er seine Absichten falsch gedeutet und einen Kampf bis zum Tod herausgelesen, obwohl ein viel friedlicherer Dialog vorgeschlagen worden war? Was für ein schrecklicher Fehler, wenn...

Der Manta war in der Luft, sprang von ihm weg. Er mußte ihn erst einmal fangen – und eins konnte er *nicht*: schneller laufen. Selbst wenn er durch die Erdbedingungen gehandicapt und noch nicht ausgewachsen war, konnte er vermutlich mit einer Geschwindigkeit von sechzig Kilometern über den Sand hinweghuschen. Er würde ihn ermüden, ausmanövrieren oder in eine Falle locken müssen, wie es der Manta auch mit ihm machte. Er freute sich darüber. Der Manta war eine zu edle Kreatur, um schmachvoll zu sterben...

»Das Rezept für einen Hasenbraten...«, sagte er zu sich selbst. *Konnte* er ihn fangen, wenn er immer aus seiner Reichweite blieb?

Er drehte sich in der Luft, eine Scheibe mit einem Durchmesser von vier Metern. Der Fuß tauchte während dieser Haltung in den Körper ein und machte ihn stromlinienförmig. Subble konnte die Strömungen auf der Oberfläche registrieren, als die Reaktion auf den Luftwiderstand erfolgte. Das Wesen war gleichzeitig Drachen und Gleiter, in der Luft genauso zu Hause wie auf dem Land, obwohl er im technischen Sinne nicht fliegen konnte. Wunderbare Körperkontrolle.

Der Manta tauchte dem Boden entgegen. Und plötzlich kam er mit doppelter Geschwindigkeit als vorher auf ihn zu.

Subble warf sich nieder, schlang dabei eine Hand um den Nacken und die andere um das Rückgrat, während er das Gesicht in den Sand preßte. Der Manta glitt über ihn hinweg. Der Schwanz peitschte nach unten, als er sich auf die Seite drehte.

Er war sofort wieder auf den Füßen und wandte sich dem Manta zu, aber der hatte sich gut dreißig Meter entfernt am Strand niedergelassen. Er betrachtete sei-

ne Hand, die, mit der er seinen Nacken geschützt hatte, und sah einen lagen, schmalen Schnitt, der unmittelbar unter dem Handgelenk anfang und zwanzig Zentimeter den Unterarm hinauf lief.

Dann wußte er, gegen was er anzukämpfen hatte.

Die Wunde war nicht gefährlich. In wenigen Augenblicken hatte seine physische Kontrollfähigkeit sie fast blutlos geschlossen. Aber sie wies einen falschen Winkel auf. Der Schwanz des Mantas, der sich in gerader Linie mit seinem Körper vorwärts bewegte, hätte einen Schnitt quer über das Handgelenk machen müssen. Statt dessen hatte die Kreatur den Schnitt rechtwinklig zu ihrer Flugrichtung angesetzt.

Der Manta hatte nicht nur Zeit gefunden, sein Ziel sorgfältig auszuwählen, sondern hatte sich auch noch so weit unter Kontrolle gehabt, um den Schnitt in einer ungünstigen Position anzubringen.

Auf dem anderen Arm war ein ähnlicher Einschnitt.

Der Manta hatte Subbles Warndemonstration erwidert. Dieser Angriff hatte nur den Zweck gehabt, auf seine Fähigkeiten hinzuweisen, nicht den Gegner ernsthaft zu verletzen. Nun wußten sie beide, wo sie standen.

Es war vermutlich das erste Mal, daß er einen Widersacher ernsthaft unterschätzt hatte, denn sonst hätte er für diese Mission gar nicht mehr zur Verfügung gestanden. Er hatte in der Nacre-Episode Übertreibungen gesehen, denn die Beobachter waren durch andere Dinge an der Einnahme eines objektiven Blickwinkels gehindert worden. Und er hatte es auf seine eigene Überraschung zurückgeführt, als sich der Manta in Vegs Wald so schnell bewegte. Nun wußte er, daß diese begründeten Zugeständnisse an seine menschlichen Irrtümer falsch gewesen waren. In diesem Kampf ging es um sein Leben, und es war nicht möglich, den Ausgang vorauszusagen.

Der Schwanz war zu schnell für ihn. Nachdem er gesehen hatte, was er unter kontrollierten Umständen anrichten konnte, wußte er, daß er wie eine Peitsche die Schallgrenze durchbrechen konnte, wenn er mit

aller Kraft zuschlug. Er hatte dagegen keine andere Verteidigung, als ihn zu vermeiden oder zu behindern. Er mußte den Manta außer Reichweite halten, wenn sich dieser in einer Schlagposition befand, oder der Schwanz würde ihn blenden oder ihm die Kehle durchschneiden oder sonst einen wichtigen Teil seines Körpers offenlegen, sobald der nächste Angriff erfolgte.

Der Manta stieg auf, wurde mit zunehmender Geschwindigkeit ganz flach, und kam auf ihn zu.

Subble tauchte dem Rand des Wassers entgegen und nahm eine Handvoll Kiesel hoch. Er wirbelte herum und fing an, sie loszuschleudern, als die Scheibe herannahte. Seine Würfe waren schnell und genau.

Der Manta wich ihnen leicht aus, indem er einen kleinen Schwenk machte und die Steine harmlos vorbeifliegen ließ. Aber er wurde langsamer.

Subble zielte auf das große Auge. Sollte der Manta sorglos werden und einen Treffer zulassen, würde er in ernsthafte Schwierigkeiten geraten. Er fing an, seine Schüsse paarweise loszulassen, und zwang den Manta dadurch zu doppelten Ausweichmanövern. Abrupt gab die Kreatur auf und drehte seitlich ab.

Der Manta berührte den Boden und katapultierte sich gleich wieder wild auf ihn zu. Aber dieses Mal war Subble nicht überrascht. Er sprang – hoch in die Luft, direkt dem Manta entgegen.

Dessen Geschwindigkeit war zu hoch, um seitlich auszubrechen, und Subbles Körper war viel zu groß, um ihm wie den Steinen auszuweichen. Eine Kollision würde den Mann begünstigen, denn sein Körper wog viermal soviel, und dieser Körper war verhältnismäßig knochig. Er streckte die Arme aus, um ihn zu umschlingen, wohl wissend, daß der Manta in seiner ausgestreckten Form durch den Griff seiner Hände höchst verwundbar war. Bei so einem direkten Körperkontakt würde der peitschende Schwanz wenig effektiv sein.

Der Manta ging nach unten und glitt unter ihm durch, hinaus aufs Meer. Subble landete auf Händen und Füßen, seine Nase nur Zentimeter von einer Schraubenziehermuschel entfernt, die am Rand des

Wassers lag. Er sprang zur Seite und wirbelte herum, wieder mit Steinen bewaffnet, aber die Kreatur hatte nicht gewendet. Sie segelte über die tanzenden Wellen hinweg, wobei der stampfende Fuß kleine Wasserfontänen hochwirbelte.

Subble beobachtete es überrascht, obwohl dazu gar kein Grund vorlag. Cal hatte es schon erwähnt, und es war auch offensichtlich, daß der Fuß bei dieser Geschwindigkeit das Wasser als geeignetes Medium benutzen konnte, um sich abzustoßen. Es war einem Menschen möglich, auf den nackten Füßen Wasserski zu laufen, wenn er mit ausreichender Geschwindigkeit gezogen wurde, und die Fußfläche des Mantas war beim Kontakt viel größer als die eines Menschen. Aus diesem Grund hatten sie sich die Insel ausgesucht. Das Meer war für sie eine private Autobahn.

Aber sicher nur bei entsprechender Geschwindigkeit. Wenn ein Manta wirklich ins Meer fiel, würde er nicht in der Lage sein, ausreichende Geschwindigkeit aufzunehmen, um sich wieder in die Luft zu schwingen. Sein Abstoßglied würde zum Schwimmen nicht zu gebrauchen sein. Es war nützlich, sich daran zu erinnern.

Er kam wieder, flach und tödlich wie ein fliegendes Messer. Subble konnte nicht darauf hoffen, ihm bis in alle Ewigkeit zu entkommen. Der Manta war zu schnell, sein Schwanz zu genau. Er konnte ihn auch nicht totlaufen, denn der Manta konnte auf dem Wasser wandeln. Wenn er müde wurde, brauchte er nur zu einer anderen Insel überzuwechseln, um sich in aller Ruhe zu erholen. Wenn Subble versuchte, hinterherzuschwimmen, würde er zum Gegenstand eines sofortigen Angriffs werden, denn im Wasser waren die Unterschiede in ihrer Manövrierfähigkeit am größten.

Der Manta gab ihm keine Zeit zum Nachdenken. Er erhob sich in einer Höhe von drei Metern über der Meeresoberfläche und segelte über die gekräuselten Wellen der herannahenden Flut, zu hoch für Subbles Abblockversuche, aber gerade richtig für seine Schwanzreichweite.

Subble ruckte zur Seite, und der Manta änderte die

Richtung, um ihm den Weg abzuschneiden. Aber das Manöver in der Luft kostete ihn Geschwindigkeitsverlust, den er nicht ausgleichen konnte, ohne nach unten zu kommen. Subble rannte am Strand entlang, den dichtgepackten, nassen Sand unmittelbar am Wasserrand suchend. Seine Geschwindigkeit betrug fast fünfzig Stundenkilometer, eine Leistung, die kein normaler Athlet erreichen konnte.

Der Manta änderte den Kurs, um ihm zu folgen, berührte dabei den Boden. Er gewann an Tempo. Subble hörte ihn kommen, als sich die Entfernung zwischen ihnen rapide verringerte. Er konnte diese Geschwindigkeit nur ein paar Sekunden beibehalten, aber der Manta hatte dabei keinerlei Schwierigkeiten. Im nächsten Augenblick würde er heran sein, und der Schwanz würde herauszucken, um seine Kehle, das Auge oder vielleicht auch die Achillessehne über der Ferse treffen und ihn für den Todesstreich festzunageln.

Bis auf drei Meter war er heran. Es war ganz ruhig, abgesehen von dem Stakkato des kräftigen Fußes und dem leichten Pfeifen der Luft. Subble berechnete seine Position auf Grund der Geräusche: einen guten halben Meter über dem Sand, zwei Meter hinter ihm. Er mußte ganz nahe herankommen, neben oder über ihn, um den Schwanz einsetzen zu können, es sei denn er war in der Lage, einen Überkopfschlag auszuführen.

Anderthalb Meter, einen...

Und Subble stoppte. Er bremste mit aller Kraft, stemmte die Füße in den Sand und warf den Körper rückwärts. Seine Arme flogen über den Kopf, starr wie Eisenstangen, die Fäuste geballt.

Aber auch der Manta hatte aus der Erfahrung gelernt. Bei sechzig Kilometern in der Stunde konnte er nicht innerhalb eines Meters anhalten. Sein Fuß war für die Vorwärtsbewegung geschaffen, nicht zum Bremsen. Wie schon der alte Ettore Bugatti protestiert hatte, als man ihn aufforderte, an die Sicherheit zu denken: »Ich baue meine Autos zum Fahren, nicht zum Anhalten!« Wieder nutzte Subble seinen weniger spezialisierten Körper zum Vorteil. Er konnte mehr Dinge verbringen

als der Manta, obwohl er auf dessen Spezialgebieten nicht zu konkurrieren vermochte.

Der Manta konnte nicht zur Seite schwenken, und er konnte auch nicht die erforderlichen zwei Meter in die Höhe steigen, um ihm völlig auszuweichen, wenn er die Aerodynamik nicht durcheinanderbringen und die Kontrolle verlieren wollte. Er konnte nur weiter nach vorne, aber er hatte sich vorbereitet.

Er nahm die Kollision hin.

Der weiche Ball klatschte gegen Subbles Rücken und federte zurück.

Subble fuhr herum, griff nach dem Manta, aber der war schon hoch in der Luft, mehr als drei Meter, und nahm seine Flugform an – unverletzt. Damit war eine neue Eigenschaft festgestellt: Der Manta konnte sein Auge zeitweilig schützen, in dem er es in sein Fleisch einbettete. Und die Knochenlosigkeit verhinderte innere Verletzungen.

Warum hatte er das nicht bei dem Sonnensturm auf Nacre getan? Wahrscheinlich weil das Licht seine Haut verbrannt hatte, so daß er nicht wegspringen und sich erholen konnte.

Subble baute sich unter dem ausgebreiteten Mantel auf, wohl wissend, daß dem Manta im fast stationären Zustand nicht die erforderliche Hebelkraft für einen Schwanzschlag zur Verfügung stand. Es war nicht die eigene kleine Masse des Mantas, die ihn hielt, sondern der Widerstand der Luft gegen seinen ausgebreiteten Körper. Derselbe Widerstand sorgte auch für die Triebkraft nach vorne. Der Fuß drückte in erster Linie nach *oben*, aber das Segel stemmte sich gegen die feste Luft und ließ den Körper viel schneller nach vorne schießen, als das sonst möglich gewesen wäre. Der Manta war eine Kreatur der Bewegung und konnte seinen Schirm nicht ohne Geschwindigkeit aufklappen. Jetzt stand er fast still. Er mußte für wenigstens einen Stoß nach unten kommen, wenn er sich entfernen wollte. In dieser Beziehung hatte er sich verkalkuliert.

Und Subble stand genau unter ihm.

»Komm zu Papa«, sagte er und streckte die Hände

aus, um die vergeblich flatternde Gestalt zu umfassen. Aber er hielt sein Gesicht abgewandt. Der Manta konnte ihn immer noch blenden, da der Griff nach seinem Körper etwas von der erforderlichen Hebelkraft lieferte. Er mußte sich auf den Manta werfen, ihn in den Sand pressen und den Schwanz...

Ein Schmiedehammer traf seinen Kopf.

Subble stürzte nieder, betäubt von dem Schlag. Das flache Wasser und die hellen Muscheln unter der Oberfläche näherten sich seinem Gesicht, obwohl die Nacht dunkel war. Der Manta hatte ihm seinen Fuß auf den Kopf gehämmert, vielleicht instinktiv, und ihm fast den Hals gebrochen! Sein Gehirn war ernsthaft beeinträchtigt. Wenn er seinen Körper nicht sofort wieder unter Kontrolle bekam, würde er das Bewußtsein verlieren – und das Leben.

Und die Mission. Die phosphoreszierende Oberfläche klatschte gegen sein Gesicht. Es war pures Glück. Der äußere Schock versorgte ihn mit Adrenalin und gab ihm die momentane Kontrolle zurück. Er zog die Knie an und stieß sich ins tiefere Wasser ab.

Oder war es Enrico Ferrari gewesen, der seine Autos zum Fahren baute?

Wieder kam der Manta, gewillt, diesmal den Todesstreich anzubringen. Seine schwarze Gestalt glitt in kürzester Entfernung vorbei, nur als beweglicher Schatten erkennbar. Subble ortete ihn in erster Linie per Ohr. Er stellte fest, daß er für den Augenblick sein Sehvermögen im Infrarotbereich verloren hatte. Dieses war für Beschädigungen viel anfälliger, weil es künstlichen Ursprungs war. In dieser Situation war er im wahrsten Sinne des Wortes blind.

Eine sengende Klinge zuckte über seine Schultern und legte das Fleisch offen. Schmerzhaft, aber nicht kritisch. Aber das Ende war nahe, wenn er nicht innerhalb von Sekunden davonkam.

Subble tauchte. Der Ozean war hier nur einen guten Meter tief, aber das reichte. Der furchtbare Schwanz konnte ihn durch so viel Wasser nicht treffen. Er war sicher, solange er den Atem anhalten konnte.

Er konnte das Stampfen des Fußes auf der Oberfläche hören, als der Manta, frustriert für den Augenblick, seine Kreise zog. Er würde ihm die obere Hälfte seines Kopfes wegfetzen, sobald er über dem Wasser erschien, aber er würde ertrinken, falls er nicht in der nächsten Minute auftauchte. Er hatte auch im Wasser gute Hilfsmittel und konnte normalerweise ziemlich lange unten bleiben, aber er war unter wenig vorteilhaften Umständen ins Wasser gegangen. Wenn er den Manta nicht irgendwie täuschen konnte, um Zeit für einen Atemzug zu gewinnen...

Die Gestalt blieb unmittelbar über ihm, als er fortfuhr, aufs Meer hinauszuschwimmen. Subble schoß zur Oberfläche hoch und schnappte nach Luft, bevor der Manta drehen konnte. Das Handicap des Mantas war es, daß er über dem Wasser nicht an einer Stelle verharren konnte. Er mußte sich bewegen, und das gestattete Subble zwischen den Schwimmstößen ein paar Sekunden. Wenn der Manta wendete, war er schon wieder unten.

Aber wie lange konnte er durchhalten? Bestenfalls war dies hier ein Patt und schlimmstenfalls eine Niederlage, dann nämlich wenn der Manta lernte, sein Auftauchen zeitlich richtig abzuschätzen und im geeigneten Augenblick zuzuschlagen. Er konnte seinen Widersacher nicht überwältigen, indem er sich vor ihm versteckte. Wenn er sich auf diese Weise bis zum Tagesanbruch hielt – noch viele Stunden lang hin –, würde sich die Kreatur wahrscheinlich in den Schatten einer anderen Insel zurückziehen. Dann würde die Nacht wiederkommen...

Das Stampfen des Fußes hörte auf. Subble lauschte und interpretierte das Ausbleiben der lauten, klaren Töne, die das Wasser übermittelte, und die seltsamen Geräusche, die statt dessen zu ihm durchdrangen.

Der Manta jagte ihn – *unter der Oberfläche*.

Aber fast augenblicklich war er wieder aus dem Wasser heraus und setzte den Flug fort. Nun begriff Subble, was geschehen war: Der Manta war unter die Wasserlinie vorgestoßen wie ein fliegender Fisch über sie vor-

stieß, eine kurze, zeitlich begrenzte Aktion, die von der Anfangsgeschwindigkeit abhing. Eine Sekunde zu lang, und er würde gefangen sein, weil ihm der Schwung fehlte, wieder erfolgreich in die Luft zurückzukehren.

Warum war er so ein Risiko eingegangen? Wenn er ihn nicht von der Oberfläche aus lokalisieren konnte...

Subble durchdachte es. Der Manta war von einer Wahrnehmung abhängig: Sicht. Es war eine phänomenale Wahrnehmung, die jedoch immer noch durch das Medium begrenzt wurde. Notwendigerweise mußte ein Auge, das seine eigene Strahlung lieferte, den Energieausstoß scharf einschränken, wenn es seine Reserven nicht vorzeitig erschöpfen wollte. Selbst eine einfache Taschenlampe erschöpfte bald ihre Batterie. Menschliche Wesen, die externe Lichtquellen anwandten, verbrauchten fünfundzwanzig Prozent ihrer Körperenergien allein im Zusammenhang mit ihren Augen. Für die Selbstleuchter von Nacre würde das Verhältnis noch viel ungünstiger aussehen, wenn sie nicht beträchtlich effizienter waren.

Aber ein scharf gebündelter Strahl war buchstäblich ziemlich unbrauchbar, wenn es galt, ein bestimmtes Objekt im Raum zu orten. Selbst die Weitwinkelwahrnehmung eines irdischen Auges benötigte besondere Synapsen, um Bewegung ausmachen zu können. Eine Kröte zwischen den trockenen Blättern eines Waldbodens war unsichtbar, obwohl sie sich mitten im Blickfeld befand, es sei denn, sie bewegte sich. Periphere Sicht und Empfänglichkeit gegenüber Bewegungen waren lebensnotwendig für jede Kreatur, die sich selbst bewegte. Der Manta schien keins von beidem zu besitzen. Er ließ seinen fein gebündelten Strahl über alle Objekte gleiten und wußte mit Hilfe seines biologischen Radars, was sie waren und wie sie sich bewegten.

Was konnte die Brechung des Wassers dieser Fähigkeit anhaben? Für den Menschen waren die Verzerrungen von Objekten in Flüssigkeiten und die Reflektionen an der Oberfläche bloße Sonderfälle und gelegentliche Ärgernisse. Der Mensch hatte andere Möglichkeiten, Tiefen zu erkunden. Für den Manta konnte das jedoch

ein komplexes Problem sein. Er besaß keine Sinnesorgane, mit denen er etwas verifizieren konnte, abgesehen von Berührungen mit Fuß, Schwanz oder Haut, aber diese waren hier fast unbrauchbar. Der Manta war jedoch erfahren genug, um sich klarzumachen, daß das Medium den Impuls beeinflusste, genauso wie der Mensch Trugbilder sah und ein Klingeln in den Ohren hörte, während er genau wußte, daß diese Dinge nicht die wirkliche Situation widerspiegeln. Tatsächlich konnte ein Mensch ein ganzes System von Stimuli in sich aufnehmen und wissen, daß sie alle falsch waren... So wie er es selbst unter dem Einfluß des Halluzinogens erlebt hatte.

So wie die Dinge lagen, hatte ihn dieser Dialog verwirrt. Er war sich jetzt im unklaren über kleine Dinge, zum Beispiel darüber, was genau ein bestimmter Rennwagenpionier gesagt hatte. Es *mußte* Bugatti gewesen sein!

Der Manta konnte also nicht auf das vertrauen, was er unter den wogenden Wellen sah. Immerhin, er konnte weiter auf das verräterische Auftauchen seines Kopfes warten, nur daß sein begrenztes Sichtfeld die Sache weitgehend vom Zufall abhängig machte. Wie wahrscheinlich war es, daß ein Mensch mit einer Taschenlampe eine Gestalt im Ozean entdeckte – einen Kopf, der alle drei Minuten für eine oder zwei Sekunden kurz auftauchte?

Trotz allem standen die Wetten also gut für ihn. Er konnte unter Wasser schwimmen und jederzeit in der Nähe des Mantas hochkommen – und wieder untertauchen, wenn er entdeckt wurde. Er konnte einen Stock finden und ihn wie einen Speer nach dem Feind schleudern, ohne überhaupt aus dem Wasser herauszukommen. Kein Wunder, daß die Kreatur verzweifelt versuchte, ihn zu lokalisieren.

Subble durchbrach die Oberfläche und blickte sich um. Er befand sich jetzt im tiefen Wasser und hatte den ganzen Golf zu seiner Verfügung, um sich darin zu verbergen. In seinem Sichtfeld war es immer noch dunkel. Offenbar hatte er sein Infrarot auf Dauer verloren. Er

konnte das allerdings in beträchtlichem Maße kompensieren, da dies die böseste seiner Verletzungen zu sein schien, abgesehen von dem Schnitt auf dem Rücken und den Kopfschmerzen, die er unterdrücken konnte. Er war imstande, den weißen Strand und die hohen Sterne zu sehen, nur das Schwarz in Schwarz des Mantas entging ihm optisch. Aber er konnte ihn in der Entfernung gut genug hören und das unverwechselbare pilzartige Aroma riechen.

Er hatte einiges Blut verloren, und sein Hals war steif. Dennoch hatte er einen wichtigen taktischen Vorteil zu verbuchen. Er befand sich insgesamt in guter Verfassung.

»Hierher, Bruder«, rief er.

Und der Manta schnellte herum und kam auf ihn zu. Er hatte gehört!

Hastig tauchte Subble unter und suchte eine andere Position. Wie konnte eine Kreatur ohne Hörapparat auf Schallwellen reagieren? Cal hatte ihm eine Kopie von Aquilons Sektionsbildern gezeigt. Der Manta besaß keine Ohren, und seine Haut war nicht für sonische Vibrationen empfänglich. Er hatte nur sein Auge.

Oder er konnte tatsächlich Schallwellen *sehen*...

Er durfte es nicht riskieren. Offensichtlich *konnte* der Manta ihn lokalisieren, wenn er Geräusche von sich gab. Und selbst wenn ihm das leise Plätschern des Kopfhebens im entfernten Wasser entging, würde er Geräusche in nächster Nähe ebensowenig übersehen wie die Dampfwölkchen seines Atems.

Wieder unentschieden...

Er kam hoch, machte den Manta in der Nähe seines letzten Auftauchens aus. Als er dies tat, wechselte der Gegner den Kurs und schoß auf ihn los. Wieder einmal hatte er aus der Erfahrung gelernt. Er erkannte Subbles charakteristische Geräusche und beobachtete die sich ausbreitenden atmosphärischen Wellen, die seine Töne waren. Subble hatte seinen Hauptvorteil verschenkt.

Wieder blieb ihm nur die Wahl zwischen weiterem Rückzug und... Tod.

Die Ozeanepisode hatte ihm einen gewissen Auf-

schub und neue Erkenntnisse gebracht, seine Mission aber nicht sonderlich gefördert. Es war besser, den Feind auf dem Land zu stellen, wo eine Niederlage genauso wahrscheinlich war wie der Sieg. Wenn er den Manta nur besser verstehen könnte!

Und plötzlich tat er es. Die Sache, die Cal angedeutet hatte, ohne sie ausdrücken zu können, die Sache, die den Manta so unglaublich gefährlich für die Erde machte, das Offensichtliche, das von seinem eigenen, auf herkömmliche Angelegenheiten gedrillten Bewußtsein vernebelt worden war – die Teile des Puzzles fügten sich endlich zusammen und deuteten auf die verheerenden Konsequenzen der Ignoranz hin.

Er holte tief Luft und kraulte mit kräftigen Stößen zu seinen Ausrüstungsgegenständen zurück. Er blieb so lange unten, wie es die geringer werdende Tiefe gestattete, tauchte dann mit angehaltenem Atem lautlos auf. Die Flut hatte ihren Höhepunkt erreicht. Der Korb wurde fast von den Wellen berührt, war aber noch nicht angetastet worden.

Daneben hockte ein dunkler Buckel. Der Manta hatte ihn erwartet!

Aber er griff nicht an. Erleichtert erkannte er, daß es sich um einen der Beobachter handelte, einen am Kampf Unbeteiligten. Er würde ihn in Ruhe lassen, das hoffte er wenigstens.

Vorsichtig kniete er neben dem Korb nieder und holte die Lampe hervor. Er fand ein Streichholz – immer noch der beste Weg zum Feuer! – und riß es an. Als es aufflammte, wirbelte der entfernte Manta herum. Er war sich des Geräuschs oder der Ausstrahlung von Hitze und Licht oder anderer Charakteristika des Feuers bewußt. Subble brachte die Flamme an die Tülle der Lampe heran und wünschte sich, daß sie schnell anging. Das geschah, und er bewegte sich dem Zentrum des Strands entgegen, die Nase ganz nahe an der Flamme.

Der Manta verließ das Wasser und schoß über den schmalen Strand, wobei das Auge mit typischem Flackern auf ihn gerichtet war. So viel konnte Subble jetzt

direkt sehen. Er hielt eine Handvoll Steine und Muscheln bereit, aber der Manta wich der regelmäßig brennenden grünen Flamme aus. Wurde er ebenfalls durch das Halluzinogen beeinflusst? Oder argwöhnte er eine weitere ausgeklügelte Falle?

Subble inhalierte in dem Bewußtsein, daß er zuviel nahm. Aber er war begierig darauf, daß die Wirkung der Droge einsetzte.

Der Manta umkreiste ihn wachsam.

Cal hatte recht gehabt. Unter den gegebenen Umständen war dies der einzig vernünftige Weg zum Verstehen. Und er mußte die Kreatur verstehen, bevor er wagte, sie zu töten.

Der Alte war im Begriff zu sterben.

Mühsam machte er sich auf den Weg zum Platz des Hinscheidens. Er kletterte den schmalen Pfad empor, obwohl er kaum in der Lage war, seine brüchigen Aero-segel auszubreiten. In regelmäßigen Abständen rastete er, wobei sein massiger Körper müde zusammensackte und das Auge lethargisch vor sich hinstarrte. Die Jüngeren, Kräftigeren passierten ihn grüßend und zogen weiter, um ihm eine weitere Zurschaustellung seiner Inkompetenz zu ersparen. Der letzte Weg mußte allein zurückgelegt werden.

Schließlich erreichte der Alte das höchste Plateau und brach schmachvoll im ebenen Staub zusammen. Dies war das Ende, aber hinter dem glasigen Auge hatte sich das Leben erhalten.

Blind stellte sich der Alte auf seinen erschlafften Fuß. Der Globus seines Körpers schwoll gewaltig an. Das erloschene Auge wölbte sich vor und explodierte. Der Körper platzte auseinander. Eine Wolke von rauchartigen Partikeln stieg in die Luft empor und durchdrang langsam die Atmosphäre.

Der Körper kollabierte, eine leere Hülle, in der kein Leben mehr war. Er wartete jetzt nur noch auf die periodische Vernichtung durch das Feuer aus dem Himmel. Kein Omnivore würde die Überbleibsel nach der Verbrennung antasten. Das Leben war nicht zerstört

worden. Es war in Myriaden von mikroskopisch kleinen, frei schwebende Sporen übergegangen. Der Alte hatte seine Gene der Welt zur Verfügung gestellt.

Die Sporen stiegen in die Höhe, zerstreuten sich, als sie über die Klippen trieben und von den zirkulierenden Winden erfaßt wurden. Sie zogen dahin, so viele, daß eine Ziffer gefolgt von sechszwanzig Nullen dabei herauskam. Ihre Bewegungen waren zufällig, im wahren Sinne des Wortes. Sie wurden geleitet von Luftwirbeln und Strömungen und von den sanften, statischen Abstoßkräften ihres eigenen gemeinsamen Lebens. Sie waren männlich und weiblich, sich selbst ergänzende Halbchromosome gleicher Anzahl, aber die Abstoßkräfte hinderten sie daran, sich miteinander zu vereinigen. Und so verbreiteten sie sich und verschmolzen mit dem unbelebten Staub und wanderten dorthin, wohin sie das Schicksal führte. Sie waren von ihrer Umgebung fast nicht zu unterscheiden.

Die Zeit verging. Um ein Vielfaches dezimiert zogen die Sporen weiter, ließen sich auf Klippen und Ebenen, auf Lebewesen und Vegetationen nieder, stiegen in den Himmel empor und versanken im Wasser. Pilze und grasende Herbivoren ernährten sich von ihnen. Einige starben und verrotteten, während andere den Gipfel erreichten und von der mörderischen Strahlung des höheren Sonnenlichts vernichtet wurden. Einige wurden begraben und eingekapselt, legten sich für unendliche Zeiten zum Schlaf nieder und warteten auf ihre Bestimmung, die niemals kam. Quadrillionen blieben übrig, über den ganzen Planeten verteilt. Dann Trillionen und schließlich nur noch Billionen.

Andere Sporen von anderen Uralten vermischten sich mit ihnen: Pilze, Schimmel, Lebewesen zahlloser Gattungen. Es gab jetzt keine Möglichkeit mehr, ihre immer geringer werdende Zahl zu schätzen, und nur noch selten trafen zwei Nachkommen des Alten aufeinander. Aber einige wenige von ihnen trafen auf gleiche Sporen, die von anderen Angehörigen der Spezies freigesetzt worden waren, und wenn es ihr Geschlecht möglich machte, verschmolzen sie miteinander. Die

Vereinigung hatte stattgefunden, und aus den beiden Sporen wurde ein einziger Embryo.

Vielleicht nicht mehr als eine Million von den Sporen des Alten erreichten im Verlauf ihrer fruchtbaren Jahre dieses Stadium, und für fast alle bedeutete es die Vernichtung. Miteinander vereint, mußten sie wachsen – und dazu gab es wenig Gelegenheit. Wo sie landeten, bildeten sie ein Fadengeflecht und suchten nach Nahrung, aber es gab nur selten etwas, was sie gebrauchen konnten, denn sie waren auf eine besondere Diät angewiesen. Einige scheinbar ähnliche Embryos gediehen in organischem Staub und kämpften erbittert darum, aber die Nachkommen des Alten wurden hier dahingerafft. Andere fielen auf das Aas und ernährten sich von dem toten Fleisch, sie jedoch nicht.

Die Zeit lief ab. Die vereinten Sporen wuchsen ohne Nahrungsaufnahme, und ihre Energien verpufften im Nichts. Einige wurden die Beute von mikroskopischen Omnivoren. Einige fanden einen geeigneten Rastplatz, konnten aber nicht wachsen, weil sie durch innere Defekte, schädliche Strahlungen, rauhe Behandlung oder umweltmäßige Unverträglichkeit daran gehindert wurden. Einige wuchsen zu langsam und wurden von Konkurrenten um die Nahrung eliminiert. Und einige waren nicht lebensfähige Mutationen.

Einer überstand alle Widrigkeiten und etablierte sich: als Parasit auf dem Körper eines mächtigen Lebewesens. Dieser eine entwickelte das charakteristische Symbol, an Hand dessen er für sein ganzes weiteres Leben als Individuum identifiziert werden konnte: ein verschlungenes Netzwerk, das einen Kompromiß zwischen den Symbolen seiner unbekannten Eltern repräsentierte. Ein oberflächlicher Betrachter würde es als geometrischen Diamanten mit unbedeutenden strukturellen Abweichungen bezeichnen.

Diam hatte das erste Stadium intelligenten Lebens erreicht.

Der Wirtskörper tobte umher und kämpfte, und die Parasiten auf seiner Haut wurden zerschmettert, zerquetscht und weggefedt. Nur Diam überlebte lange

genüge um seinerseits Mobilität entwickeln zu können, bevor der Wirtskörper seine eigene wilde Existenz im Kampf mit einem anderen seiner Art beendete.

Diam riß sich los und floh, ein springender Zwerg in Insektengröße, bevor sich der Körper des Omnivoren unter den Verdauungssäften seines Bezwinners auflöste. Bisher hatte nur der Zufall sein Überleben gesichert. Jetzt hatte er selbst die Kontrolle übernommen. Ob er weiterlebte oder starb, hing von seinen eigenen Fähigkeiten ab. Er lebte. Er schmartzte auf den Omnivorenbabys, die sich ihrerseits von Staub und Leichnamen ernährten, und er wuchs.

Rechtzeitig traf er einen Erwachsenen seiner Gattung, einen voll ausgewachsenen Karnivoren. Der Manta nahm Diam in seine Obhut und half ihm bei seinem Lebensunterhalt. Andere wurden auf ähnliche Weise geborgen, bis eine Herde von Hüpfern der verschiedensten Eltern zusammen war: Diam, Circe, Star, Pent, Hex, Lin und verwandte Symbole. Gegenwärtig sicher wurden sie fett und tolpatschig und lernten, miteinander zu kommunizieren und individuelle Muster zu erkennen.

Ihre wachsende Größe brachte Probleme mit sich, denn die Aerodynamik einer Kreatur, die nur ein paar Gramm wog, änderte sich, wenn sie während eines relativ kurzen Lebensabschnitts mehr als ein Pfund zunahm. Die Schwerkraft wurde zu einem bedeutsamen und unangenehmen Faktor. Eine tolpatschige Landung tat weh. Die außerordentliche Schnelligkeit des Wachstums ließ Diam und seine Pflegegeschwister ständig mit Balanceproblemen kämpfen, und die immer größer werdenden Komplikationen bei der Kommunikation beanspruchten ihre noch bescheidenen Fähigkeiten auf das äußerste. Es wurde so viel verlangt!

Dann, als sie nahe daran waren, alles zu meistern, bekamen sie einen widerwärtigen Befehl. Sie wurden zum Platz des Hinscheidens gebracht und dort in die Obhut eines blinden, fremden Omnivoren gegeben. Es war der Beginn eines Exils, von dem sie wußten, daß es für die meisten von ihnen lebenslange Trennung von

ihresgleichen und unehrenhaften Tod bedeutete. Der zweifüßige Omnivore stand über Pents zerschmetterten Körper gebeugt. Seine glatten, steinrunden Augäpfel bewegten sich hin und her. Das mit fünf Facetten versehene Symbol würde nie wieder sprechen. Auge und Gehirn waren von der wilden und plötzlich wissenden Gewalt des Fremden zerschmettert worden.

Es war gut so. Der Omnivore hatte sich selbst bewiesen. Er hatte die schrecklichen Grenzen seiner Physis gesprengt und war einem zivilisierten Wesen auf einer Ebene gegenübergetreten. Während sich Pent in rauchende Sporen wölken auflöste, war es endlich erlaubt, mit ihm ohne Zurückhaltung zu sprechen. Die anderen Omnivoren waren harmlose Spieltiere gewesen, unfähig, den Kodex eines Kriegers zu verstehen, nicht würdig, am Wissen der Elite teilzuhaben. Dieser eine – dieser eine war ein Gleichgestellter.

Diam stellte sich vor das primitive künstliche Auge, das der Omnivore mitgebracht hatte. Es war unbequem, mit Hilfe eines solchen Mechanismus kommunizieren zu müssen. Aber genauso unangenehm war die Vorstellung von einem intelligenten Omnivore oder einer Welt, in der grüne Pflanzen auf dem Boden Fuß gefaßt und sich auf groteske Weise vermehrt hatten. Wenn der Fremde schnell genug lernte, konnte auf die Maschine bald verzichtet werden.

Der Kugeläugige gestikulierte plump mit seinem Vorderglied. Eine bildhafte Darstellung nahm Form an, so vereinfacht, daß man ihr kaum folgen konnte. Es gab doch bestimmt eine bessere Methode, diesen Job zu erledigen! Totales Verstehen würde äußerst mühsam werden, wenn jede Kommunikation durch dieses Hemmnis gefiltert werden mußte.

Der Omnivore schien das zu begreifen. Er saugte noch mehr von den Dämpfen ein, die dem brennenden Behälter entstiegen, und kehrte zurück, um es erneut zu versuchen.

Dann begann er zu lernen. Verhältnisse klärten sich, Symbole machten tanzende Verwandlungen durch, und die Kreatur wurde mehr und mehr empfänglich für Ein-

gebungen. Ein wahrhaft mächtiger Intellekt kam zum Vorschein, ein in steigendem Maße... kranker allerdings. »Wie Schimmelpilze!« projizierte er und zeichnete in zusammengefaßter Form die Lebensgeschichte des lokalen Beispiels auf.

Ein schleimiges, gallertartiges Plasmodium kroch unter die Blätter, die auf den Boden des Monsterpflanzwalds gefallen waren. Es umschlang die organische Materie, die es entdeckte, und verzehrte sie behaglich. Dann, ins Licht hinaus kriechend, wechselte die gelbliche Kreatur in einen unbelebten Status über und blühte. Bräunliche Ballen stiegen an schlanken, orangefarbenen Stengeln empor und öffneten sich, um die schwebenden Sporen freizusetzen. Diese sanken auf Wasser, keimten und brachten winzige Flagellen hervor, die es ihnen ermöglichten zu schwimmen. Zwei kamen zusammen und vereinigten sich. Sie fanden zurück ans Land und begründeten die ursprüngliche Schimmelformation.

»Ihr habt euch also tatsächlich aus dem Dritten Königreich entwickelt – aus den Pilzen!« stellte der Omnivore fest, als ob dies nicht offensichtlich und vernünftig war.

Die Parallele zu den primitiven Schimmelpilzen war ungenau, aber so eine Kreatur mochte durchaus der Vorfahr aller intelligenten Lebewesen auf Nacre gewesen sein. Erstaunlich war, daß es sich nicht genauso auf der Erde abgespielt hatte. Hier hatten es die fungoiden Formen nicht geschafft, sich richtig weiterzuentwickeln. Dafür hatten die Pflanzen den Planeten überrannt. Und die Tiere, die weder aus Licht und Mineralien Nahrung schufen noch die Überreste auflösten, um den Kreislauf zu vervollständigen, hatten irgendwie die Vorherrschaft über alles gewonnen. Die Vorstellung, daß eine Lebensform keinen sinnvollen Zweck erfüllte und doch Intelligenz entwickelt hatte, war abstoßend. Aber nichtsdestoweniger war es eine Tatsache, die anerkannt werden mußte.

Diese Lebewesen behielten während ihres ganzen Lebens zwei unterschiedliche Geschlechter bei und ga-

ben ihre Sporen lange vor ihrem Tod weiter. Sie ließen das Stadium des in der Atmosphäre Schwebens völlig aus und zogen es vor, ihre Embryos in ihrem lebenden Fleisch aufzubewahren.

Was für andere Monstrositäten mochten im Universum noch zu finden sein?

Circe, Symbol des Kreises, war für diese Episode ausersehen, aber Diam las sie zuerst:

»Die Mantas betrachteten uns als Schoßtiere?« fragte Aquilon verblüfft. »Nachdem wir sie aufgezogen und auf den weiten Weg zur Erde mitgenommen haben?«

»Nicht genau. Aber die Zurückhaltung, euch aus Gründen der Gewohnheit oder des Instinkts zu töten, fiel ihnen sehr schwer.«

Subble sah zu, wie sie in ihrem Apartment auf und ab ging. Unter der durchsichtigen Bluse sah ihr Körper ganz reizend aus.

»Von Anfang an betrachteten sie euch alle drei als Omnivoren. Sie waren sich sehr bald über eure Nahrung im klaren, die Mantas auf Nacre, meine ich. Nicht auf Grund einer mysteriösen Aura, sondern ganz einfach, weil sie euch beobachtet hatten. Veg hatte keine Fleischreste zwischen seinen Zähnen, und sein Atem lieferte dafür den eindeutigen Beweis. Sie konnten die mikroskopisch kleinen Partikel in der Luft sehen, die wir als Geruch interpretieren. Aber die Spezies *Homo sapiens* ist omnivorisch, und das Bemühen einiger Individuen, davon abzuweichen, ist eine Seltsamkeit, abgesehen von der Seltsamkeit der ganzen Lebensform an sich. Sie konnten sich keinen Nacre-Omnivoren vorstellen, der friedfertig zusammen mit einer Herde von Herbivoren graste. Sie wunderten sich darüber eine lange Zeit und fragten sich, ob diese Inkonsequenz ein Charakteristikum des Königreichs war.«

Sie kam, setzte sich auf seinen Schoß und strich ihm mit der Hand über die Wange. »Warum hat dann der eine Manta Veg und mich daran gehindert, zusammenzukommen? Wenn er *wußte*, daß wir alle von derselben Art waren...«

Subble fand den Reißverschluß und zog daran. Ihre

Bluse öffnete sich.

»Weil er die Regeln eures Spiels nicht ganz verstand. Von Natur aus wart ihr omnivorisch, aber eure Handlungsweise wich davon ab, nicht nur was eure Nahrung anging, sondern auch in bezug auf die Sorgen, die ihr euch umeinander machtet. Echte Omnivoren kooperieren niemals miteinander. Er wollte euch drei studieren und hielt es für möglich, daß Veg nur bei euch war, um zu gegebener Zeit euren Hunger zu stillen. Abgesehen von seiner natürlichen Abneigung gegen Kannibalismus – eine andere Eigenschaft der Omnivoren –, wollte er euch als Gruppe beobachten und mußte daher auf sicher gehen, bis er Klarheit hatte.«

»Da ist etwas, was du wissen solltest, bevor wir uns lieben«, murmelte sie.

»Ich weiß, daß du wunderschön bist«, sagte er.

Sie lächelte. Und durch diesen Ausdruck wurden ihre lieblichen Züge schlaff und auf groteske Weise unansehnlich. Der vibrierende Körper schien sich in sich selbst zurückzuziehen und wurde zu einer weichen Puppe. Die Form war da, aber nicht die Ausstrahlung. Es war das Ende der Liebesstimmung.

Subble stieß sie von sich. »Das macht alles klar. Du bist davon geheilt worden. Ich habe dich schon vorher lächeln sehen.«

Er stand auf und marschierte auf die Lampe zu, die er jetzt auf dem Fußboden entdeckte.

»Ich stehe immer noch unter dem Einfluß des Halluzinogens. Verdammte Überdosis.«

Er langte hin, um sie auszulöschen, obwohl sie grell hochloderte.

Circe löschte den Rest.

Die verstümmelten Körper waren längst verzehrt worden. Die fremden Gebilde, die sich Knochen nannten, hatten sich verstreut, aber die alte Einzäunung schien noch immer die Nacht des Überfalls zu reflektieren, in der die außerplanetarische Kolonie ausgelöscht worden

war. Zahllose Pilze wuchsen in den Ritzen der zerstörten Gebäude, Staub und Trümmer bedeckten die stillstehenden Maschinen. Die Beete der Erdenpflanzen waren nur noch in Umrissen zu erkennen. Die Pflanzen verrotteten, wo sie gestorben waren als die Mechaniker, die die Sonnenlampen warteten, verschwanden. Star bewegte sich weiter. Niemals zuvor hatten seine Leute eine ganze Bevölkerung abgeschlachtet. Es war unangenehm für ihn, die Szene in seinem eidetischen Gedächtnis nachzuspielen, das er durch seinen Älteren bekommen hatte, der dabeigewesen war. Er bedauerte die Aktion nicht, denn alles, was die Gruppe beschloß, war richtig, aber ihm mißfiel die Verschwendung. Ja, jene waren gefährliche Omnivoren gewesen, die, wie es ihrer Natur entsprach, alles wahllos töteten und dadurch den Präzedenzfall geschaffen hatten. Aber ihr Fleisch hatte sich als von ganz anderer Beschaffenheit erwiesen und war nur schwer zu verdauen gewesen. Die Beseitigung aller achtzehn Körper war eine schreckliche Anstrengung gewesen, aber der Manta war verpflichtet, das zu essen, was er tötete.

Mit ihrer Unfähigkeit zu kommunizieren, schienen die Fremden monströs gewesen zu sein, aber die weitere Entwicklung hatte die Frage aufgeworfen, ob es wirklich notwendig war, sie ganz von ihrem Unglück zu befreien. Vielleicht wäre es besser gewesen, sie vorher gründlicher zu studieren.

Dann war eine andere Gruppe aus dem feurigen Himmel herabgestiegen und hatte eine mächtigere Basis errichtet, die den Kontakt unterband, bis ein Trio isoliert wurde. Die Gelegenheit war gekommen – wenn die Individuen vor den Gefahren der Welt und ihrer eigenen rätselhaften Natur geschützt werden konnten. Der erste, der sie entdeckte, hatte sie wieder verloren, als sie in ihrer Maschine flohen. Der zweite war gestorben, als sie seine Absichten mißverstanden. Der dritte hatte in der Nacht den Kontakt hergestellt und sie zum Platz des Sterbens geleitet, wo sich die Gruppe versammeln konnte. Zum Teil waren sie zu diesem Zeitpunkt schon zahm.

Dann war der häßlichste Omnivore weniger erschreckend geworden. Star fand dies alles in den überlieferten Bildern, und es half ihm, das erstaunliche Bewußtsein des gegenwärtigen Omnivoren.

Diese Kreaturen waren nicht völlig wild.

Diam:

»Berichten Sie!« Subble stand vor dem Aufnahmegerät des Direktorpodiums und sprach zu dem Mann oder den Männern, die ihn kontrollierten – Männern, die er niemals gesehen hatte.

»Ich interviewte die drei Personen auf der Liste und stellte fest, daß das Problem sie nur indirekt betraf. Jede Person versah mich mit einem Teil der gemeinsamen Erfahrungen auf dem Planeten Nacre, aber das Gesamtbild blieb unvollständig. Der Schlüssel lag bei den Repräsentanten der dominierenden Spezies des Planeten, die von dem Trio als theoretische Schoßtiere importiert worden waren. Sie wurden bei der Quarantäne als unfruchtbar eingestuft und im Verhältnis eins, eins und sechs unter den drei Personen aufgeteilt, als diese sich wieder auf der Erde niederließen. Die Menschen fürchteten um die letztliche Sicherheit dieser fremden Karnivoren und versteckten sie an verschiedenen Orten. Außerdem gab es persönliche Probleme, die eine zweitweilige Trennung befürworteten. Diese Umstände...«

»Wir wissen über diese Umstände Bescheid. Fahren Sie fort!«

Subble zeigte sich über diesen Beweis für eine Paralleluntersuchung nicht überrascht.

»Vollständiger Kontakt war nicht erreichbar, bis jemand von unserer Spezies sich den Respekt des Manta verdiente, indem er sich ihm in einem ehrenhaften Kampf gegenüberstellte. Wie bei uns hat auch bei ihnen die physische Wertschätzung den Vorrang vor der intellektuellen Wertschätzung. Ich traf ihren Repräsentanten an einem isolierten Strand und...«

»Wir kennen die Einzelheiten. Fahren Sie fort!«

Dieses Mal zögerte er sichtlich. »Es war ein Unentschieden. Ich nahm schließlich abermals die Halluzinationsdroge, um zu meinem Opponenten eine engere Beziehung herzustellen, so daß...«

»Natürlich! Fahren Sie fort!«

»Nachdem ich ihn tötete, wurde mir klar, daß ihre fungoide Natur eine furchtbare Gefahr für...«

»Fahren Sie fort!«

»Weil die Erde jetzt selbst weitgehend abhängig von...«

»Fahren Sie fort!«

»In dem Augenblick, in dem einer stirbt...«

»Fahren Sie fort!«

Subble sprang auf das Podium und schlug den Schirm zur Seite. Ein einzelner Manta stand dort und starrte funkelnd in den Übersetzungsapparat.

Subble packte die Lampe und schleuderte sie gegen die Wand. Das Öl floß heraus. Die grüne Flamme griff hungrig um sich.

Diam entschwand aus dem Blickfeld. Dasselbe geschah mit dem Podium und dem Rest der Szene. Es gab nur noch das lodernde, lebende Feuer.

»Nächste Strophe«, rief Subble.

Fünf Mantas:

Subble stand auf dem Sand und beobachtete, wie sich Pent bewegte. Er hatte die Droge genommen, bevor er den Manta tötete, was bedeutete, daß seit dem Zeitpunkt des Inhalierens alles zweifelhaft war, sogar das Töten selbst. Er konnte nichts davon trauen. Und er konnte nicht riskieren, die Lampe wieder anzuzünden.

Pent umkreiste ihn, griff aber nicht an. Warum hatte ihn die Kreatur nicht getötet, als er von Wunschvorstellungen benebelt dastand? Was hielt ihn jetzt zurück?

Hatte er Furcht vor dem mykotischen Halluzinogen? Hatte die Droge, die dem Bewußtsein eines Menschen falsche Bilder aufpfropfte, einen ähnlichen Effekt auf

den Manta? Oder war das Resultat für ihn noch schwerwiegender?

Seine Hand schwebte über der Lampe, zögerte, sie auszudrücken.

Dann wurde es ihm klar: Er hatte zweimal versucht, die Flamme zu löschen – ohne Erfolg.

Er war lediglich in eine neue Sequenz übergewechselt. Welche Garantie hatte er, daß dies nicht ein anderer Alptraum war – und die Lampe eine Illusion?

Wie konnte er sie ausmachen, wenn der Akt des Löschens selbst ein Traum war?

Subble lächelte. Der Manta hatte nicht attackiert, weil er sein Spiel nicht verstand. Warum sollte er an Land bleiben, wo seine taktische Position erwiesenermaßen geschwächt war? Weil ihm etwas ganz Besonderes eingefallen war – deshalb?

Und vielleicht war das so. Er war nicht mehr derselbe Mann, der den Wettbewerb begonnen hatte. Die Dinge, die er sah, waren jetzt ganz anders. Er betrachtete Pent aus einer neuen, bewundernden Perspektive und würde nicht so reagieren, wie er es vorher getan hatte. Die Information war auf halluzinatorischem Weg übermittelt worden, so als ob er zugehört hätte, wie der Manta den vierten Teil der Geschichte erzählte, in die er sich genauso eingelebt hatte wie in die Erzählungen der Menschen. Aber das bedeutete nicht, daß es null und nichtig war.

Im Gegenteil. Er mußte Pent getötet und sich den Kontakt verdient haben. Er hatte gelernt, die peripheren Signale zu interpretieren, ohne weiterhin von dem Empfänger abhängig zu sein. Die Droge hatte sein Bewußtsein für Eingebungen empfänglich gemacht, sogar für fremde Eingebungen. Als er sie in der Gegenwart des Mantas eingenommen hatte, hatte er das Weltbild des Mantas nachgebildet und zum Teil genau das gesehen, was der Manta, sah, etwas modifiziert durch sein Menschsein. Etwas...

Aber Pent umkreiste ihn noch immer – lebend. Er konnte sich die ganze Sache eingebildet haben, den fungoiden Ursprung der Mantas eingeschlossen. War er

Sieger oder Besiegter?

Zweimal war die Vision von seinen Ambitionen dominiert worden. Und zweimal hatte er dies festgestellt und für Abhilfe gesorgt. Agenten waren nicht dazu da, Ambitionen zu entwickeln. Solche Visionen deuteten auf einen Persönlichkeitszusammenbruch hin, der ihn als Agenten unbrauchbar machte. Aquilons wundervoller Körper hatte ihn gereizt, und so hatte er sie in eine willfähige Situation versetzt, genauso wie er es vielleicht in seinem Unterbewußtsein getan hätte, wäre ihm ein solches überhaupt beschieden gewesen. Davor zurückschreckend hatte er dann einen Sprung nach vorne gemacht – der Beendigung seiner Mission entgegen. Und dieses Mal hatte er die Verzerrung schneller erkannt.

Die Droge beeinflusste sein Wahrnehmungsvermögen, indem sie jeden durchziehenden Gedanken verwirklichte, der genug Kraft besaß. Er hatte eine Überdosis genommen, aber diese beeinträchtigte seinen Denkapparat – sein Denkvermögen – oder sein Gedächtnis nicht. Er hatte eine Welt von Halluzinationen betreten, aber er konnte sie kontrollieren.

In diesem Augenblick glich er die Halluzination der Wirklichkeit an. Er konnte jetzt die Flamme erfolgreich löschen, mußte es jedoch nicht. Unter der Voraussetzung, daß seine Überlegungen stimmten. Andernfalls saß er sowieso in der Falle.

Er machte einen Test.

Der Dschinn Myko erschien, grinsend.

»Setz deinen Turban auf«, sagte Subble.

Der Sklave gehorchte.

»Töte Pent.«

»Pent ist schon tot, Meister.«

Die Sprache war falsch. Myko sollte sich nicht neuzeitlich ausdrücken.

»Nun, dann töte ihn abermals.«

»Mit Vergnügen!« Myko wurde riesig, schlang gewaltige, juwelengeschmückte Hände um Subbles Hals.

Die fünf sahen zu, wie er starb, unfähig, den Omnivoren vor sich selbst zu schützen. Der Kontakt hatte

sich letzten Endes doch als Mißerfolg herausgestellt.

Cal wachte ruckartig auf. Der Traum verblich.

Seltsam, wie es zu einer fixen Idee geworden war: Die simple Tatsache, daß er das Blut des Nacre-Omnivoren getrunken hatte. Er wußte jetzt, daß er an demselben Zwangssyndrom gelitten hatte wie Veg und Aquilon, nur daß die beiden nicht dieselbe intellektuelle Entschlossenheit besessen hatten, es bis zu einem so makabren Extrem zu bringen. Die simple Weigerung, Fleisch zu essen oder zu lächeln... *Er* hatte sein ganzes Leben in einen Alptraum verwandelt, genauso wie der Mann, der glaubte, daß er jeden Tag ein Verbrechen begehen oder sterben müsse. Cal hatte es auf sich genommen, eine Handlung auszuführen, die er als am verwerflichsten betrachtete: den parasitären Verzehr des Bluts anderer Tiere.

Obwohl der Ursprung psychasthenisch war, war die Wirkung real. Er hatte gewünscht zu sterben und hatte jahrelang darauf hingearbeitet, wobei er gegen die inneren Zensoren der Selbsterhaltung ankämpfen mußte. Nur daß er am Ziel durch den blinden Glauben von Freunden zurückgehalten worden war. Ein Mann, der seine Kraft zur Verfügung stellte, eine Frau, die sich selbst ausblutete... um ihren Glauben an *ihn* zu zeigen.

Er öffnete die Augen und sah Star neben dem Fenster stehen. Kündigte sich etwas an?

Das war der kritische Punkt gewesen, dachte er und nahm den Gedankengang wieder auf. Sie hatten ihn besiegt, denn es war ihm unmöglich gewesen, weder den Mann noch die Frau, die er liebte, seiner eigenen Morbidität zu opfern. Veg hätte sich wie ein treues Pferd bis zum Kollaps weitergeschleppt, indem er drei Kilometer schwerbepackt zurücklegte, während die anderen ohne Last blieben. Aquilon wäre bereit gewesen, zu verbluten. Und dies, um die schwächliche Kreatur zu retten, die sie Freund nannten. Die beiden hatten seinen Todeswunsch überwunden, indem sie den Preis des

Erfolgs verdreifachten. Es war besser, daß sie lebten, als daß er starb.

Und so hatte er den Anstoß bekommen, eine Änderung herbeizuführen, und hatte nach einem Vorwand gesucht. Er hatte das Blut des Omnivoren getrunken, wohl wissend, daß es sich um eine Nährflüssigkeit handelte, die abgesehen von ihrer generellen Funktion keine Ähnlichkeit mit irdischem Blut aufwies. Wie konnte es auch Blut sein, da es doch vom Leichnam eines belebten Pilzes stammte? Und von diesem ermutigenden Schritt an, von diesem Zugeständnis an die Erfordernisse von Leben und Gesundheit an, hatte er sich stetig einer normaleren Diät entgegengetastet und viel von der Kraft zurückgewonnen, die im Laufe der Jahre dahingeschwunden war.

Und doch hatte er, wie Aquilon, seine Ketten durch stärkere ersetzt. Er hatte sein Leben akzeptiert – möglicherweise auf Kosten des Lebens der gesamten Spezies. Deshalb stammte sein neuer Alptraum von dieser Tasse Blut – Aquilons oder Nacres, dessen war er sich nicht sicher – und endete in Strömen von Menschenblut, die die Erde der Erde überschwemmten.

»Wachen Sie auf und ziehen Sie sich sofort an«, sagte die Stimme, und für einen Augenblick schien es so, als habe der Manta gesprochen. »Ich werde Sie tragen.«

Das war es, was Star beunruhigt hatte. Ein Mann hatte sich angekündigt.

»Subble«, sagte er. »Haben Sie...«

»Nein. Ich bin Sueve, dazu bestimmt, diesen Teil der Mission abzuschließen. Subble ist anderweitig beschäftigt.«

Cal zog sich eilig an.

Jetzt hörte er draußen die Bewegungen von Lastwagen, von menschlichen Aktivitäten.

»Was ist los?«

»Evakuierung.« Sueve nahm ihn hoch und schritt zur Tür.

»Aber meine Bücher, meine Aufzeichnungen...«

»Tut mir leid. Nur Sie selbst. Ihre Kleidung wird ver-

nichtet, wenn Sie die Desinfektion betreten.«

»Was geschieht?«

Aber Sueve gab keine Antwort. Er lief jetzt, die Straße hinunter, die in ganzer Länge von den Strandgeschäften gesäumt wurde. Dabei wich er den langsam manövrierenden Armeefahrzeugen und den verwirrten, hin und her rennenden Leuten aus. Star hielt mit Leichtigkeit Schritt. Der Wind pffte an Cals Ohren vorbei. Der Agent war erstaunlich stark und schnell.

Es herrschte frühe Morgendämmerung, noch zu dunkel für das Singen der Vögel. Das Grün, Weiß und Braun der Häuser aus Kunststoff und Holz waren nur graue Schatten.

»Die Wahrheit ist ein grauer Schatten«, dachte er und fragte sich, wer das zuerst gesagt hatte.

Ab und zu war der Golf sichtbar, das Wasser dunkel und still. Palmen und Nadelbäume beugten sich über die windige Straße. Die Leuchtzeichen der Läden, Motels und Restaurants für die rastlosen Touristen glänzten angesichts der Abwesenheit ihrer Eigentümer und Kunden gespenstisch. Die Evakuierung war fast abgeschlossen. Sie schritt mit einer Geschwindigkeit voran, die er nicht für möglich gehalten hätte. Die versiegelten Lastwagen fuhren davon. Die Fahrer trugen Masken, die vor Bakterien schützten. Aber es gab keine Sirenen, keine schrillen Radiodurchsagen, keine Lautsprecherwarnungen. Alles vollzog sich lautlos. Warum?

Sueve überquerte den mit Stacheldraht gespickten Zaun des Golfplatzes. Im Zentrum des aufgewühlten Grüns stand ein Schiff. Eine Booster-Rakete, die hier schrecklich fehl am Platz war.

Dann waren sie im Inneren. Sueve – Subble so ähnlich! – stellte die Instrumente ein und schnallte Cal auf einer Hochbeschleunigungscouch fest, während sich Star gegen das wappnete, was kam.

»Was geschieht mit all den anderen Leuten? Warum auch sie?«

»Sie werden für eine gewisse Zeit interniert.« Die Kontrolltafel klickte den Countdown herunter.

Und doch war er sich sicher, daß es keine Kriegser-

klärung gegeben hatte, keine Nachrichten von einem herannahenden Hurrikan oder einer anderen Naturkatastrophe. Dies war eine plötzliche, totale und geheime Evakuierung der Strände. Und da konnte er nur an einen Grund denken. An den, von dem er so schuldbeußt geträumt hatte.

»Was ist mit denjenigen, die sich weigern, zu gehen? Die nach Gründen fragen? Die sich verstecken oder nicht angetroffen werden?«

»Sie bleiben zurück.«

Die Rakete zündete, und die Beschleunigung schleuderte ihn zurück in den Schlaf.

Die Linie der Männer in Feuerwehrranzügen durchkämmte den Wald. Sie trieben alles vor sich her, indem sie eine Giftchemikalie versprühten.

Wo sie vorbeikamen, verwelkte das grüne Blätterwerk, und tote Insekten und Kleintiere bedeckten den Boden.

»He!« schrie Hank Jones. »Das ist mein Land! Haut gefälligst ab!«

Als er sah, daß sie ihn gar nicht beachteten, griff er nach seiner Axt.

»Geh und hol Veg her«, brüllte er Job zu. »Er wird uns helfen. Sag ihm, es ist 'ne Invasion – sie arbeiten mit Senfgas.«

Job hastete davon, als die zweite Linie der Invasoren, maskiert und bewaffnet, Hank abführte. Job sprang über die Mauer und jagte den Pfad entlang, der zum Nachbargelände führte.

Aber Veg war das Hauptziel des Vormarschs. Er hatte an diesem frühen Morgen seine eigenen Probleme, als sich die Truppen zusammenzogen.

Hex, der die Bedeutung der Waffen, des Sprays und des schwebenden Helikopterrings kannte, ließ es zu, daß er zusammen mit Veg eingefangen wurde. Die Omnivoren hatten nur wenig Sinn für individuelle Moral. Hier war die beste Verteidigung gar keine Verteidigung.

Als der Flieger abhob, stieg hinter ihnen der zögernde Rauch brennenden Holzes aus dem sterbenden Wald in die Höhe.

Joe blickte von seiner Computerliste hoch, aber da war nichts in der Halle. Der Lärm kam aus den Düsen der Belüftungsanlage. Kein Zischen, nicht das übliche Klopfen einer beginnenden Störung, sondern ein subtiler Rhythmuswechsel, so als ob sich die Beschaffenheit der Luft geändert hatte. Ein feiner Nebel trat hervor.

Er langte nach dem Telefon. Er hatte keinen Chemikalienzusatz autorisiert, schon gar nicht auf einem so wahllosen Weg wie durch die Luft. Was gut für die Kaninchen war, mußte keineswegs zwangsläufig auch für die Hühner gut sein, und...

Er klappte über seiner Tabelle zusammen und ließ den Hörer fallen. Die Tiere in ihren Käfigen klappten ebenfalls zusammen. In wenigen Minuten waren sie alle tot.

Jetzt strömte brennbares Gas aus den Düsen und füllte die Kammern aus. Ein Funke, und es brannte heftig, aber nicht explosiv. In fast völliger Lautlosigkeit wurde alles verkohlt. Die Farm war längst zu einem Ofen geworden, als irgend jemand feststellte, daß es einen kleinen Irrtum gegeben hatte. Der Mann hätte eigentlich vorher evakuiert werden müssen.

Allein Circe entkam. Sie kannte die Natur des Omnivoren gut genug und war wachsam gewesen, als die verräterischen Schallwellen der ersten Vorbereitungsarbeiten kamen. Sie raste in den Aufzug, bevor die Absperrung abgeschlossen war. Sein Mechanismus wurde durch den gleichen Strang mit Strom versorgt wie die Luftdüsen, und als die Omnivoren ihre Fehlleistung erkannten, befand sich Circe außerhalb der Todeszone.

Aber auch Aquilons Apartment war eine Falle. Frau und Manta wurden gefangengenommen und in einer Druckkapsel versiegelt. Luft und Wasser, aber keine Freiheit. Die Kapsel wurde heimlich aus dem Gebäude

gebracht, als das Sprengkommando in Schutzanzügen das Apartment schleifte, die Möbel und Bilder verbrannte und das gesamte übrige Inventar zerschmolz.

Die gesichtslosen Einheiten der Feuertrupps bewegten sich gnadenlos vorwärts, lenkten ihre Tanks gekonnt an den Stränden entlang, versprühten Benzin und entzündeten es durch Feuerstöße aus ihren Flammenwerfern.

Männer rannten schreiend aus ihren brennenden Häusern: Alle, die die Umsiedlung mit Absicht oder aus Versehen verpaßt hatten, die die Quarantänestation oder den Verlust ihrer teuren Heime und ihrer Wohnungseinrichtung gefürchtet hatten, die ganz einfach stur auf ihren Rechten beharrt hatten. Der Omnivore kümmerte sich nicht um ihre Rechte. Sie rannten, wurden von den Düsen der Tanks erfaßt, und ihre Kleider und ihre Haut schälten sich wie glühende Kohlen von ihren Körpern. Hinter ihnen kamen ihre Frauen und ihre Kinder, enthäutet schreiend. Einige versuchten die massigen Tanks anzugreifen, die ihre Häuser zermalmten – und wurden selbst unter den nicht ausweichenden Metallketten zermalmt. Einige sprangen in den Ozean und schwammen unter den schwebenden weißbrüstigen Seemöven, aber das brennende Öl verfolgte sie über das Wasser und verwandelte die graugrüne Tiefe in Orange und Schwarz.

Es war schnell, es war gnadenlos. Lin, Symbol der Linie, beobachtete den Omnivoren in Aktion. Was die Tanks nicht zerstörten, zerstörten die Napalmbomber. Als die Sonne am Himmel erschien, waren die Strände in einer Länge von hundertfünfzig Kilometern eingeebnet. Wenn dort etwas überlebt hatte, war es übel dran.

Lin entfernte sich, gedrängt von der Zeit und dem stärker werdenden Licht.

Jenseits der Strände spannten sich Netze, die weit aufs Meer hinausreichten und alle Meereskreaturen, die an der Oberfläche lebten, einfingen. Schiffe patrouillierten an der Grenze – Robotschiffe, gepanzert, unbe-

mannt, tödliche Flüssigkeiten absondernd, um die niedrigsten Regionen zu erreichen. Automatische Waffen schossen alles ab, was sich von den Seiten näherte – Vogelschwärme, einen verirrtten Piloten, sogar große Insekten. Auch hier war die Abspernung total.

Lin traf die anderen bei der Robotfähre, die sie schnell davontrug, aber er wußte, was hinter ihm geschah. Eine einzelne Rakete überquerte Land und Wasser und zielte auf eine isolierte Insel. Etwa dreißig Meter über dem schmalen Strandstreifen, wo Subble lag, verschwand sie.

Die Insel wurde zu einem Ball aus Weißglut, als Land und Wasser verdampften.

Wo sie gewesen war, wuchs ein monströser Pilz heran.

»Du meinst, *alles* existiert nicht mehr?« fragte Aquilon geschockt. »Vegs Wald, die ganze Kellerfarm, sämtliche Golfstrände?«

»Es mußte sein«, sagte Cal.

Zusammen mit den sieben Mantas drängten sie sich in einer Orbitkapsel und warteten auf die Desinfektion: ein durch und durch unangenehmer Prozeß.

»Es gibt keinen anderen Weg, um *sicher* zu sein. Und selbst die zwei Stunden, die sie für die Evakuierung vor der... Liquidierung einräumten, waren ein kalkuliertes Risiko.«

»Ich verstehe es nicht«, sagte Veg. »Warum haben sie uns so lange in Ruhe gelassen? Keine Quarantäne, kein Ärger... Dann ganz plötzlich – päng!«

»Weil die Behörden einige Zeit brauchten, um sich der Gefahr bewußt zu werden. Sie argwöhnten, daß die Mantas möglicherweise in einen gefährlichen wilden Status zurückfallen könnten, oder sonst irgend etwas Nebensächliches in dieser Richtung, nehme ich an. Als es Subble herausfand und seinen Bericht abgab, mußten sie unverzüglich handeln. Wir können uns äußerst glücklich schätzen, daß sie beschlossen, unser Leben zu retten. Das überrascht mich in der Tat.«

»Was für eine Gefahr? Die Mantas haben keine Krankheiten, und sie wissen, daß sie keine Leute an-

greifen dürfen.«

Cal seufzte. »Es ist kompliziert, aber ich will es versuchen. Kurz gesagt, die Gefahr liegt in der Natur der Mantas und der anderen Kreaturen von Nacre. Sie stammen von einer Pilzwelt, wo sich Tiere unseres Typs niemals entwickelten. Die Mantas sind die fortgeschrittensten Repräsentanten des Dritten Königreichs. Sie haben sich tatsächlich aus parasitären Pilzen entwickelt, die unserem Schimmelpilz ähneln, während diejenigen, die wir Herbivoren nennen, ähnlich fortgeschrittene Saprophyten sind. Natürlich konnten sie keine echten Herbivoren sein, da es auf der Oberfläche des Planeten keine lebende Vegetation gibt, und ganz gewiß sind sie selbst auch keine Pflanzen.«

»Daran habe ich nie gedacht«, rief Veg. »Keine Bäume, kein Gras, keine Blumen...«

»Dann sind sie nicht einmal richtige Tiere?« wollte Aquilon wissen.

»Nicht wie wir sie uns denken. Parallele Evolution hat die Nacrewesen auf einen Stand gebracht, der dem der höher entwickelten Erdtiere erstaunlich ähnlich ist, weshalb wir auch unseren Fehler begangen haben. Aber ihr Lebenszyklus bleibt mykotisch, das heißt, sie pflanzen sich durch Sporen fort. Und während einer bestimmten Periode sind sie unfähig, sich aus eigener Kraft fortzubewegen.«

»Aber so ist es auch bei den Erdpilzen«, sagte Aquilon.

»Genau. Und wie ich Subble schon erklärt habe, sind die Erdpilze außerordentlich wichtig für die Ökonomie der Erde. So wichtig, daß keine Einmischung in ihre Entwicklung und Nutzbarmachung toleriert werden kann. Wenn wir nur unsere Hefekulturen verlieren, würden Milliarden von Leuten sterben, bevor Alternativen entwickelt werden könnten. Und wenn der Kohlenstoffdioxid-Zyklus unterbrochen würde...«

Veg schüttelte zweifelnd den Kopf, und auch Aquilon schien unsicher zu sein.

Cal vergaß immer wieder, daß die Abläufe der Chemie für sie nur wenig bedeuteten, obwohl sie zusam-

men auf Nacre gewesen waren. Aber es gab noch andere Aspekte.

»Könnt ihr euch vorstellen, was für ein Chaos in unserer Zivilisation entstehen würde, wenn eine Septillion superfortgeschrittener Pilzsporen in unserer Atmosphäre losgelassen wird und sich mit den bereits vorhandenen vermischt? Millionen von Mantas könnten den Planeten überrennen und nach Omnivoren – *Menschen*, heißt das – suchen, um sich von ihnen zu ernähren. In der nächsten Generation könnte es schon mehr Mantas als Menschen auf der Welt geben.«

Sie blickten ihn an, versuchten, es sich bildlich vorzustellen.

»Oder die Sporen könnten erfolgreich mit den heimischen Sporen verschmelzen und Erde-Nacre-Bastarde produzieren, die sehr wohl alles andere Leben auf der Erde zur Seite drängen könnten. Die Mantas selbst, versteht ihr, legen sich Selbstbeschränkungen auf. Sie ernähren sich nur von Omnivoren, tierischen oder fungoiden, und sie haben die Intelligenz und die Moral, eine angemessene Balance zu bewahren. Die Menschen können mit ihnen leben, wenn vielleicht auch nicht als Herren. Aber die Bastarde könnten...«

»Omnivoren sein«, hauchte Aquilon. »Bestien ohne Selbstkontrolle...«

»Schlimmer. Sie könnten auf der molekularen Ebene operieren und anfangen, unsere gemeinen Schimmel- und Hefekulturen zu verändern. Das würde unseren Nahrungsmittelnachschub treffen. Wir können so wirkungsvoll mit unseren Pilzen arbeiten, weil sie primitiv sind. Aber wir wissen jetzt, daß ihre Evolution zu Formen führen kann, die uns in vielen Beziehungen überlegen sind. Da die meisten Mutationen nicht gutartig sind, könnte alles Leben, wie wir es heute verstehen, in Gefahr geraten, während wilde, halbprimitive Arten um die Vorherrschaft kämpfen. Unsere Hefekulturen könnten anfangen, *uns* zu verzehren.«

»Aber ich dachte immer, verschiedene Spezies könnten sich nur miteinander vereinigen, wenn sie nahe verwandt sind«, sagte Aquilon. »Die Nacre-Sporen soll-

ten von den unseren ziemlich verschieden sein.«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht. Wir wissen so wenig über das Dritte Königreich, daß wir einfach nicht sicher sein können. Im Königreich der Tiere gibt es keine totale Konvergenz, aber Sporen sind so ziemlich die unempfindlichsten und anpassungsfähigsten Fortpflanzungsinstrumente, die existieren. Einige könnten bis zur Reife heranwachsen, ohne sich zu vereinigen, und andere Sporen verschlingen, denen sie begegnen. Fremde Enzyme in einem heimischen Räuber könnten Modifikationen verursachen. Es gibt so viele Milliarden von Sporen in unserer Atmosphäre, daß irgendeine Art von Mutation eher wahrscheinlich als möglich wäre. Die Gefahr ist theoretisch, aber so groß, daß jede Spur des fremden Lebens auf dem Planeten getilgt werden muß. Unsere Existenz könnte davon abhängen.«

Veg dachte darüber nach. Offensichtlich hatte er nur einen Teil der technischen Diskussion verstanden.

»Wir sind seit mehreren Monaten wieder auf der Erde, und ich habe nichts Neues auftauchen sehen. Warum jetzt die Eile? All das... Verbrennen?«

»Und warum haben Sie uns und die Mantas lebend gefangen?« fügte Aquilon hinzu.

»Ich denke, sie haben es getan, weil sie die Mantas lebend haben mußten – oder total abgekapselt in totem Zustand. Das wäre ohne uns fast unmöglich gewesen. Wir sind die einzigen, die tatsächlich Verbindung zu den Mantas haben. Sie kommen mit uns, während man sie bei einer Jagd niemals lebend gefangen hätte.«

»Schon, aber....«

»Versteht doch, die Kreaturen von Nacre geben vor dem Tod keine Sporen ab. Wie ich es sehe, lösen sie sich am Ende ihres aktiven Lebens in Sporen auf, wenn alles seinen natürlichen Verlauf nimmt. Aber wenn sie den Tod voraussehen, können sie sich auf eine Notfortpflanzung einrichten. Im aktiven Stadium sind sie geschlechtslos. Die Sporen sind es, die sich vereinigen. Ein individueller Manta kann also eine vollständige Kollektion von Sporen freisetzen, und unsere sind darauf eingerichtet, obwohl sie noch nicht voll ausgewachsen

sind. Wenn einige von ihnen jetzt sterben, werden ihre Körper schnell in Milliarden von Sporen zerfallen, und die Belagerung beginnt. Auf der Erde ist jeder von ihnen eine hüpfende Zeitbombe.«

Aquilon betrachtete die Mantas. »Verstehe«, sagte sie nüchtern. »Sie *wollen* nicht sterben. Aber wenn sie es tun, existiert die Spezies weiter.«

»Ja. Die einzig sichere Prozedur ist lebendige Gefangennahme und Deportation – und Sterilisation des Territoriums, das sie besetzt hatten, koste es, was es wolle. Jede Person, jedes Tier, jeder Windhauch könnte verheerende Sporen mit sich tragen. Alles, was die Sperrzone verläßt, muß desinfiziert werden, und diejenigen, die sich weigern zu gehen...«

»Was ist mit *uns*?«

»Wir sind jetzt isoliert. Ich nehme an, wir werden ins Exil nach Nacre geschickt. Vielleicht lassen sie uns zurückkehren, wenn die Mantas dort gelandet sind.«

»Zur Erde?« bemerkte Veg bitter. »Nachdem sie mein Land zerstört haben? Da bleibe ich lieber auf Nacre.«

»Ich auch«, pflichtete ihm Aquilon bei. »Ich wußte nicht, wie... bedrückend sich die Erde anfühlt, bis ich zurückkam. Ich...« Sie blickte auf die Mantas. »Einer von ihnen fehlt! Was ist mit ihm geschehen?«

»Ich fürchte, Subble hat ihn getötet. Das dürfte es wohl gewesen sein, was allem voranging. Sie haben nur den Wald verbrannt und dein Zimmer gesäubert, aber die Insel der Mantas...«

Sie blickten durch die Sichtscheibe und beobachteten die gewaltige Wolke unter ihnen. Die Station befand sich in einem Orbit, der oberhalb der Golfgegend verlief, aber trotzdem konnte die Wirkung wahrgenommen werden.

»Die Sporen waren schon in der Luft«, murmelte Aquilon.

»Warum sollte er so etwas getan haben?« fragte Veg. »Er schien mir ein ganz patenter Bursche gewesen zu sein.«

»Mir auch«, flüsterte Aquilon.

»Wir werden es vielleicht nie erfahren. Er war gegangen, um letzte Nacht die sechs Mantas auf der Insel zu treffen. Das ist alles, was ich weiß.«

»Und er kehrte nicht zurück...«, sagte sie und starrte nach unten.

Diam, der die Verdichtungen und Verdünnungen der ausgestoßenen Gase registrierte, durch die sich diese Omnivoren verständigten, verstand. Genauso wie er schließlich die letzten Signale des stärkeren Omnivoren auf der Insel begriffen hatte. Subble hatte einen dominierenden Status erreicht, indem er Pent ehrenvoll gegenübergetreten war und ihn zerschmettert hatte. Aber obwohl totale Kommunikation erzielt worden war, litt er unter schweren Wahrnehmungsstörungen. Subbles Intellekt, einmal demaskiert, war furchtbar kraftvoll gewesen. Wäre der rituelle Konflikt auf geistiger statt auf physischer Ebene ausgetragen worden, hätte er sie alle zusammen gemeistert. Sie hatten sich abwechseln müssen, um alles aufnehmen zu können, obwohl sein Bewußtsein sprunghaft gewandert war und schließlich den Kontakt ganz verloren hatte, als er starb. Sie hatten ihm so viele Informationen entzogen, wie sie nur konnten. Und sie hatten versucht, ihm das zu geben, für was er gekommen war, aber zu dem Zeitpunkt, in dem sie die Situation erfaßt hatten, war es zu spät für ihn gewesen.

Ihre Gegenwart auf der Erde war bereits verwirkt. Pents Sporen würden keine neuen Mantas hervorbringen. Die Bedingungen stimmten nicht, und es gab keine passenden Sporen von anderen ihrer Art. Aber das Risiko von Mutationen bestand.

Sie waren gekommen, um zu verstehen, nicht um zu zerstören. Zerstörung war ein Wesenszug des Omnivoren, nicht des Mantas. Dies war eine Wildniswelt ohne echte Ordnung. Die Lebensformen waren viel stärker und zäher als die, die sie gekannt hatten. Aber Subble hatte Intelligenz erreicht, und seine Art verdiente ihre Chance.

Der Omnivore war wild, hatte allerdings auch einiges, was für ihn sprach. Diam hatte gewußt, was pas-

sieren würde, als er Subbles Gerät aktiviert und den kodierte Bericht durchgegeben hatte, den Subble gemacht haben würde, wenn sich sein Bewußtsein nicht durch eine Überdosis selbst zerstört hätte.

Diam hatte den Bericht nur modifiziert, um seine Brüder und die drei ursprünglichen Kontaktpersonen zu schützen. Diesen Wunsch hatte er zum Schluß im Bewußtsein des Mannes gelesen. Der Omnivore hatte sein Bestes getan, und es war angebracht, daß sein Sieg und sein Opfer geehrt wurden.

Die drei geringeren Omnivoren hatten Probleme, die er nicht verstand. Ihr Bewußtsein, darüber wurde sich Diam jetzt klar, waren ebenfalls viel kraftvoller als sein eigenes, was aber durch ihre physischen und sensorischen Beschränkungen fast völlig wieder aufgehoben wurde. Aber es war besser, ihnen die Chance zu geben, mit ihren Problemen ins reine zu kommen, als sie der Gnade des korporativen Omnivoren auszuliefern. Keiner von ihnen würde dies überlebt haben.

Aber Diams Hauptgedanke war bei Subble, der so verschieden war, wie er es sich gewünscht hatte: während seiner Mission. Nun verschmolz Subbles Weißglut mit der der Mollusken, Muscheln und Krebse und der von Pents Sporen, und das war gut so.

ENDE

Piers Anthony *Omnivor*

Herbivor ernährt sich
von pflanzlicher
Substanz.

Carnivor braucht Fleisch
und Blut zum Leben.

Omnivor bedient sich von
beidem, pflanzlicher wie
fleischlicher Substanz.

Sie alle sind Wissenschaftler, abgesetzt auf einer seltsamen Welt
voller Rätsel, die sie erforschen sollen.

Vor ihrer Ankunft waren schon achtzehn Wissenschaftler auf
Nacre ums Leben gekommen oder spurlos verschwunden. Die
Gefahren lauern überall, denn Nacre ist
erfüllt von unheimlichen Lebensformen:

Riesenpilzen, Sporenwolken und einer
bizarren Fauna, zu der die intelligenten
Mantas gehören, Wesen, von denen
eine Drohung ausgeht.

Allein Subble, ein Übermensch mit unerklärlichen physischen
Kräften und dem Gehirn eines Computers, könnte in der geistigen
Schlacht gegen die Aliens bestehen.

Die weiteren Bände der Trilogie, *Orn* und *Ox*, sind in Vorbereitung.

BASTEI
LÜBBE

Deutsche
Erstveröffentlichung

SF Special

ISBN N 3-404-24046-4 DM +006.80

T 3-59-30

Niederlande f 9,15 Frankreich FF 25,- Österreich S 52,- Italien L 6200

Aus der Taschenbuchreihe SCIENCE FICTION SPECIAL sind nachstehende Romane erhältlich. Fragen Sie im Buch- oder Zeitschriftenhandel nach diesen Titeln:

- 24.011 Samuel R. Delany Dhalgren
- 24.012 Jerry Pournelle Black Holes
- 24.013 Jerry Pournelle Die entführte Armee
- 24.014 Barry N. Malzberg Malzbergs Amerika
- 24.015 William Morris Die Quelle am Ende der Welt
- 24.016 Samuel R. Delany Triton
- 24.017 Lübbes Auswahlband Abenteuer Weltraum
- 24.018 Orson Scott Card Meistersänger
- 24.019 Robert L Forward Das Drachenei
- 24.020 Robert Sheckley Endstation Zukunft
- 24.021 David Bear Wer hat meine Zeit gestohlen?
- 24.022 Poul Anderson Das Avatar
- 24.023 Jessica Salmonson Amazonen!
- 24.024 D. G. Compton Mit meinem Auge
- 24.025 Norman Spinrad Lieder von den Sternen
- 24.026 Samuel R. Delany Geschichten aus Nimmerya
- 24.027 Michel Jeury Robert Holzachs chronolytische Reisen
- 24.028 Larry Niven Ringwelt-Ingenieure
- 24.029 Samuel R. Delany Treibglas
- 24.030 William Hope Hodgson Das Nachtland
- 24.031 Lübbes Auswahlband Fremde aus dem All
- 24.032 Orson Scott Card Capitol
- 24.033 D. G. Compton Narrenwelt
- 24.034 Brian W. Aldiss Dunkler Bruder Zukunft
- 24.035 Samuel R. Delany Babel-17
- 24.036 Donald Wollheim (Hg) World's Best SF '82
- 24.037 Octavia Butler Als der Seelenmeister starb
- 24.038 Horst Pukallus (Hg) Quasar 3 – SF-Stories
- 24.039 Octavia Butler Der Seelenplan
- 24.040 F Paul Wilson Mein Vater starb auf Jebinos
- 24.041 Lübbes Auswahlband Aliens und andere Fremde
- 24.042 Octavia Butler Vom gleichen Blut
- 24.043 F Paul Wilson Der Staatsfeind
- 24.044 Donald A. Wollheim/ Arthur W. Saha (Hg)
World's Best SF '83
- 24.045 A. E. van Vogt Das Atom-Imperium



Science Fiction-Roman



BASTEI-LÜBBE-TASCHENBUCH
Science Fiction Special
Band 24.046

© Copyright 1968 by Piers Anthony
All rights reserved
Deutsche Lizenzausgabe 1983
Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe, GmbH & Co. Bergisch
Gladbach
Originaltitel: OMNIVORE
Ins Deutsche übertragen von: Hans-Wolf Sommer
Titelillustration: Peter Andrew Jones
Umschlaggestaltung: Quadro-Grafik, Bensberg
Druck und Verarbeitung: Elsnerdruck GmbH, Berlin
Printed in Western Germany
ISBN 3-404-24.046-4

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der
gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Digitalisiert und korrigiert
von
Minichi Nightingale